

Spaziergänge.



Meil del.

D. Berger sc.

Zweyter Theil.

Berlin 1775.

Bey Christian Friedrich Himbürg.

Vorrede.

Die Hoffnung, daß ich öfter als
achtundzwanzigmal spatzieren
würde, haben meine Leser zuerst dem
Herrn Himburg zu danken. Mein Herz
wusste anfangs von dem Versprechen des
Titelblatts nichts. Ich sahe mich un-
gern, in Verlegenheit etwas wider Wil-
len zu thun; oder in Gefahr für einen
Menschen gehalten zu werden, der sich
zu Geschäften erbietet, die er nicht zu



verrichten gesonnen ist. In der That war ich auch schon für einen andern Gang entschlossen, wenn nicht einige schätzbare Leute in den Weg getreten wären und mir ihre Begleitung auf meinen fernern Spatziergängen erlaubt hätten.

Ich gestehe, dass ich mich durch einen so wenig erwarteten Antrag ausserordentlich geschmeichelt fand. Ich wandte zwar noch ein, dass man mit mir reisen, dass man mich

In Wälder, wo kein Licht durch fin-
stre Tannen stralt,

Wo sich in jedem Busch die Nacht des
Grabes mahlt,



würde begleiten müssen. Aber auch dazu war man bereit. Ich erinnerte zuletzt, daß ich Feinde hätte; daß die Phansors, die Funccianer, die allzeitfertigen Prediger, die Postillenreuter, die Defraudanten, die Damen, die über bessere Damen als sie selbst sind Gericht halten — an der Gränze aufpassen, und mich wie einen treuen Diener der Tabaksadministration behandeln würden. Dafür stehen wir ein — sagten alle mit Einer Stimme. Einer meiner Freunde hob seinen schweren nervichten Arm in die Höhe. — Und, was meine Schwestern betrifft — sagte die freundliche Chloe;



die können es leiden, dass man an ihren
moralischen Werthe zweifelt, wenn man
nur nichts auf ihre Artigkeit, auf ihren
Anzug und den Reiz ihrer Gestalt zu
sagen hat. Ich dachte sie gäben mir
ihren Arm und wir gingen. —



Spatziergänge.

Der neunundzwanzigste Spatziergang.

In den letzten schönen Sommertagen des vergangenen Jahres begleitete ich die Frau von L** auf ihrer Reise nach dem Karlsbade. Wir hatten das Unglück, unweit eines Sächsischen Dorfes, unsern Reisewagen zu zerbrechen. Dieser Vorfall setzte uns in die Nothwendigkeit, daß wir



uns zwey Tage lang in einer ziemlich elenden Schenke aufhalten mußten. Den Morgen nach unsrer Ankunft legte ich, sobald es sich nur immer schicken wollte, einen Besuch bey dem Prediger des Orts ab, in welchem ich mit Vergnügen den Vater eines meiner ältesten und besten Schulkameraden erkannte. Er empfing mich als den Freund seines Sohnes, und ich würde seine gastfreye Einladung, ihrem ganzen Umfange nach angenommen haben, wenn es mir erlaubt gewesen wäre die Frau von L** zu verlassen, oder wenn ich meinen Magister mit meiner Reisegeellschaft hätte belästigen können. Eines Theils war seine Wohnung so enge, daß er sich hätte zu seinen Kühen hinbetten müssen, um uns Raum zu machen; andern Theils würden wir, in der kurzen Zeit unsers Aufenthalts bey ihm, auf das min-



deste den dritten Theil seines jährlichen Einkommens aufgezehrt, und doch noch an manchen Bequemlichkeiten Mangel gelitten haben. Ich veranstaltete es deshalb so, daß der Magister zu uns kommen, und uns, so lange wir in dem Dorfe waren, Gesellschaft leisten mußte. Er ließ es sich bey uns recht gut schmecken, unterhielt uns dafür mit der Geschichte seiner Gegend, mit den Unglücksfällen des letzten Krieges, und vergaß nichts was ihm bemerkenswürdig scheinen konnte. Auf unsern Promenaden (Denn man muß alles sehen, wenn man an einem Orte sonst nichts zu thun hat;) war er unser willfertiger Begleiter. Wir erstiegen mit ihm die lustigen Hügel, von deren Gipfel man das reizende Dresden erblickt; wir besahen alles, bis auf den bemooßten Pfal, in der Mitte eines Birkenbusches, der die



Gebeine eines erschlagenen Unbekannten bedeckt. Die Kirche war allerdings mit der vornehmste Gegenstand unsrer Neugierde. Unsrer Aufmerksamkeit entging nichts. Jede Inschrift wurde gelesen und wieder gelesen. Nun glaubten wir fertig zu seyn, als uns unser Führer einen beschatteten Winkel des Kirchhofs zu bemerken erfuchte. Ein ziemlich weiter Bogen, von Linden gebildet, führte zu der merkwürdigen Stelle. Wir fanden daselbst, was man mit dem kleinsten Nachdenken vermuthet haben wird: ein Grabmahl, einen aufrechtstehenden Marmorstein mit folgender Inschrift.

*Raimarus von Z***, dessen Seele Gott begnadigen wolle, bekennet hiemit einem jeden, den der Zufall seinem Aschenhaufen zuführt: Dass er seine würdige Gattinn durch ungegründeten Verdacht auf*



das empfindlichste gekränkt; dass er sich auf eine übereilte Weise von ihr getrennet, dass er ihr Leben unglücklich gemacht, und vielleicht gar ihren frühzeitigen Tod befördert habe. Dießs Bekenntniss ist er allen schuldig, die an seinem Betragen ein Aergerniss genommen haben; allen die eine argwöhnische Seele haben; allen die sich auf dem Wege der Uebereilung befinden.

*Raimarus von Z*** starb den VII. December MDCCLXX, zwey Jahre nach dem Tode seiner Gattin, und zwey Monathe nach dem Tode seines einzigen Sohnes.*

Diese sonderbare Grabschrift machte nun allerdings einen tiefen Eindruck auf uns. Die Frau von L** hatte noch Eine Urfach mehr an der Geschichte Theil zu nehmen, weil sie sich in ihren jüngern Jah-



ren einmal in einer ähnlichen Lage befunden hatte. Man denke, ob wir uns an den dürren Worten des Monuments begnügen ließen, oder ob wir nicht vielmehr der Muse zu singen geboten. Wir baten beyde den Magister, fast zu gleicher Zeit und mit einem kleinen Ungeflümme, um die Mittheilung einer Begebenheit, von der er, allem Ansehen nach, ein Augenzeuge gewesen seyn müßte. Er versicherte, daß er alle Umstände davon wisse. Er könne auch um so viel weniger abgeneigt seyn sie uns bekannt zu machen, da ihm der selige Herr von Z*** recht eigentlich dazu verpflichtet habe. Wenn er unsre Neubegierde nicht sogleich befriedigte, so geschähe es nur darum, daß er sie desto vollkommener befriedigen wolle. Mit Anbruch des Abends sahen wir unsern Magister wieder, und er machte keine weitem Schwierig-



keiten (die einzige, daß er sich erst satt essen müsse, ausgenommen;) uns die verlangte Geschichte zu erzählen, die ich meinen Lesern, so viel als möglich, mit seinen eignen Worten wiederzugeben, mich bemühen werde.

Raimar von Z*** war ein Landjunker in dem gemeinen Sinne des Worts. Seine wohlthätigen Aeltern hatten ihn zu diesem rühmlichen Gewerbe erzogen, und sie hatten beyderseits, noch vor ihrem Ende, das Vergnügen, ihn ihre Erwartungen in aller Absicht erfüllen zu sehen. Wann er, mit Schweiß und Staube bedeckt, von der Feldarbeit zurückkam, dann schlug seinem redlichen Vater das Herz und Freudenthränen rollten ihm über die Wangen herab. Er unterließ es sodann nie, was er sonst nur bey den wichtigsten Vorfällen zu thun pflegte; seine Pfeiffe aus dem Munde zu



nehmen und ihm ein freudiges: Was machst du alter Iunge? — entgegen zu räufpern. In der That glich er dem ehemaligen Lieutenant von Z*** (denn bis zu dieser Ehrenstelle hatte sich der alte Herr hinaufgeschwungen;) zum Erstaunen, und seine Mutter konnte niemals umhin ihn mit einer mehr als mütterlichen Zärtlichkeit anzusehen. Sie hatte sich um deswillen nie entschliessen können, ihn auf längere Zeit, als auf Einen Tag von sich zu lassen, und Junker Raimar hatte in der That nur die nächsten Dörfer, und nur Einmal in seinem Leben, bey Gelegenheit eines Jahrmarkts, einen benachbarten Flecken besucht. Ein alter Kandidat, den in jüngern Jahren, ein einziger mißlungener Versuch zu predigen, zu dem traurigen Entschlusse, der Kanzel auf immer zu entsagen, gebracht hatte, war der Mentor un-



fers jungen Herrn, der, nach einem zehnjährigen Unterrichte, doch so viel von ihm lernete, daß er einen leserlichen Brief schreiben, die mehresten Hauspostillen, wenn sie nicht mit allzuvielen Lateinischen Floskeln ausgeschmückt waren, geläufig weglesen, und auf einem Familienklaviere einen leichten Choral, eine Passepied, eine Murki und dergleichen, ohne sonderlichen Anstoß wegspielen konnte. Unser Junker war sonst eine ganz gute Art von einem jungen Menschen. That er nicht viel Gutes, so that er doch auch gewiß nicht viel Böses. Er hatte wenig eigne Meynungen; hatte er sich aber einmal von einer Sache überredet, so war es mehrentheils unmöglich ihn auf andre Gedanken zu bringen. In der Wirthschaft suchte er seines Gleichen, und da er von den mehresten Ausschweifungen junger Leute keinen Be-



griff hatte , so vermehrte er die Verlassenschaft seines Vaters in wenigen Jahren so ansehnlich , daß man ihn mit Grunde für einen der wohlhabendsten Kavaliers in einem Bezirke von einigen Meilen halten konnte. Es ist eine Bemerkung irgend eines alten Philosophen , dessen Name mir entfallen ist : daß in einem schönen Körper nothwendig auch eine schöne Seele wohnen müsse. Sie mag wahr seyn oder nicht , so ist doch nichts gewisser , als daß die Natur , so wie sie den größten Philosophen dergleichen Streiche bisweilen zu spielen pflegt , auch in Absicht unsers Junkers eine Ausnahme von der Regel gemacht hatte. Der junge Herr von Z*** war in der That eine der wohlgebildeten Mannspersonen , die nur jemals einen Federhut getragen haben. Er war so schön , daß die gnädigen Fräuleins in seiner Pro-



vinz seine schlechten Manieren darüber vergaßen, und es ihm gern vergaben, wenn er sich nicht immer auf das feinste auszudrücken wußte. Milch und Blut war seine Farbe, und seine untadliche Figur wurde mit den stattlichsten Gewächsen der Gegend verglichen.

Bey diesen Worten machte der Magister seinen Zuhörern eine Verbeugung und entschuldigte sich, daß er in seiner Erzählung so weit ausgehohlt, und die Geschichte gleichsam von den Eyern der Leda angefangen habe. Er hoffe aber, daß der Verfolg ihn am besten rechtfertigen, und die vorausgeschickte Notiz von dem Helden der Geschichte geneigte Richter finden werde. — Unsererseits wurde diese Aeufserung auf das höflichste beantwortet, und die Bitte hinzugefügt: Der Herr Magister möchten sich durch solche und andere Be-



forgnisse, auf keine Weise aufhalten, oder nur hindern lassen, alles in dem Tone und der Folge zu erzählen, die ihnen die beste scheinen würde. Der Faden wurde also folgendergestalt wieder angeknüpft.

Herr von Z*** hatte das Glück, daß mehr als Eine Schöne ingeheim nach ihm seufzte, und das noch grössere Glück, daß er nicht darauf Acht gab. Noch bey Lebzeiten seiner Aeltern vermehrten sich die Besuche des benachbarten Adels, und je nachdem unser Junker mit einem oder dem andern Fräulein ein Wort mehr sprach als mit den übrigen, so bemerkten es alsobald die Augen des Gerüchts, und er hatte die Ehre nach und nach für den Liebhaber aller dieser hoffenden Schönheiten ausgerufen zu werden. An allem diesen Gerede war aber nichts. Junker Raimar hatte nicht im Traume daran gedacht. In der



That konnte er, seiner Erfahrung nach, eine Frau auch für nichts weiter, als für die Verwalterinn der kleinen häuslichen Geschäfte halten, und da seine Mutter diesem Theile der Wirthschaft noch auf das beste vorstund, so schien ihm eine Frau allerdings ein so überflüssiges Geräthe zu seyn, als ein Krückstock für einen, der sich noch auf den Gebrauch seiner Füße verlassen kann. Der Verlust seiner beyden Aeltern, die kurz nach einander starben, mußte nothwendig seiner Denkungsart über diesen Artikel eine ganz andre Richtung geben. Sein Vater hatte ihm ohnehin noch, den Tag vor seinem seligen Hinschiede aus der Welt, die Fortpflanzung seines Namens auf das nachdrücklichste anempfohlen. Er hatte ihm zu Gemüthe geführt, daß er der letzte seines vormals so berühmten Hauses sey, und daß er Ge-



fahr laufe mit sich den Nahmen eines der ältesten und besten adelichen Geschlechter in Deutschland untergehen zu sehen. Einen so grossen Unfall zu verhüten, sey eine seiner wichtigsten Obliegenheiten. Er selbst wünsche nichts angelegentlicher. Er versichre sogar, daß es ihn noch im Grabe beunruhigen würde, wenn sein einziger geliebter Erbe diese Erwartung unerfüllt lassen sollte. Inzwischen verging doch noch eine geraume Zeit, ehe der Herr von Z*** daran dachte den letzten Willen seines Vaters zu vollziehen, und villeicht möchte er noch wohl lange nicht daran gedacht haben, wenn nicht gewisse Angelegenheiten seine persönliche Gegenwart in Dresden erfordert hätten. Diese gaben zugleich Gelegenheit, daß er mit einem angesehenen Rechtsgelehrten bekannt wurde, in dessen Hause sich das junge Fräulein von



R*** aufhielt. Aurora von R*** war die Tochter des ehemaligen Geheimenraths von R***, von dem sie nur ihr Daseyn und eine standesmäßige Erziehung ererbet hatte. Nach dem Tode ihres Vaters wurde sie selbst von ihren nächsten Anverwandten vernachlässiget, die es, ihres adlichen Stolzes und ihres ansehnlichen Vermögens ungeachtet, leiden konnten, daß ihre unglückliche Koufine von einem ehemaligen Klienten ihres Vaters aus Dankbarkeit aufgenommen, und mit recht väterlicher Sorgfalt vor den Ungelegenheiten der Dürftigkeit bewahrt wurde. Aurora von R*** war eben damals in der Blüthe ihrer jugendlichen Reize. Sie hatte nur erst das zweyte Zehend ihrer Jahre beschloßen. Ohne eine glänzende Schönheit zu seyn, hatte sie doch Vorzüge, die sie geltend zu machen wufste. Sie gefiel



daher gewiß, wenn sie gefallen wollte, und sie wollte mehrentheils immer gefallen. Unbillige Richter werden das Eitelkeit, Koketterie und wer weiß was noch mehr? nennen, was sie selbst für ein wesentliches Stück einer feinen Lebensart und für das einzige Mittel ihren Zustand zu verbessern ansah. Ich meinstheils verdenke es keinem Mädchen, wenn es sich aller erlaubten Mittel zu einem wohlhabenden Manne zu kommen bedient, und am wenigsten einem armen Mädchen, das keine andere Ausichten vor sich sieht, als die immer lästige Abhängigkeit von einem Gönner, dessen veränderliche Gewogenheit tausend Zufällen unterworfen ist, den sein Glück, und wenn nicht sein Glück, den seine wohlthätige Gefinnung verlassen, der, wenn alles noch so gut geht, sterben kann. Unfre Schöne hatte den Junker von Z*** nicht



so bald in ihrem Wirkungskreise erscheinen sehen, sie hatte seine vortheilhaften Glücksumstände nicht so bald aus der Aufmerksamkeit, mit der man ihm in ihrem Hause begegnete, erschlossen, als sie ihn sogleich für einen Gegenstand erkannte, deßentwegen es wohl der Mühe werth sey ein kleines Netzchen auszuspannen. Auch mochte die Schönheit des Junkers selbst, die von der schöpferischen Hand eines Dresdenschen Friseurs noch um vieles erhöht worden war, keinen kleinen Theil an den geheimen Regungen genommen haben, die in ihrem Herzen entstanden waren. Nun entging es ihrer Aufmerksamkeit zwar nicht, daß die Sitten des Junkers einer grossen Verbesserung bedürften; allein sie hielt sich aufs wenigste für die rechte Person, die diese Verbesserung am sichersten bewirken würde. Seine Seele, sagte sie sich



selbst: ist eine unbeschriebene Tafel. Desto besser! Ich bin bestimmt, daß ich sie beschreiben soll. Eine kluge Frau kann alles aus einem Manne machen was sie daraus zu machen Lust hat. — Ich übernehme es eben nicht mich für die Richtigkeit dieser Gedanken zu verbürgen; ich glaube aber doch, daß die meisten Frauenzimmer in ähnlichen Fällen eben so denken, wenigstens handeln, als ob sie so dächten.

Sie haben Recht, Herr Magister! sagte die Frau von L**. Die Mannspersonen dürfen sich nichts darauf zu gute thun, daß sie uns betrügen; wir sorgen schon davor, daß sie es nicht erst thun dürfen: Wir betrügen uns selbst. —

Noch viele andere Schwierigkeiten wufste sich das Fräulein mit gleicher Geschicklichkeit aufzulösen. Wovon kann man sich nicht überreden, wenn das Herz



dem Verstande vorläuft! Schien es ihr gleich noch so unangenehm, einen Ort zu verlassen, dem sie so viele frohe Stunden zu danken hatte; war es ihr gleich eine höchst widrige Vorstellung, den Zirkeln ihrer Freunde und Freundinnen entzogen zu müssen; konnte sie sich gleich die langen Winterabende auf dem Lande nicht ohne eine Art von Schauer gedenken: so zweifelte sie doch keinen Augenblick, daß sie nicht Mittel finden würde einem großen Theile dieser Ungelegenheiten zuvorzukommen. — Man kann ja den benachbarten Adel besuchen; man kann ihn gefellig machen, wenn er es nicht ist; man kann Assemblées und Kränzchen veranstalten; man kann zur Zeit des Karnevals nach der Stadt reisen: die Entfernung ist nur gering. Ich bin gewiß, daß ich die gefälligste Gattinn seyn und den Herrn von



Z*** zu einem jeden anständigen Vergnügen bereden werde. —

Hier liefs sich der Magister in eine ziemlich umständliche Erzählung aller der kleinen Künste ein, die das Fräulein anwandte den armen Junker in einen langweiligen, steifen Liebhaber zu verwandeln. Wir tragen aber Bedenken ihm zu folgen. Manche Dinge lassen sich ganz gut anhören; machen aber nur eine schlechte Figur, wenn man sie zu Papiere bringt. Ueberhaupt sind sich die Operationsplane der Liebhaber und Liebhaberinnen in allen wesentlichen Theilen vollkommen gleich, und man kann es einem erfahrenen Leser immer zutrauen, daß er die Lücke zu füllen wissen werde, die ihm der Schriftsteller in solchem Falle offen gelassen hat.

Inzwischen würde doch die Heldinn, bey genauester Befolgung ihres so künst-



lich angelegten Plans nimmermehr das Feld behalten haben, wenn sie nicht von einer dritten Macht eine ganz unerwartete Hülfe erhalten hätte. Deutlicher zu reden: Der Junker hatte Feuer gefangen, die Schöne war ihm ganz und gar nicht gleichgültig; allein dieß war eine Empfindung, der er sich selbst kaum bewußt war. Er würde Dresden verlassen, seine Aurora vergessen und den letzten Funken einer Neigung zu ihr in sich erstickt haben, wenn nicht der rechtschaffene Pflegevater des Fräuleins, der Hofrath P* den Zunder angeblasen, und den ganzen Holzstoß in lichte Flammen gebracht hätte. Dieser scharfsichtige Mann wurde das was vorging nicht so bald gewahr, als er die Vortheile auf das genaueste berechnete, die seiner angenommenen Tochter dadurch zuwachsen könnten. Er fand sie ansehnlich, und von dem Au-



genblicke an war der Handel so gut als geschlossen. Bey der nächsten Gelegenheit erinnerte er den Junker an den letzten Befehl seines Vaters. Es war ihm nicht schwer das Gewissen desselben dabey zu interessiren. Der Junker glaubte schon zu lange gewartet zu haben, und es kam nun nur darauf an, daß man ihn hinführte wohin man ihn haben wollte. — Z. E: Wie gefällt ihnen meine Aurora? — Gut, sehr gut! — Wie? wenn ich sie bey ihr in Vorschlag brächte? — O! wenn sie das wollten! — Das will ich, bey meiner Ehre! das will ich. — Aurora glaubte die gewöhnlichen jungfräulichen Bedenklichkeiten nicht einmal machen zu dürfen: Ein freudiges: Ja! von ihren Rosenlippen versetzte sie in den Stand der süßesten Erwartungen, dem viele weise Männer jenem nachfolgenden Stande, der



nichts mehr erwarten läßt, noch haben vorziehen wollen. Für unser Fräulein war er indess so reizend eben nicht. Denn mit dem Junker war schlechterdings nichts anzufangen. Wann er am zärtlichsten war, so setzte er sich seiner Braut gegenüber, sahe sie Stundenlang an, verzog keine Miene, räusperte sich zuweilen, nahm eine Prise Taback und sprach kein Wort, es wäre denn, daß man ihn wonach gefragt hätte. Es war daher nichts rathfamer, als daß die Komödie zur letzten Scene des fünften Akts gebracht, und der Vorhang niedergelassen wurde. Nach Verlauf eines Monaths hatte das Fräulein von R*** die große Metamorphose überstanden, vermittelt welcher es in die Frau von Z*** verwandelt wurde. Das neue Ehepaar kam bald nachher bey uns an, und die junge Dame war in den ersten Tagen des



Wohllebens noch immer in ihrem Elemente. Sie gab dem benachbarten Adel, in einem Bezirke von einigen Meilen umher, Besuche, und der Junker war so gefällig, daß er sich mit fortschleppen liefs. Die Besuche wurden erwiedert, und er war noch so gefällig seinen Stuhl bey einer jeden Veranlassung von der Art geduldig auszufüllen. Frau von Z*** brachte noch manche wichtige Veränderungen in der häuslichen Verfassung ihres Gemahls zu stande. Es wurden gleich anfänglich zwey Bediente mehr angenommen; man verschrieb einen himmelblauen Staatswagen mit Spiegelfenstern und vergoldeten Leisten; das adliche Schloß wurde überweisset, die Zimmer verändert, neu verziert und das alte Hausgeräthe mit einem modernen vertauscht. Bey dem alten Herrn wurden nur die drey Geburtstage des Hau-



les gefeyert, und auſſer dem Gerichtshalter und meiner Wenigkeit niemand zur Tafel gezogen. Nunmehr aber wurden die Befuche häufiger, und es verging ſelten eine Woche, die nicht zu einem Gaſtmahle Gelegenheit anbot. Für mich war der Sonntag, und ich muſs es der ſeligen Frau noch in der Erde nachrühmen, daſs ſie mich jederzeit mit den ausgeſuchteſten Speiſen, mit einem guten Glaſe Wein und mit einer unnachahmlichen Freundlichkeit bewirthet hat. Der ökonomiſche Junker mochte die Ungelegenheiten dieſer neuen Einrichtung vielleicht wohl empfinden; er beſtritt aber die Ausgaben ohne laute Widerrede und ſah höchſtens nur ſauer dazu aus. Er überwand ſich ſo gar ſo weit, daſs er gewöhnlich nur ſechs Pfeiffen rauchte, da er ſonſt das doppelte Quantum verſchmaucht hatte, und daſs er, wann er Damensgeſell-



schaft bey sich hatte, gar nicht rauchte. An den Tagen da die Frau von Z*** einen Schmaus gab, enthielt er sich der Jagd, setzte eine frischgepuderte Perücke auf, erschien in einem betrefsten Rocke und in seidenen Strümpfen. Er gab es zu, daß statt der bisherigen deutschen, französische Karten bey ihm eingeführt werden durften. Er erlernte selbst einige Spiele und brachte es im Tarock zu der Vollkommenheit, daß er die Points unter allen Umständen ganz richtig zusammenzählen konnte.

Spielen Sie Tarock, Herr Magister? — fragte die Frau von L** mit einem Lächeln, welches Verwunderung bedeutete.

Ia! meine gnädige Frau! auch L'homme wenn sie wollen. Wir benachbarten Prediger leben unter einander in dem besten Vernehmen und unterlassen nicht uns



uns oft zu besuchen. Nun ist es unmöglich, stundenlang von der Wirthschaft, von dem Kornpreise, von Viehmärkten und ähnlichen Dingen zu reden. Man wird auch der pohnischen Handel und des Türkenkrieges müde. Semlern und die allgemeine deutsche Bibliothek haben wir ein für allemal dem Satan übergeben. Was soll man in den trüben Wintertagen vornehmen die böse Laune zu entfernen, die der Gesundheit und Gemüthsruhe eines armen Dorfpfarrern so gefährlich werden kann? Ich bin erbötig, für einen jeden bessern Vorschlag meine Karten, so viel ich deren habe, in den Kamin zu werfen. Ich leugne es so gar nicht, daß ich einigen von meinen Amtsbrüdern Lektion im Spielen gegeben habe, und daß ich mich nun in ihrer Gesellschaft um so viel besser befinde. Denn was soll man in aller Welt mit ge-



wissen Leuten anfangen, die von nichts zu reden wissen, die einem den Tabacksrauch ins Gesicht blasen, die —

Eingelenkt, Herr Pastor! — sagte die Frau von L**. Morgen bitte ich mir die Ehre von ihnen auf eine Partie Tarock aus. —

Stand ich nicht bey der Gefälligkeit des Junkers stille? Sie war in der That größer als man sie hätte erwarten sollen; allein sie war doch auch nicht schlechterdings unererschöpflich. Etwas Eitelkeit weniger und so viel Verstand mehr, würden die Frau von Z*** zur immerwährenden Beherrscherinn ihres Mannes gemacht und sie in einer weiten Entfernung von dem Abgrunde erhalten haben, dem sie so unbesonnener Weise zulief. Zwey Punkte waren es, die das erste Mißvergnügen unter ihnen beyden veranlassten. Der Jun-



ker hatte sichs ein für allemal vorgesetzt seinen Hoffstaat nicht weiter zu vergrößern; die Frau von Z*** dagegen verlangte, daß über die andern Bedienten auch noch ein Läufer angenommen werden sollte. Es wurde dafür und dawider gestritten und die Sache fiel so aus, daß die Dame, wider Willen ihres Gemahls, einen Läufer in ihre Dienste nahm, und sich allen Folgen unterwarf, die aus einem so kühnen Streiche nur immer entstehen konnten. Der Junker erhielt so viel über sich, daß er seinen Verdruss im Beyseyn seiner Gemahlinn nur in Mienen und Zeichen ausließ. Ausser dem aber durfte sich der Läufer nicht vor ihm sehen lassen, und da er ihn auf einer Reise nach Dresden, auf Anstiften der Frau von Z*** mit einmal vor dem Wagen erblickte, sprang er ohne ein Wort zu sagen heraus und ging



zu Fuß nach Hause, ungeachtet er einen Weg von einer guten Meile zurück zu machen hatte. Der Gebrauch des Bieres, und namentlich des Merseburgers, den der Junker aus Galanterie unterlassen sollte, gab zu einer zweyten Mißthelligkeit Anlaß. In diesem Punkte aber war nun schlechterdings nichts über ihn zu erhalten. Er vertrug es nicht, daß seinem Lieblingstranke auch nur eine verächtliche Miene gegeben wurde. Geschah es, daß seine Gemahlinn sich zuweilen über seinen Geschmack lustig machte, so suchte er bey mir, oder bey seinem Pachter eine Freystadt, in der es ihm erlaubt war sich ohne alle Kränkung an seinem Gerstensaft zu laben, und wo er außerdem noch das Vergnügen hatte, daß ihm nach alter deutscher Sitte Bescheid gethan wurde. Unter diesen Umständen hatte gleichwohl die Zärt-



lichkeit, die der Junker für seine Gemahlinn hatte, nach Verlauf eines halben Jahres, mehr zu - als abgenommen. Er hat mich zu wiederholten Malen mit den größten Eydschwüren versichert, daß er seine Aurora über alles liebe, daß er dem Besitze einer Grafschaft ihrentwegen entsagen, daß er sein Leben für den alleinigen Genuß ihrer Zärtlichkeit aufopfern wolle. Wer sich darin nicht zu finden weiß, daß man eine Person über alles lieben, und sich doch nicht überwinden könne, ihr zu Liebe den Gebrauch einer so geringen Sache als der Merseburger ist zu unterlassen, dem rathe ich: nicht zu der Meyerschen Seelenlehre seine Zuflucht zu nehmen; sondern in seiner eignen Seele die Data zur Auflösung dieses großen Paradoxons aufzusuchen.

So standen die Sachen bey dem Anfange des nächstfolgenden Sommers, da un-



ter vielen andern Befuchen, sich auch ein gewisser Fähnrich von N** auf dem Gute des Herrn von Z*** einfand. Die Frau von Z*** hatte diesen jungen Herrn schon in Dresden gekannt und er hatte das Glück gehabt ihr vor allen Fähnrichen ihrer Bekanntschaft vorzüglich zu gefallen. Nun war der Herr von N** allerdings ein recht feiner junger Mensch, und man hätte ihn mit den Augen des Neides ansehen müssen, um ihn anders finden zu wollen. Kam er dem Herrn von Z*** gleich an körperlicher Schönheit nicht bey, so übertraf er ihn gewiß in einer jeden andern Absicht. Er war der angenehmste Gesellschafter; seine Manieren waren ausnehmend gefällig; sein Witz unerschöpflich. Er hatte die besten Schriften der Neuern, und am fleißigsten die ersten Wielandischen gelesen. Daher sein Enthusiasmus in der Freund-



schaft; daher sein System von geheimer Sympathie, von harmonischer Stimmung präexistirender Seelen, vom Begegnen, Wiederfinden und Erkennen derselben nach der Vereinigung mit dem Körper u. s. w. Wer die wirkfame Natur dieser feinen Ideen kennt, den wird es nicht Wunder nehmen, daß die Frau von Z*** davon hingerissen, und zu einer geistigen Liebe mit ihrem platonischen Fähnrich verbunden wurde. So sehr nun auch eine solche Liebe eine eigenthümliche Regung der Seele seyn mag, so wenig ist es doch möglich, daß sie sich in ihren Gränzen immer erhalten, daß sie sich durchaus in keiner körperlichen Handlung äußern sollte. Unfre Liebenden fingen an sich von Tage zu Tage gewogner zu werden und diese Gewogenheit wurde nach und nach so sichtbar, daß sie bemerkt werden mußte.



te. Wenig Gelegenheiten, da sie sich einander nicht die deutlichsten Beweise davon gaben. Herr von N** war es, der bey der Frau von Z*** saß; mit dem sie in allen Spielen Partie machte; Herr von N** war es, dem sie etwas zuflüsterte, und ging sie spatzieren, so war es wieder der Herr von N** der sie führte. Mischte sich ein böser Dämon zuweilen ins Spiel; mußte der Herr von N** sich zu einer andern Dame setzen: so war er zerstreut, verstummte, oder sagte etwas abgeschmacktes. Wurde er zu einer Partie gezogen, an welcher die Frau von Z*** nicht Theil nahm: so vergab er die Karten, so verpaßte er die beyden As, oder verspielte ein Solo mit offenbaren fünf Stichen. Seine sympathetische Freundin verhielt sich vollkommen zu ihm, wie zu einem gleichartigen Thermometer, und zeigte, wenn man



darauf Acht gab, mit ihm Einen Grad von Wärme und Kälte. Gleichwohl war in dem allen nichts Schlimmes. Wenigstens ließen sich unfre Liebenden nicht einfallen, daß ihre Unschuld dabey in Gefahr hätte gerathen, oder daß irgend ein nahmhaftes Uebel aus ihrer philosophischen Vertraulichkeit hätte entstehen können. Ihre Seelen waren so rein wie der Himmel, an welchem nur der erfahrene Kenner der Wetter und Winde ein kleines Wölkchen bemerkt, welches, so klein es ist, zu einem Gewitter werden und Sturm und Platzregen aus seinem Schoofse schütten kann. Was den Herrn von Z*** betraf, so verstand er sich zwar ganz gut auf allerhand sympathetische Heilungsmittel und auf so manche geheimen Künfte der edeln Lägerpraktik, die, wenn man nicht eine *actio*



in distans (*) zugestehen will, schlechterdings nicht begriffen werden können; allein bey der Sympathie der Seelen wußte er in der That nichts zu denken. Und ob er gleich den Anfang gemacht hatte einige Seiten in Wielands Sympathien zu lesen, die er von ohngefähr einmal auf der Toilette seiner Gemahlinn angetroffen, so hatte er sich doch in seiner Erwartung von diesem Buche so sehr betrogen gefunden, daß er es, nicht ohne Bestürzung des Herrn

(*) Bey diesem lateinischen Brocken wollte die Frau von L** dem Herrn Magister zu verstehen geben, daß sie eine Dame sey, und daß er sich entweder erklären; oder sich gänzlich alles Lateins enthalten müsse: allein der Magister hatte nun seine Zunge nicht mehr in seiner Gewalt; die Periode rollte Berg herunter und bekam von einem jedweden Hindernisse nur einen neuen Stoß geschwinder zu rollen.



von N**, bey der ersten Gelegenheit an öffentlicher Tafel für kauderwelsches Zeug erklärte, und aller Gegenvorstellung ungeachtet nie wieder dahin gebracht werden konnte es in die Hand zu nehmen. Man kann denken, ob es, unter den angezeigten Umständen wohl die mindeste Schwierigkeit gemacht haben könne, den Kopf des guten Junkers mit Argwohn wider seine zärtlichgeliebte Gemahlinn zu erfüllen. Eben diese zärtliche Liebe war es, die der Bosheit den Sieg erleichterte. Die Frau von Z*** hatte eine Kammerjungfer, die den artigen Fähnrich in ganz besondere Affektion genommen hatte. Sie befand sich bey dieser einseitigen Neigung aber nur sehr übel, und sie sahe keinen andern Weg sich zu helfen offen, als wenn sie Empfindungen, die den ihrigen entsprächen in dem Herzen des Herrn von N** her-



vorzubringen suchte. Dazu bediente sie sich denn aller nur ersinnlichen Mittel, die ihr Erfahrung und eine ausgebreitete Romanenkenntniß an die Hand gaben. Der Herr von N** aber wollte diese mannigfaltigen Versuche entweder nicht bemerken; oder vielmehr er bemerkte sie wirklich nicht. Unter so manchen rühmlichen Eigenschaften, an welchen er die meisten jungen Herren seines Charakters übertraf, war die Keuschheit keine der geringsten. Er hatte bis zu dem Zeitpunkte da er in Dienste getreten war, unter der Aufsicht eines Oheims gestanden, der sein Herz für Tugend und anständige Sitten so mächtig einzunehmen gewußt hatte, daß so wenig die ungebundene Lebensart, die er erwählt hatte, als das Beyspiel seiner Kameraden vermögend gewesen waren ihn zu den gemeinen Ausschweifungen junger Leute



fortzureißen. Wenn er also die mannichfaltigen Angriffe der verliebten Kammerjungfer, den wahren Sinn ihrer freundlichen Anreden, ihrer entflammten Blicke, ihrer ganzen außerordentlichen Gefälligkeit im mindesten nicht errieth: so kam es bloß daher, weil er sich auf diese Dinge zu wenig verstand; weil er Freundlichkeit und gefälliges Wesen für Zeichen eines guten Herzens, und einen feurigen Blick für eine ganz natürliche Bewegung der Augen hielt, die in diesen Umständen nichts besonders bedeuten könne. Lisette wurde durch ein so sonderbares und von einem jungen Offiziere so unerwartetes Betragen auf das empfindlichste gekränkt. Die wahren Gründe davon aufzufinden, überstieg die physischen und moralischen Kräfte eines solchen Wesens, als die Kammerjungfer einer adlichen Dame zu seyn pflegt.



Sie konnte es daher nur aus der einzigen Vermuthung erklären, daß vielleicht eine andre Schöne schon im gänzlichen Besitz seines Herzens seyn müsse. Anfangs suchte sie diese vermeynte Schöne in Dresden auf; bald genug aber entdeckte sie ihre Nebenbuhlerin in ihrer gnädigen Frau selbst und die Sache wurde ihr in kurzem ungezweifelt gewiß. Nun war wohl nichts so natürlich, als daß sie diejenige Person, die ihr so sehr im Wege stand, auf irgend eine Weise auf die Seite zu schaffen; unvermerkt entweder hinwegzudrängen; oder allenfalls ohne Umstände fortzustossen, und sich an ihren Platz zu stellen suchte. Sie fand auch bey einem solchen Unternehmen so wenig etwas unanständiges, daß sie sich vielmehr selbst von ihrer höchsten Verbindlichkeit gegen ihre Gebieterinn dazu aufgefordert glaubte. — Sollte sie



es zugeben, daß eine so brave Dame von einer unerlaubten Leidenschaft fortgerissen würde? Noch sey es villeicht Zeit das äußerste zu verhüten und einen Umgang zu unterbrechen, der beyden Theilen verderblich werden könne. — In dieser Gemüthsfassung war ihr die erste vorkommende Gelegenheit zur Ausführung ihres Vorhabens die beste und der geschäftige Teufel säumte nicht sie ihr anzubieten. Die Frau von Z*** reifete den nächstfolgenden Winter nach Dresden und hatte die Grille, ihre Lifette bey ihrem Manne zurückzulassen. Ihre Dame nach der Hauptstadt reisen zu sehen, und nicht mitreisen zu dürfen, das war die höchste Beleidigung die einer so galanten Kammerjungfer widerfahren konnte. Ihre Galle wurde dadurch auch so sehr geschärft, daß nun kein innerer Widerspruch mehr gegen die



unverzügliche Vollziehung ihres Entwurfs in ihr aufkam. Das erstemal da der Junker allein war machte sie sich in seinem Zimmer ein Gewerbe, und ungeachtet er sich sonst nicht leicht mit seinem weiblichen Gesinde in eine Unterredung einzulassen pflegte: so wußte sie doch Mittel das einzige mögliche interessante Gespräch, was unter ihnen entstehen konnte, zu veranlassen. Dem Junker Eifersucht einzufloßen, würde ein eben so vergebliches Geschäft gewesen seyn, als ob man hätte Wasser ins Meer gießen wollen. Er hatte sich selbst schon damit angefüllt. Es kam nur darauf an, daß man die vorhandene Leidenschaft erhöhte. Und hierauf verstand sich Lifette vortrefflich. Unglücklicherweise hatte die Frau von Z*** den Entwurf zu einem Briefe liegen lassen, den sie vor einiger Zeit an den Fähnrich ge-



schrieben hatte. Dieser Brief enthielt zwar nichts anstößiges, nichts das einen uneingenommenen Richter einen verbotenen Umgang unter beyden hätte vermuthen lassen können; aber er war doch in einem so zärtlichen Tone geschrieben; so ganz von dem Feuer eines freundschaftlichen Enthusiasmus voll, daß der Eindruck den er auf das Gemüth des Junkers machte unmöglich anders als nachtheilig ausfallen konnte. Verglich er die Briefe damit, die Er von seiner Gemahlinn aus Dresden erhielt: so war, seiner Meynung nach, der Unterschied so merklich, die Schreibart in diesen so plan, die Ausdrücke so kalt, der Ton so gemein; daß er sich für zurückgesetzt, für schändlich betrogen halten mußte. Zu allen diesen nachtheiligen Umständen kam noch seine so nachgebende, so aufrichtige und bey dem allen doch



verschmähte, hintergangne Liebe. Der bloße Gedanke daran bemeisterte sich vollends der wenigen Ueberlegung, die man sonst noch in Sachen die er mit kaltem Blute behandelte an ihm wahrnahm. Anfangs war er entschlossen seine Gemahlinn nie wiederzusehn; nachmals fiel es ihm aber ein, daß er damit nur die Absichten der beyden Verliebten begünstigen und die freywillige Urfach zur Fortsetzung eines lasterhaften Umgangs unter ihnen seyn würde. Sogleich änderte er seinen Entschluß und fertigte einen Boten nach Dresden ab, der der Frau von Z*** ankündigen mußte: Ihre Gegenwart sey zu Hause nöthig, und sie werde innerhalb vierundzwanzig Stunden unausbleiblich erwartet. Von allen diesen Vorfällen erfuhr ich damals nichts. Sonst hätt' ich villeicht noch Mittel finden können, wo nicht allen, doch



den schlimmsten Folgen eines so verworrenen Handels vorzubeugen. Wann ich den Junker besuchte, so fand ich ihn zwar verdrießlicher und stiller als sonst; ich konnte aber eher als irgend etwas anders vermuthen: daß es ihm lästig sey von seiner Gemahlinn entfernt zu leben. Und da ich nicht den mindesten Trieb habe etwas wissen zu wollen, was man mir nicht von freyen Stücken bekannt zu machen gesonnen ist: so blieb ich bey einer Hypothese, woraus sich alle Erscheinungen, die ich an dem Junker wahrnahm, so glücklich erklären ließen. Die Frau von Z*** stutzte anfänglich zwar, daß sie so ohne alle Komplimente, durch den Mund eines ganz gemeinen Menschen nach Hause zu kommen entboten wurde; sie war mehr als einmal willens, sich einen zweyten, mit Gründen unterstützten Befehl auszubitten; nur ihr



sanfter N** konnte sie bestimmen, und da er ihr seine Gesellschaft anbot, so konnte sie es um so viel eher vergessen, die Winterlustbarkeiten der Stadt nur zur Hälfte geschmeckt zu haben.

Es scheint in der That, als ob gewisse Personen zum Unglück ausersehen wären; so wie andre dagegen es mit ihrem unbesonnensten, widersinnigsten Betragen oft nicht verhüten können zu Glück und Ehren zu kommen. Die Frau von Z*** wollte gewiss nichts weniger als ihr Verderben: und gleichwohl war es eben so, als ob sie mit einem genommenen Ansatze, sporenstreichs dahin gelaufen wäre. Auf der ganzen weiten Welt war der Herr von N** wohl die unschicklichste Reisebegleitung, die sie sich hätte aussuchen mögen: und doch befand sie sich in einer Lage, daß sie nichts Unschickliches darin



finden konnte. Ihre Ankunft war dem Junker im voraus gemeldet worden, und man hatte nicht vergessen ihres Reisegefährten zugleich mit zu gedenken. Es befremdete die Frau von Z*** schon nicht wenig, daß sie ihren Gemahl nicht gleich bey ihrer Ankunft zu Gesichte bekam: allein sie erschrack noch weit mehr, da sie die Hausthüre verschlossen fand, und da ihr Nahmens keiner ein alter halbverfallner Wittwensitz zu ihrer künftigen Wohnung angewiesen; dem Herrn von N** aber bedeutet wurde: daß man seinen Besuch für heute, und für immer verbitte. Sie protestirte anfangs gegen ein solches Verfahren und verlangte den Junker zu sprechen: allein der Schreiber versicherte dagegen mit einer sehr wichtigen Miene: Der gnädige Herr würden sich nicht sprechen lassen und seine Verfügungen müßten



ohne Widerrede befolgt werden. Sie mußte nachgeben und der Fähnrich bat sich für die traurigste Nacht seines Lebens bey mir Quartier aus. Er konnte nicht umhin seine Geschichte mit einem Affekte zu erzählen, der mein ganzes Mitleiden rege machte. Inzwischen sah' ich wenig Licht in der Sache. Das Betragen des Junkers schien mir durchaus unbegreiflich, und ich leugne nicht, daß ich zuweilen auf den Gedanken kam: er müsse sein bischen Verstand vollends verloren haben.

Der Tag war nicht so bald angebrochen, als ich zur Frau von Z*** gerufen wurde. Ich fand sie noch so, wie sie den Abend zuvor aus dem Wagen gestiegen war. — Ist der Fähnrich noch bey ihnen? — war ihre erste Frage. Auf meine Versicherung, daß er noch da sey:



Sagen sie dem Unglücklichen, — fuhr sie fort; daß er diese Wohnung des Elends verlasse; daß er zurück nach Dresden eile; daß er sich hüte mich jemals wiederzusehen. Er ist die unschuldige Ursach meines Verderbens; oder vielmehr ich bin es selbst; meine Unbesonnenheit macht mich elend. — In der That, Herr Magister! ich bin eine Thörinn gewesen. — Wissen sie nichts? gar nichts? O! ich war so unwissend als sie. — Aber nun weiß ichs, und sie müssen es auch wissen, damit sie mir helfen können, wenn mir anders zu helfen ist. Man überliefs mich gestern Abend in diesem Kerker den Ausdünstungen eines zwar geheizten, aber zerlöcherten Ofens, dem Grauen der Nacht und meinen quälenden Gedanken. Ein elendes Licht, welches ohnehin nur ein großes berufstes Zimmer mit schwachen



Stralen erhellte, erlosch um die Mitternachtsstunde. Ich bin nicht furchtsam; aber in der Lage darin ich mich befand schauderte ich bey einem jeden unbedeutenden Geräusche. Es war ohnehin eine abscheuliche Nacht. Ein Sturmwind mit Regengüssen vermischt schien mich unter den Ruinen dieses Hauses begraben zu wollen. Dieses Getöse wechselte nur mit einem noch verhafsteren ab. Alle Eulen der Gegend schienen sich vereinigt zu haben mir meinen Untergang zu weissagen. So faß ich und sahe dem Morgen entgegen, als ich plötzlich den Gang eines Menschen zu hören glaubte. In demselben Augenblicke trat ein weibliches Geschöpf mit einer kleinen Laterne in mein Zimmer. Lisette war es, die mit allem Scheine eines aufrichtigen Mitleidens sich in meine Arme warf und ihre Thränen mit den meini-



gen vermischte. Sie sagte: daß sie sich des ausdrücklichen Verbots meines Mannes ungeachtet, aus ihrem Bette geschlichen habe um mich noch einmal zu sehen. Er habe sie den Abend zuvor ihres Dienstes entlassen und ihr zugleich aufgegeben, Morgendes Tages nach Dresden zurückzukehren, wo sich der Hofrath P* um ihre Versorgung bekümmern würde. Durch vieles Fragen bracht' ich endlich so viel von ihr heraus, daß, allem Ansehn nach, wohl die Eifersucht an dem Betragen meines Mannes Schuld seyn möchte; daß er einmal über das andre über die Unbeständigkeit unsers Geschlechts gewehklaget und namentlich den Fähnrich mit den entsetzlichsten Flüchen in die Hölle gewünscht habe. Weiter wisse sie nichts. Ich entliefs sie, mit dem Auftrage: daß sie dem Hofrathe meine Situation bekannt machen



und ihn meinerwegen um Hülfe ansprechen möchte. Soll ich es ihnen schwören, lieber Magister! daß ich mich eines solchen Verbrechens, als man mir schuld giebt, nicht einmal in Gedanken bewußt bin? Thorheit war es, Leichtsinns; oder wie sie es sonst nennen wollen, daß ich meines Geschlechts vergaß, und mich mit einem jungen Menschen in eine Verbindung einließ, die unter Personen von beyden Geschlechtern vielleicht nie ohne alle Gefahr und zuverlässig immer einer schlimmen Auslegung fähig ist. Aber das war es auch alles. — Mit dieser Erzählung verband sie die dringendste Bitte, daß ich mich ihrer annehmen, und vor allen Dingen dafür sorgen möchte, daß sich der Fähnrich auf das geschwindeste von hier entfernte. Den letzten Theil ihres Auftrags richtete ich sofort aus. Der Fähnrich gerieth anfangs



über eine so beleidigende Beschuldigung in Wuth, und betheuerte: daß er das Dorf nicht eher verlassen würde, bevor er nicht den nichtswürdigen Junker auf eine standesmäßige Weise zurecht gewiesen hätte. Ich konnte ihn nur dadurch zurückhalten, daß ich ihm zeigte: wie er den Zustand der Frau von Z*** dadurch ganz gewiß nicht verbessern, wie er ihre Freundschaft noch dazu verlieren würde, wenn er es wagte sich ihrentwegen mit einem Manne zu schlagen, den sie noch immer liebte, der einmal ihr Mann wäre und mit dem sie sich, selbst auf seine Unkosten, vergleichen müßte. Ich ließ ihm noch überdies merken, daß allerdings in seinem Betragen etwas gewesen seyn müsse, dadurch der Herr von Z*** argwöhnisch gemacht, und zu so schlimmen Mitteln seine Zuflucht zu nehmen genöthigt worden sey, und daß



sich dieß alles allein mit seiner Jugend und mit seiner Unerfahrenheit entschuldigen ließe. Das wenigste was er thun könne, sey: daß er einen Ort vermiede, den er schuldiger, oder unschuldiger Weise mit Kummer erfüllt habe. Ueberhaupt sey er zu der strengsten Ersetzung alles angerichteten Schadens bey seinem Gewissen und bey seiner Ehre verbunden, wenn es anders in seinem Vermögen stünde etwas dabey zu thun. Ich hatte inzwischen ein Pferd für ihn besorgen lassen, und ich sah' ihn, nach einem abermaligen Kampfe mit seinem widerstrebenden Herzen, noch vor Abend, unter dem Geleite seiner siegenden Vernunft, auf der großen Strasse nach Dresden. Ich begab mich nun ohne Anstand zu dem Herrn von Z***. Hier fand ich andere Schwierigkeiten zu bestreiten, eine unendlich grössere tiefeingewurzelte Lei-



denschaft, bey einer, vergleichungsweise unbeträchtlichen Dosis Vernunft. Ich ließ kein Mittel ungebraucht; ich erduldete Ausgelassenheit und Grobheit bis zur Beschimpfung: und am Ende hatte ich immer nicht mehr als gar nichts ausgerichtet. Der Junker behauptete, ohne sich auf Anzeige seiner Gründe einzulassen: seine Frau sey ihm ungetreu; ihr Verständniß mit dem Fähnrich sey eine erwiesene Sache. Ueberhaupt habe sie von Anfang an bey nahe keine ihrer Pflichten erfüllt. Es sey unbegreiflich, wie er einer so ausschweifenden Lebensart so lange Zeit habe zusehen können. Ein ansehnlicher Theil seines Vermögens sey innerhalb Jahresfrist, verschmauset, verkleidet, verändelt worden: und wenn diese Raserey fortgedauert hätte, würd' er bald genug in Armuth und Schande gerathen seyn. Scheiden



wolle er sich inzwischen von ihr nicht lassen. Die ihr angewiesene Wohnung solle ausgebeffert, und ihr ein mäßiges Jahrgeld ausgesetzt werden, mit welchem sie sich an eine regelmässige Wirthschaft gewöhnen könnte. Uebrigens erwarte er, daß sie alle Gelegenheiten ihm zu Gesichte zu kommen geflissentlich vermeiden, und am allerwenigsten sich gelüften lassen werde seine Schwelle zu betreten. In diesen Beschuldigungen war in der That viel wahres; die Frau von Z*** konnte selbst nicht umhin es zuzugeben. Sie behauptete aber, daß, da sie sich von der schwersten Anklage frey machen könne, sie des übrigen wegen, eine viel zu harte, und durchaus unausstehliche Begegnung erdulden müsse. Unter mehreren Mitteln, die sie zu ihrer Wiederherstellung ergreifen wollte, konnt' ich nur das Einzige billigen: daß sie sich



an den Hofrath P* wenden, und ihn um seine Vermittlung erfuchen sollte, die ihr, allem Ansehn nach, nicht entstehen würde. Uebrigens wäre ein ganz leidentliches Verhalten zuverlässig das beste, und man müsse bey einer so seltsamen Gemüthsart, als die Gemüthsart des Junkers sey; nicht sowohl auf Ueberzeugung, als auf glückliche Vorfälle rechnen, die Zeit und Zufall herbeyführen würden. Diesem Rathe zu folge, wandte sich die Frau von Z*** in einem sehr rührenden Schreiben an ihren ehemaligen Gönner, in der gewissen Erwartung: Er werde ihre Partie auf das nachdrücklichste nehmen, und die Sachen in ihre alte Lage zurücksetzen. Aber es vergingen acht Tage, und es erfolgte nicht die mindeste Antwort. Auf eine wiederholte Anfoderung erhielt sie endlich diesen Zeddel:



„Ich bin von Ihren Angelegenheiten vollkommen unterrichtet. Madame haben durchaus Unrecht. Ich bin mit dem Laufe der Welt zu sehr bekannt. Ihre rührenden Vorstellungen belehren mich wohl: daß Sie die gewöhnlichen Künste des Frauenzimmers in Ihrer Gewalt; nicht aber, daß Sie Recht haben. Ertragen Sie Ihr Schicksal, so gut Sie können. Ihr Gemahl geht noch sehr billig mit Ihnen um. Diefes ist aller Rath und alle Hülfe die ich Ihnen geben kann.“

Der Hofrath P *

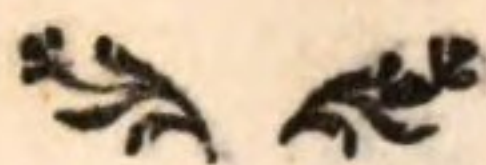
Bisher hatte sie immer noch gehofft; dieser entscheidende Brief aber schlug ihre Lebensgeister danieder. Sie sahe sich nun von der ganzen Welt verlassen, mit Verlust ihrer Ehre, mit Aufopferung ihres liebsten Umgangs und aller ihrer unschuldigen



Freuden, zu einer immerwährenden Einsamkeit verurtheilt. Ich besuchte sie zwar täglich, und bemühte mich, so gut ich konnte, sie bey getrostem Muthe zu erhalten; ich konnt' es aber nicht hindern, daß nicht der Kummer nach und nach ihr ganzes Herz erfüllt, ihren Körper geschwächt, und ihre sonst so feste Gesundheit zerrütet haben sollte. Ihre Schwangerschaft trug nicht wenig zur Vermehrung dieser Uebel bey, und eine schwere Geburt brachte sie so weit herab, daß ich sie von der Zeit an für verloren hielt. Der Junker, den ich, seines Widerwillens ungeachtet, so oft ich ihn sprach von seiner Frau unterhielt, konnte durch alle diese Umstände zu keinem Mitleiden bewogen werden. Er erklärte mehr als Einmal: Das alles sey Verstellung von seiner Frau, die er besser kenne; oder Erfindung von



mir, die sich mit nichts, als meiner guten Absicht entschuldigen liesse. Er ging in seiner Härte so weit, daß er den Sohn, den seine Gemahlinn gebohren hatte, nicht für den seinigen erkennen und durchaus nicht auf seinen Namen getauft haben wollte. Zwar achtete ich meines Theils darauf nicht; allein die Frau von Z*** hatte doch den Verdruss, daß ihr diese ärgerliche Erklärung ihres Gemahls mit einer recht unbesonnenen Grobheit bekannt gemacht wurde. Diese und ähnliche Kränkungen fehlten nur noch, die Unglückliche um den kleinen Rest von Hoffnung zu bringen, den sie villeicht noch in ihrem Herzen unterhalten mochte. Ihre Gesundheit nahm zusehends ab, und sie kam bald dahin, daß sie das Bette nicht mehr verlassen konnte. Der Junker blieb immer unerbittlich, und nur mein letztes dringendes Verlangen und



die Betheurungen des Arztes, daß die Frau von Z*** den folgenden Tag nicht überleben würde, bewogen ihn einen Besuch bey ihr abzulegen. Ich kündigte ihr denselben an und sie verlangte, daß ich dabey gegenwärtig seyn sollte. Ach! — sagte sie; liebster Magister! — und reichte mir ihre zitternde Hand; auch diese Wohlthat bin ich ihnen schuldig. Sie erfüllen den letzten Wunsch meines Herzens. Nun will ich gerne sterben. — Vater des Lebens! — rief sie dann mit erhabner Stimme, die Augen gen Himmel gekehrt, aus; — unterstütze meine sinkenden Kräfte! Ich verlange mich selbst nicht zu rechtfertigen; aber dieß unglückliche Kind, diese weinende Unschuld! — Dieser Erhebung ihrer Lebensgeister folgte eine stundenlange Kraftlosigkeit, in der sie sich zu dem einzigen noch bevorstehenden,



merckwürdigen Auftritte ihres Lebens zu erhohlen schien.

Gegen Abend trat der Junker, nicht ohne alle Kennzeichen eines beunruhigten Herzens, ins Zimmer. Da er sich ganz leise dem Bette seiner Gemahlinn näherte, so bemerkte sie ihn fast nicht eher, als bis sie ihn ganz sahe. Als bald richtete sie sich mit einer außerordentlichen Anstrengung nach ihm empor. —

Ach! sie sind es, liebster Z***! Mich hat so nach ihnen verlangt. — Gottlob! daß ich sie noch einmal sehe. — Nicht wahr? sie finden mich sehr verändert? Ich bin es auch wirklich! — Nicht mehr das leichtsinnige Weib! nicht mehr die fröhliche Thörinn, die ihre Liebe verscherzte! — Ich sterbe nun viel ruhiger, da ich ihnen gestehen kann, daß ich unweislich gehandelt; daß ich sie empfindlich belei-



digst; daß ich mich selbst elend gemacht habe, mich, die ich mit so wenigen Kosten so glücklich seyn konnte. — Nur Eine Bitte, liebster Z***! Ich kann es wohl zugeben, daß sie gerecht handelten, da sie mich ihren Zorn so nachdrücklich empfinden ließen; aber diese arme, verlassene Kreatur — ist unschuldig — ist ihr Kind! — Sehen sie: Ich gehe nach wenig Augenblicken vielleicht zu meinem Richter; ich habe Zeit gehabt alles zu bedenken und zu überlegen. Sie hatten Grund, mich für ungetreu zu halten; es mußte ihnen so vorkommen. Aber ich war nur unbefonnen; ungetreu nicht, nicht mit Einem Gedanken. — Ich bin immer nicht ohne Schuld; ich würde verzweifeln, wenn nicht der Gedanke an einen gnädigen Gott meine müde Seele erquickte. — Und doch, mein bester Gemahl! — sie



können nicht argwöhnen, daß ich sie jetzt noch betrügen werde; — und doch geb' ich diesen einzigen, mir übrigen Trost auf, wenn dieser weinende Knabe nicht der rechtmäßige Erbe ihrer Güter und ihres Namens ist. — Nun ist es gesagt! — Hier sank sie in eine lange Ohnmacht zurück.

Herr von Z*** hatte dieser ganzen Anrede in einer unbeweglichen Stellung, aber nicht mit einem unbewegten Herzen zugehört. Er versicherte, nachdem er eine geraume Zeit mit sich selbst zu Rathe gegangen war, daß er in einer Art von Verblendung gewesen seyn müsse, und bezeugte, unter Vergießung vieler Thränen, seine aufrichtige Reue. So bald seine Gemahlinn sich ihrer selbst wieder bewußt zu werden anfang, näherte er sich ihrem Bette von neuem. — Meine theuerste



Aurora! — sagte er, und küßte ihre erkaltenden Hände; — ich weiß, daß es zu spät ist; aber es kann, und muß noch geschehen: Ich gebe ihnen meine Liebe wieder. Ihr Sohn ist der meinige! Vergeben sie mir! Mein künftiges Leben wird doch unglücklich genug seyn. — Die Sterbende konnte nur noch mit einem letzten freundlichen Lächeln antworten. Sie sprach nachher nur wenige unverständliche Worte, und gab, noch vor Anbruch des folgenden Morgens, im Beyseyn meiner, den Geist auf. Der Junker beweinte ihren Tod lange. Nur der Anblick seines Sohnes, dem er nun seine ganze Zärtlichkeit schenkte, konnte ihm einigen Trost geben. Ich besuchte ihn täglich, und ich kann sagen, daß ich sein Zutrauen in einem hohen Grade gewann, und daß er nicht leicht etwas wichtiges ohne meinen Rath



unternahm. Die Erziehung seines Sohnes wäre auch mein eigentliches Geschäft geworden, wenn es nicht der Vorsehung gefallen hätte, ihn, da er kaum das zweyte Jahr seines Lebens erfüllt hatte, von der Welt zu nehmen. Dieser zweyte Schlag traf den Junker auf das empfindlichste. Die alten Wunden wurden dadurch wieder aufgerissen, und, wie er selbst sagte, unheilbar gemacht. Er verfiel bald in eine finstre Melancholie, die ich, mit aller meiner Bemühung, nicht zu vertreiben vermochte. Einige Wochen vor seinem Ende disponirte er über seine ausstehende Kapitalien, die zu allerhand milden Stiftungen verwandt wurden. Die Zinsen von tausend Thalern legte er der Pfarre bey, unter der Bedingung: daß seine Geschichte dafür in beständigem Andenken erhalten und von dem jedesmaligen Predi-



ger, auf Verlangen, einem jedem Neugierigen mitgetheilt werden sollte. Mir wurde besonders aufgegeben, für die Verfertigung seines Monuments zu sorgen, zu welchem er die Inschrift selbst aufgesetzt hatte. Ich kam die letzten Tage seines Lebens fast nicht von seinem Bette. Die Umstände seines Todes lassen mich nicht zweifeln, daß er nicht zu einem unendlich glücklicheren Leben, als das glücklichste hier unten seyn mag, übergegangen seyn sollte. —

Hier endigte der Magister seine Geschichte. Wir dankten ihm auf das verbindlichste, baten uns seine Gesellschaft für den morgenden Tag aus, und ließen ihn, mit Anwünschung einer guten Nacht, von uns.





Der dreyßigste Spatziergang.

Trauriges Loos alles irdischen Vergnügens! — Und wenn es noch so unschuldig wäre, so ist es darum nicht minder hinfällig und vorübergehend. Die höchste Freude wird nicht ohne Zusatz genossen; sie enthält den Samen des Mißvergnügens in sich, der, über kurz oder lang schon seine bittern Früchte hervortreiben wird.

Zärtlichliebende finden sich nach einer vieljährigen Trennung wieder zusammen. Die Tugend selbst wird ihre Entzückungen rechtfertigen und die gütige Gottheit wird ihre Umarmungen wohlgefällig bemerken. Aber eben der ungefähre Zusammenstoß von Umständen, der sie vereinigte, trennt sie wieder. Es ist möglich, daß sie sich nie wiedersehen. Dieser endliche Ab-



schied, diese gestammelten Worte, diese beredten Blicke, diese rollenden Zähren — sind sie nicht Zeichen einer beschwerlichen Empfindung, die dem höchsten körperlichen Schmerze gleich kömmt? — Mussten wir uns darum wiedersehen?

Kann man sich etwas glücklicheres unter dem Monde gedenken, als diese genaueste Verbindung gleichgestimmter Seelen, die den vollkommneren Ehestand ausmacht? Was kann da fehlen, wo jeder Tag eine neue Freude herbeyführt, wo jede Freude durch die gefällige Theilnehmung verdoppelt wird? Berührt Diese Saite, so zittert die andre mit! — Gleichwohl ist dieß zärtliche Gefühl selbst die traurige Ursach mancher Schmerzen, von welchen freylich der größere Theil der Menschen keinen Begriff hat; die aber den, der sie leiden muß, nur allzuoft in dem Laufe seiner



Vergnügungen aufhalten. Wir sind nicht ungestört glücklich. Jene genaueste Verbindung ist eben deswegen, weil sie die genaueste ist, einer Menge wirklicher Gefahren, und bey zärtlichen Gemüthern, einer noch größern Menge von Besorgnissen unterworfen.

Zärtlichkeit ist niemals Sünde;

Aber oft ein Quell von Schmerz.

Jeder Tag führt seinen wirklichen, oder eingebildeten Kummer mit sich, der, wie die Freude, sich durch gefällige Theilnehmung vervielfältiget. Berührt Diese Saite, so zittert die übereinstimmende mit! —

Hoheit, auch die, die man nicht von dem Glücke allein erhalten, Ansehn und Achtung unter den Menschen, die man durch wohlthätige Verdienste erworben hat, sind wahre Vorzüge die den Wohlstand desjenigen, der sie besitzt, um ein



merkliches vergrößern können; aber sie sind so unbeständig, wie alle menschlichen Begegnisse überhaupt. Hoheit sichert nicht vor dem Fall, und wenn sie auf einem noch so festen Grunde ruhen sollte. Das uneigennützigste Verdienst, wenn es bemerkt wird, ist ein Dorn in den Augen der Scheelsucht. Oft genug gelingt es der Verleumdung den Unschuldigen mit dem Bösewichte zu verwechseln, und die erweislichste Tugend, wo nicht geradehin in ein Laster zu verwandeln; doch aufs mindeste in den Verdacht einer allezeit schädlichen Gleisnerey zu bringen. Wenn nun auch die erhabne Seele des Weisen unter diesen Streichen der Bosheit nicht ganz erliegt, so ist es doch unmöglich, daß sie durchaus nichts davon empfinden sollte.

Das sinnliche Vergnügen hat seinen einschmeichelnden eigenen Reiz, der un-



frer zusammengesetzten Natur vorzüglich gemäß ist. Aber doch stellt es uns dem Ueberdruſſe bloß, wenn es lange nacheinander, ohne Abwechslung, (und eine beſtändige Abwechslung iſt nicht möglich;) genoſſen, und doch macht es uns traurig, wenn es uns ſchnell entzogen wird. — Reichthum iſt nie ohne Unruhe; man mag ihn bloß bewachen, man mag ihn verſchwenden, oder vernünftig verbrauchen wollen. —

Und wenn ich mich in eine gelehrte Einfamkeit begeben, wenn ich mich aller menſchlichen Geſellſchaft entziehen, und mich der Wolluſt des Denkens überlaſſen wollte; ſo würd' ich auch da die reine Glückſeligkeit nicht finden, der ich ſo ſehnlich nachgehe. Der eingeſchränkte Geiſt ermüdet nur allzubald; die geſpannten Nerven erſchlaffen; ich ſehe Augen-



blicke kommen, wo ich Wahrheit verken-
nen, wo ich Irrthum ergreifen, wo ich
das Schöne geschmacklos, das Gute unaus-
führlich finden werde. —

Wohlan denn! Ich will mich an Gott
vergnügen. Die Religion sey der Nerve
meines irdischen Wandels! Das wird mich
recht froh, das wird mich einer ununter-
brochenen Ruhe theilhaftig machen. Ja,
gewiss! Aber nicht hier, in der Kindheit,
in dem hülfslosen Zeitraume meiner Exi-
stenz. Es bedarf oft eines anhaltenden be-
schwerlichen Kampfs, einer schmerzhaften
wiederhohnten Verleugnung seiner selbst,
ehe man zu dem Grade des Wohlbefindens
hinauf steigt, den die einfältige Recht-
schaffenheit giebt. Und dann hat man
doch die sichere Höhe nicht erreicht; man
ist ihr nur näher gekommen. Das war



alles was man konnte. Dein Werk, o
Allgütiger! ist es, uns dahin zu erheben,
wo aller Misklang eines unvollkommenen
Lebens sich in einen ewigen Wohllaut auf-
lösen wird.





Der einunddreyßigste Spatziergang.

Wann ich unfre chriſtlich erzogene Jugend den Iudenkindern nachlaufen ſehe; wann ich bemerke wie dieſe von jener mit der muthwilligſten Grobheit beleidiget, gemißhandelt, geſchimpft werden: ſo gerath' ich immer in einen heftigen Unwillen, den ich nur mit Mühe zurückhalten kann, daß er nicht in Thätlichkeit ausbricht. — Woher anders dieſer aufkeimende Nationalhaß, als von den Beyſpielen ungezogener Alten, und von dem in die jungen Herzen ausgeſtreuten Samen menſchenfeindlicher Maximen? Kenn' ich nicht Leute, die es andern an Verſtand zuvorthun wollen, und ſich doch nicht zu behaupten ſcheuen, daß der Begriff eines ehrloſen Betrügers, (denn



so viel wollen sie doch mit dem Worte: Schelm anzeigen;) einem jeden Juden ohne Ausnahme zukomme? Kenn' ich nicht Leute, die, in der gewissen Voraussetzung: daß ein Jude allemal betrüge; es nicht für bloß erlaubt, sondern gewissermaßen für nothwendig halten: durch einen wirklichen aktiven Betrug auf einen bloß möglichen passiven zu pränumeriren? Kenn' ich nicht Leute, deren gemeine Menschenliebe, deren Mitleid, deren Höflichkeit selbst erschöpft ist, wann es darauf ankömmt, auch nur Eine dieser Pflichten, auch nur in einem ganz geringen Grade gegen einen armen Israeliten zu beweisen? — Es ist ja nur ein Jude! — Ist es nicht erstaunlich, eine so abgeschmackte Entschuldigung aus dem Munde eines feinen Mannes zu hören, der die Frechheit hat sich einen Nachfolger des Iesus zu nennen, der vor allen



Dingen in die Welt gekommen war, die Herzen der Menschen mit allgemeinem Wohlwollen zu erfüllen, und ohne Ausnahme alle zu einer grossen und glücklichen Familie zu verbinden?

Doch ich höre auf zu erstaunen, wenn ich finde, daß es noch weit kleinere, vermeynte Vorzüge giebt, als der Vorzug einer bessern Religion ist, um derentwillen sich die Menschen berechtigt glauben, andre geringer als sich halten, oft verachten und zuweilen wohl gar beschimpfen zu dürfen.

Unfre Iünglinge, die wir oft nur aus Stolz auf die Akademie schicken; statt daß wir sie nach Einsicht bey einem ehrlichen Handwerker hätten in die Lehre geben sollen, dessen Geschäfte mehr Knochen als Geist erfordern; unfre aufgeblasenen Iünglinge, sag ich, werden von frühen Jahren an schon mit so grosser Einbildung von sich



erfüllt, werden schon so zeitig zu wichtigen Herren gemacht, daß sie nachmals, wann sie sich von dem unmittelbaren Zwange ihrer Aeltern und Vormünder befreyt und im gänzlichen Besitze ihrer selbst sehen, zu zweifeln anfangen: ob außer ihnen noch jemand unter die Menschenkinder gerechnet werden könne. Wer sich nur ein paar Tage auf einer und der andern deutschen Universität aufgehalten hat, wird sich leichter davon überzeugen können, als wir andern, die wir von der Wunderkraft der akademischen Luft viel zu sehr überzeugt sind, als daß wir davon nicht den heilsamsten Einfluß auf den Verstand und die Sitten unsrer geliebten Zöglinge erwarten sollten. Wir lassen es uns nicht träumen, daß die Lieblinge der Grazien und Musen gegen irgend jemand die Gesetze der Höflichkeit verletzen; einen



ehrlichen armen Bürger zum Hutabnehmen zwingen; ihn, wenn er nicht sogleich aus dem Wege geht, mit Ungestüm auf die Seite stoßen, oder auch nur vor den Ohren der Umstehenden, mit einer schimpfenden Benennung bezeichnen sollten. Wir lassen es uns nicht träumen, daß viele unsrer akademischen Lehrer selbst die muthwillige Jugend durch ihr Beyspiel zu diesen ähnlichen Ausschweifungen veranlassen könnten. Was ist es aber anders, wann ein Doktor der Rechte, auf die traurige Nothwendigkeit seiner Wissenschaft stolz, auftritt — und eine jede andre Fakultät, als unnütz in Absicht auf Vortheil und Ehre verachtet? Was ist es anders, wenn der vorgebliche Philosoph die Verachtung erwiedert — dem Vortrage des Rechtsgelehrten alle Ordnung, der Kenntniß des Mediciners alle Gewisheit und dem Theo-



logen alles eigene Denken abspricht? — Die Poëten werden von einem guten Theile der eigentlich so genannten Gelehrten für überzählig, und, mit Erlaubniß zu sagen; für die Trommelschläger und Pfeiffer des Trupps gehalten. Diese rächen sich für die Beschimpfung dadurch, daß sie ihre Pfeile ohne Unterschied auf alle abdrücken, und sich für den Undank ihrer Zeit, den sie deutlich genug erfahren, mit dem dankbaren Lobe der späten Nachwelt trösten, davon sie, allem Ansehn nach, nichts erfahren werden.

In einigen Freystaaten, deren Gröfse von der Handlung herrührt, hab' ich den Stolz der Kaufleute nicht minder beleidigend gefunden. Wenn man auch dem Gelehrten noch einige äußerlichen Ehrenbezeugung zukommen läßt, so hält man sie im Grunde nur für nothwendige Uebel



der Gesellschaft, für geschäftige Müßiggänger, die von einem Brodte zehren, zu dessen Erwerb sie nichts beygetragen haben.

Soll ich von dem Betragen des Adels gegen den Bürger reden? Von diesem Gegenstande so vieler Satyren von Juvenals Zeiten an? Ich will nicht davon reden. Wen die Muster eines wahrhaftig edeln Betragens, deren es doch hin und wieder einige giebt, die ich öffentlich nennen würde, wenn ich nicht ihre Bescheidenheit zu schonen hätte; wen diese nicht zur Nachahmung anreizen: mit dem hab' ich in der That kein Wort weiter zu verlieren. Nur möcht' ich meine gnädigen Damen so überzeugend als möglich versichern, daß sie die allgemeine Verehrung, die sie suchen und die in der That so suchenswürdig ist, auf keine sichre Weise erreichen



werden; es wäre denn, daß sie sich an-
gelegen seyn ließen, so wie an einer jeden
Liebenswürdigkeit, so auch vornehmlich
an Herablassung und gefälligen Sitten, eine
jede wohlgezogene bürgerliche Schöne zu
übertreffen. —

Dem Soldaten, der in unserm militäri-
schen Zeitalter eine so ansehnliche Rolle
spielt, wird man gern mit aller der Ach-
tung begegnen, die er billiger Weise fo-
dern kann; aber man darf es ihm doch
wohl sagen: daß wir unser Brod mit ihm
theilen, daß wir ihn mit einem Theile un-
serer mühseligen Beschäftigungen ernähren,
und daß er, uns zu beschützen, nicht zu
beschimpfen gesetzt ist? Dem gemeinen
Manne möchte man so manche Beleidigung
noch wohl übersehen; allein von den En-
keln unsrer alten Helden, von der Blüthe
unsers ehrenvollen Adels, von den Bürgen



unserer fortwährenden Sicherheit, von den künftigen Befehlshabern unserer siegreichen Legionen möchte man wohl ein anständigeres Betragen erwarten. — Wir Lehrer einer Religion, bey deren erhabenster Wahrheit sie sich zu einer unbestechlichen Treue gegen den Staat verpflichtet haben, was haben wir ihnen gethan, daß sie uns für Elende halten, für Störer alles Vergnügens, für Feinde ihrer Ruhe, denen man Grobheiten sagen darf, wenn man will, und denen man Grimassen machen darf, wenn man lustig ist? Es ist wahr, wir sind Diener einer Religion, die ihren Neigungen zuwider ist, die sie sich zu bekennen schämen; allein wir sind mit ihnen Bürger eines Staats, der uns nicht dulden, nicht ernähren würde, wenn ihm unsere Dienste so überflüssig wären; wir sind Menschen, und, wie wir es ohne Eitelkeit sagen kön-



nen nicht von der geringsten Gattung. Sie sollten uns wenigstens ertragen, wenn sie uns auch nicht ehren wollten. —

Wir andern Grillenfänger, Pedanten und Schulfüchse, (denn mit diesen schönen Benennungen vergelten sie es uns, daß wir mehr gelernt haben als sie;) wir geben ihnen nur zu bedenken, daß Unwissenheit und Renommisterey gewiß die schönen Eigenschaften nicht sind, durch welche man sich einem Fürsten empfiehlt, den seine ausgebreitete Wissenschaft, den seine mannichfaltige Kenntniß nicht gehindert hat, sich zu einem Nahmen hinaufzufiegen, der in dem spätesten Weltalter ein Gegenstand einer allgemeinen Verehrung seyn wird.

Uns Kaufleuten, Künstlern und Handwerkern werden sie nun wohl am wenigsten Rede stehen. Wir gehören allerdings



zum Pöbel und sie erweisen uns Ehre genug, wenn sie uns ihre Gläubiger zu seyn erlauben. —

Hören sie mich, wenn ich für Alle das Wort nehme! Ich wiederhohle die Gedanken eines braven Mannes aus ihren Mitteln, der seinen Verstand sein ganzes Leben hindurch angebaut hatte, und der ein eben so gründlicher Gelehrter als weiser Befehlshaber war. — Ich seh' es gern, sagte er einmal zu einer ansehnlichen Versammlung ihm untergebener junger Kriegesbedienten; ich seh' es gern, ihr Herren! daß ihr etwas auf euch haltet; ich schätze den Mann von Ehre; ich werd' ihn zu empfehlen wissen: aber ich möchte um vieles nicht, daß diese hohe Meynung, die ihr von euch selbst habt, in Verachtung, oder wohl gar in Beleidigung gegen andre ausartete. Die Beleidigung würd'



ich ahnden müssen, wenn sie zu meiner Wissenschaft käme; die übermüthige Verachtung würde sich an euch selbst rächen. Sind die andern Stände, den eurigen allein ausgenommen, alle verächtlich — so seyd ihr die Beschützer eines elenden Haufens; so entehrt ihr euch selbst, indem ihr andre entehren wollt.

Ich begleite diese flüchtigen Gedanken mit einigen Reflexionen, die mir dabey mit eingefallen sind, die ich nachher geprüft, und zwar nicht neu, doch aber einer genauern Ueberlegung werth und zur Sache gehörig gefunden habe.

I.

Die verschiedene Denkungsart der Menschen machte mehrere Religionen unvermeidlich. Wer von einer andern Religionspartey ist als wir, ist darum kein Gegenstand unsrer Verachtung; oder wir



müssen zugeben, daß er im Falle der über-
wiegenden Macht gleiche Rechte gegen
uns habe. Der Geist der besten Religion
ist der Geist der Duldung und man kann
sicher behaupten: daß eine Religion, die,
mit Verdrängung aller andern, die herr-
schende seyn will, unmöglich die beste
seyn könne.

2.

Allgemeine Gleichheit unter den Men-
schen, gedacht in völliger Bestimmung, ist
ein Traum aus einer andern Welt, eine
recht eigentlich utopische Grille. Eben die-
se allgemeine Ungleichheit, wenn sie nur
verhältnißmäßig bestimmt ist, macht die
Schönheit des mystischen Körpers aus; ist
ein wesentlicher Beytrag zu dem vollkom-
menen Ganzen, das man erhalten wollte.
Kein Stand hat Ursach den andern zu ver-
achten, sonder welchen er selbst aufhören



würde ein Glied in der großen Kette zu seyn, die das Band aller politischen Glückseligkeit ist. Man erinnere sich hier der berühmten Fabel des Menenius Agrippa.

3.

Körperliche Gebrechen, angeborene Schwäche der Seelen, unverschuldete Dürftigkeit, verdienen Mitleiden, Nachsicht und Wohlwollen. Verachtung, Spott, beleidigende Beschimpfung könnte nicht unglücklicher angewandt werden, als eben hier.

4.

Verschuldete Unwissenheit, halsstarrer Irrthum, kriechende Niederträchtigkeit, und die ganze Reihe der gröbern Untugenden, sind allein Gegenstände einer vernünftigen Verachtung und zuweilen einer wirksamen Beschimpfung. Da aber über die letztern das Erkenntniß und



des Erkenntnisses Anwendung in vielen Fällen dem weltlichen Richter zusteht: so bleiben unsrer äußerlichen, erklärten Verachtung in der That nur eine kleine Anzahl von Gegenständen übrig. Und auch dabey ist die gewissenhafteste Behutsamkeit nöthig, damit nicht die allgemeine Menschenliebe verloren gehe, die durch die gegründetesten Verachtung doch niemals aufgehoben werden muß.





Der zweyunddreyßigste Spatziergang.

Wann ich eine Zeit lang den Geschäften dieser Erde nachgegangen bin, wann ich mich an ihren Freuden gesättiget habe: dann ist es oft eine süsse Erhohlung für mich, entweder allein einen Flug in die Zukunft hinauszuwagen; oder meine weiteren Freunde zu meiner Begleitung aufzufordern. Betrachtung eines andern Lebens, Betrachtung einer künftigen Welt! eine gemeine Seele erhebt sich nicht bis zu dir; du bist ferne von dem Menschen, den die Sinnlichkeit fesselt, der des Denkens ungewohnt, der unverschuldet, oder verschuldet unfähig dazu, sein trauriges Leben verschlummert. Aber herzerweiternd bist du einer jeden edleren



Seele; willkommen dem Erkenntnißbegierigen, der auch hier oft einen unentdeckten Stern sieht, oder auch, wo er ihn in der leeren Tiefe nicht sieht, mit einer Art von Vergnügen vermuthet; willkommen dem Tugendfreunde, dem du die sinkenden Flügel erhebst; willkommen auch mir, den die Nacht einsamer Wälder, wie einst den malerischen Sänger der Alpen, deinen Liebling, zu ernstern Gedanken begeistert. —

Es kömmt eine Zeit, und velleicht ist sie näher, als ich jetzt glaube, da ich nicht in dieser sichtbaren Gestalt mehr diesen bluhmichten Fußsteig betrete; da diese romantische Wildniß sich nicht mehr in diesen Augen abbilden, da dieser erfrischende Schatten mich nicht mehr mit einem süßen Troste durchschauern wird. Die Zeit kömmt gewiß, da man mich, wie den Bettler, der an der Landstrasse starb,



vor dem Anblicke meiner Mitmenschen, in den Schoofs der mütterlichen Erde verbirgt. Meine Freunde werden mich vielleicht beweinen; aber dieser sichtbare Ueberrest meines ehemaligen Ichs wird doch bald genug der Gegenstand ihres Abscheus seyn und mit ihrem guten Willen, wie eine jede andre abgenutzte Maschine, der Zerstörung überlassen werden. Was wird dann dieser denkenden Kraft begegnen, die, aus ihrem Kreise gerissen, in eine unermessliche Wüste verstoßen zu seyn scheint? —

Vielleicht daß sie, wie die Flamme des Lichts, ihre bestimmte Zeit brannte, daß sie den ganzen Vorrath ihrer Nahrungsmittel aufzehrte, und dann für immer erlosch; — vielleicht daß diese Flamme, in einen schwachen lodernden Funken verwandelt, unter einem Gebürge von Asche, ewig fortglüht; — vielleicht daß die-



ser Funke, nach und nach einen andern entzündet, und nach einem langen Zwischenraume von Jahren, in helle Flammen aufschlägt; — vielleicht auch daß ihn ein Sturmwind der Allmacht erweckt, und er aus den Trümmern seines ehemaligen Wohnsitzes auf einmal hervorbrennt. —

Schrecklich und schauervoll ist der Gedanke, daß ich, aus der Reihe der Wesen vertilgt, zu seyn aufhören soll. Der verruchteste Bösewicht selbst kann ihn ohne Entsetzen nicht denken, wenn er ihn anders denken will. — Vernichtet! — Lieber unglücklich ohne Ende! Vernichtung ist endloses unbegrenztes Unglück. Es ist doch Etwas, zu seyn! Mag doch die Bedingung seyn, welche sie will! — Aber ist der ganze Fall nicht undenkbar? Ist der ganze unbesonnene Wunsch, wenn er jemals von einem verzweifelnden Thoren ge-



wünscht wurde, nicht eine Chimäre? —
Wie wirksam war ich nicht, diese dreyßig
Jahre meines eigentlichen Lebens hin-
durch! Wie mannichfaltig waren die Fol-
gen meiner handelnden Kräfte! Unbe-
rühmt ist mein Name; aber an so man-
chen Orten weiß man gleichwohl von mei-
nem Daseyn. Ich that vieles für mich
und für andre; ich stand in ausgebreite-
ter Verbindung. Noch mehr! ich war,
obzwar ein unendlich kleiner, doch ein
sehr reeller Theil dieses Weltalls. Unend-
liche Zufälligkeiten, unendliche Verhält-
nisse hingen von mir ab. Der Allmächt-
ige vernichte mich: so sind alle diese Wir-
kungen, alle diese Zufälligkeiten, alle diese
Verhältnisse zugleich mit mir vernich-
tet. — Mein Untergang, der Unter-
gang eines so unbedeutlichen Dinges, ist
doch immer der Untergang einer Sonne,



die ein ganzes Planetensystem mit sich in den Abgrund fortreißt. — Und der Urheber einer überhaupt so gewaltsamen, und für mich insonderheit so traurigen Veränderung, ist Gott! — Gott zerreißt die Kette, die ich, von seinem Throne an, durch die ganze Schöpfung fortführe. Er ist es, der diese zahllose Menge von Realitäten aufhebt, und unendliche Verneinungen an ihre Stelle setzt. — Er der Vollkommenste! — Wer kann Das denken? — Jeder einfache Theil der Welt ist schon, um seines allgemeinen Zusammenhangs willen mit allen übrigen, frey von der Vernichtung. Und meine Seele sollt' es nicht seyn? Der Würgengel sollte das Volk in allen Reichen der Welt verschonen, und nur die Könige schlagen? —

Ich werde also fort dauern! — Aber wie? Wie ein todes Sandkorn villeicht in



der Zusammensetzung eines Felsenstücks? Wie das Rad einer Maschine vielleicht, ohne zu wissen, ob ich Etwas, oder Nichts zu dem Laufe des Ganzen beytrage? Was bin ich Damit gebessert? Ich fülle nur, wie ein stummes Mitglied meiner grossen Gesellschaft, einen ledigen Platz aus. Das ist es alles. — So tief bin ich gefallen! — Wie geschahe das? Wie konnte das geschehen? — Hier erwarb ich eine Menge der nützlichsten Kenntnisse; hier lernt' ich Begriffe bis zu den höhern Graden der Deutlichkeit entwickeln, aus verbundenen neue herleiten; hier lernt' ich die Scheidekunst der Wahrheit; hier erfand ich das Neue aus dem Alten, denken, reden, schliessen, wollen und nicht wollen, war mein tägliches Geschäfte. Und diesen fruchtbaren Samen hätt' ich in einen todten Boden gestreut? Von einer



so reichen Ausfaat sollte kein Körnchen entrinnen? Es mag seyn, daß mich nach einer Thätigkeit von solcher Dauer und Gröſſe ein verhältnißmäßiger Schlummer überfällt! Aber sollt' er ewig auf mich liegen? ewig die Federn meiner Seele lähmen? Das ist unwahrscheinlich zum Erstaunen! — Man kann, ohne schädliche Folgen villeicht, eine geraume Zeit lang, in einem Pulverhaufe mit brennender Lunte herumlaufen; aber es ist der Natur der Sache gemäß, daß doch endlich ein Fünkchen sich losreißen und die schrecklichste Entzündung veranlassen werde. Ich kann es nicht gewiß machen, wie ich die ewigen Wahrheiten der Messkunst gewiß zu machen im Stande bin: daß ich zu jener meiner nur unterbrochnen Geisteskraft, von neuem gelangen, daß ich dann wieder zusammenhängend denken, daß ich,



mit Bewußtseyn meiner selbst, einer aufgeheiterten Erkenntniß gemäß handeln werde. Das Gegentheil bleibt immer möglich. Die Nothwendigkeit bis ins Unendliche fortzudenken, kömmt dem vollkommensten Wesen allein zu, und kann nur aus dem größten Beyeinanderseyn alles Reellen überzeugend begriffen werden. Genug, daß ich meine Wiederherstellung mit einer Wahrscheinlichkeit, die der Gewissheit nahe kömmt erwarten; genug, daß ich ihr Gegentheil kaum Einmal in einer finstern Stunde meines Lebens besorgen darf! —

Wie bald? und auf welche Weise ich zu meiner verlornen Geistigkeit wiedergehen werde? ist nur Vermuthung. Mein Tod ist vielleicht nur eine flüchtige Frühlingswolke, die das Antlitz der Sonnen wenige Minuten lang verhüllt. Vielleicht



daß ich, wie aus einer Ohnmacht, erwachen und meine gewöhnlichen Geschäfte, nach einer kurzen Erholung, in so weit ich sie, meiner veränderten Lage gemäß, fortsetzen kann, bald genug fortsetzen werde: — Dieß ist der gemeine Glaube, der mit einigem Scheine vertheidigt, ganz gewiß aber auch aus der Natur der Seele selbst mit Erfolg bestritten werden kann. Eine so erstaunliche Veränderung kann, wenn ich nach ähnlichen Fällen schließen darf; für mich nicht anders vollzogen werden, als daß ich in eine lange Betäubung versinke, als daß ich, vielleicht nach einem Zeitraume von mehreren Jahren und durch die Zwischenkunft mancher großen Begebenheiten, erst wieder zu einem völligen Bewußtseyn meiner selbst gelange. Die höchste Kraft kann auch hier etwas außerordentliches wirken; sie kann die Dauer der



Betäubung, die sich meiner gewiß bemeistern wird, wie sie will, verkürzen oder verlängern. Der Augenblick meines Todes kann die schmale Gränze seyn, über die ich zu einem neuen Leben hinwegschreite. Oder wenn es seyn soll, daß ich sterbend in einen langen Schlummer ver falle, so kann ich vielleicht, mit meiner Vorwelt und Nachwelt zugleich, ohne Vorbereitung, von dem Geräusche eines einzigen welterschütternden Donners plötzlich erwachen. — Das kann seyn; aber wer leistet mir die Gewähr, daß es auch wirklich so seyn werde? Einem längern Schlummer reden das denkende Alterthum und die heiligen Schriftsteller selbst das Wort. Der Tod wird bey ihnen, nicht bloß mit dem Schlummer verglichen; sondern selbst Schlummer genannt, anhaltender Schlummer, Ruhe. Ein plötzliches



Erwachen der ganzen geistigen Menschenwelt, aller, die die Welt in ihrer Jugend sahen, aller, die noch sind, und bis zu dem Rufe des Erzengels seyn werden, — ist der Glaube derer, die sich dem Begriff einer allgemeinen Auferstehung nicht genug entwickelt haben, um ihn von ähnlichen unterscheiden zu können. Die Vernunft findet ein allmähliges Erwachen Eines Entschlafenen nach dem Andern ungleich verständlicher. Tausend Ursachen: bald ein geübterer Verstand, bald eine reinere Tugend, können ein früheres Erwachen einer und der andern Seele befördern, und noch mehrere vielleicht, den Schlummer verlängern, oder auch minder erquickend machen. — Auch diesen unerkannten Bewegungsgrund zur Weisheit und Tugend, so klein und verächtlich er scheinen mag; will ich nicht unbemerkt lassen.



Es wird also eine Zeit für mich kommen, da ich mich von neuem fühlen; da ich Gedanken aus Gedanken erzeugen; Entwürfe erfinden, genehmigen, vollführen werde. Ist es wahrscheinlich, daß ich dann, wie aus dem Leibe meiner Mutter, ohne von meinem vormaligen Leben das mindeste zu wissen, die Bühne betreten, und von einer neuen Kindheit des Geistes, allmählig wieder zu einem reiferen Alter fortschreiten werde? —

Nein! Lethe, mit deinen bluhmichten Ufern, du bist nur ein reizend Gedicht! Nur in der glühenden Einbildung der Mantuanischen Muse bespülst du Elysiens Fluren! Dich erkennt die überlegende Vernunft nicht! — Ich soll fortempfinden, forturtheilen, fortbegehren? Warum nicht auch einen vormaligen Gedanken wieder denken? Warum nicht von einer gegen-



wärtigen Empfindung auf eine vormalige ähnliche zurückkommen? Ich soll Gleichheiten bemerken? Warum nicht unter gegenwärtigen und vergangenen Dingen? Man giebt ein ewiges Fundament zu, darauf nie fortgebaut werden soll; ewige Anlage, ohne Ausbildung. Das ist unnatürlich!

Aber wie? wenn nun in meinem Gehirne der Grund meines Denkens liegt? Wenn besonders meine Einbildungskraft, wenn die Wiedererinnerung des Vergangenen davon abhängt? In meinem gegenwärtigen Zustande ist es so. Wird es in einem veränderten anders seyn? Wenigstens weiß ich, aus Gründen, die ich mir längst entwickelt habe, daß meine Seele für sich selbst Kraft, und auch ohne die Zwischenkunft dieser so gebrechlichen Maschine, zu unzähligen Wirkungen aufgelegt



ist. Wenigstens bin ich durch die Erfahrung belehrt, daß Eine Wirkung die Folge mehrerer Ursachen seyn kann. Wenn es nun sonst wahrscheinlich ist, daß sich eine Begebenheit, auch ohne ihre gewöhnliche Ursach zutragen werde: so ist es auch wahrscheinlich, daß sie in andern Ursachen gegründet seyn könne. Und wie viele Wahrscheinlichkeiten, die dieser bey weitem nicht gleich sind, giebt es nicht in dem Leben des Menschen, die ihn, wie Gewisheiten, oft zu den wichtigsten Handlungen bestimmen, und auch bestimmen müssen!

Diese Unsterblichkeit meiner denkenden Kraft in ihrem edelsten Sinne, ist doch immer die Seligkeit so vieler Millionen, die ohne sie verloren seyn würden, die Seligkeit eines ganzen Weltballs, der doch immer in dem Unermeßlichen eine be-



trächtliche Stelle ausfüllt; die Quelle so vieler, und unter so vielen der erhabensten Tugenden. Sie rechtfertigt den Schöpfer vor seinen Geschöpfen; wirft auf alle seine lebenswürdigen Eigenschaften ein glänzendes Licht; verklärt seine höchste Weisheit und macht ihn zum Vater von uns allen.

Wo lebten jemals groſse und edelgefinnte Menschen, deren Seelen nicht von dem Schimmer dieser Wahrheit gerührt, nicht zu irgend einer außerordentlichen Wirksamkeit fortgerissen wurden? Unter den bekanntesten Völkern aller Zeitalter war die Fortdauer der Seele nach diesem Leben ein alter, eingeführter Glaube. Vielleicht daß eine von Vater auf Sohn fortgepflanzte höhere Offenbarung diese Meinung veranlaſset, vielleicht daß sie der Nachdenkende selbst gefunden hatte. Genug,



dafs sie auch durch den Nebel der Fabel hindurchscheint! So viele Dichter erkannten unsern himmlischen Ursprung, und erwarteten eine Rückkehr zu den Wohnungen der Götter. Man erkannte einen geheimen Trieb nach Unsterblichkeit. Die edlere Ehrbegierde selbst wünschte, noch nach dem Tode etwas von sich erfahren zu können. Freylich wurde diese Erkenntnis von manchem Vernünftler bezweifelt; freylich war sie in den meisten Menschen, so unvollkommen, so dunkel und so wenig gewifs, dafs davon nur für das Wohl der Welt ein geringer Nutzen erwartet werden konnte. Wenn auch ein Sokrates seiner Sache einigermafsen gewifs war, so wurden seine Gründe doch nur wenigen bekannt, und seine Schüler trugen vielleicht selbst dazu bey, dafs eine so wichtige Lehre für den grössten Theil des Menschengeschlechts



verloren ging. So war es denn allerdings, auch von dieser Seite betrachtet, die wohlthätigste Veranstaltung Gottes, daß er einen erleuchteten göttlichen Mann in die Welt sandte, eine Lehre zu verkündigen, an deren Wissenschaft einem jeden Sterblichen ohne Ausnahme gelegen seyn mußte. Ich finde hierin für die Wahrheit des Christenthums einen Beweis, der für mich einer der überzeugendsten ist. Keine andre Religion, von der ich nur jemals gehört habe, beschäftigt sich mehr mit meinem künftigen Leben; versichert mich mehr davon; ermuntert mich mehr, mich desselben werth zu machen. Schreckliche Wahrheit für jeden, der ihre heilsamen Wirkungen in sich zerstört! Traurige Vorstellung, daß es Leute giebt, die ein künftiges Leben erwarten, und doch nicht anders handeln, als ob diese Erwartung ein



Traum wäre! — Ich will mich von ihnen entfernen. Ich bekannte mit meiner Rede die endlose Dauer meines Geistes: Ich will sie auch mit meinem Wandel bekennen. —

Was für Veränderungen diese wandelbare Maschine, die ich beseele, treffen werden; ob mein Geist sich auf immer von ihr trennen, ob er nur, wie ein Pilgrim, Eine Herberge verlassen wird, um nach wenigen Stunden vielleicht eine andre zu beziehen; oder ob er ewig für sich bleiben, und nie wieder mit einem Theile der Materie in Verbindung treten wird? Diese und so manche andre Fragen von der Art, sind freylich von minderer Wichtigkeit; doch aber der bescheidenen Untersuchung nicht unwerth. Ich werde doch etwas darauf antworten können.



Ich bin für immer ein Glied in der großen Kette aller wirklichen Dinge. Es ist ausgemacht : Kein Zufall wird jemals den Zusammenhang unterbrechen, in welchem ich mit diesem unermesslichen Ganzen stehe. Doch werden einige Theile desselben meinen unmittelbaren Einfluß erfahren und in mich auf gleiche Weise zurückwirken. Diese Theile, von welcher Beschaffenheit sie auch nur immer seyn mögen, nenn' ich meinen Körper, mit eben dem Rechte, wie ich jetzt diese mir gehörige Zusammensetzung fester und flüssiger Theile mit diesem Nahmen belege. Mein jetziger Körper bleibt, genau zu reden; keinen Augenblick lang derselbige. Kein Tag, da ich nicht unzählige seiner Theile verliere, da ich diesen Verlust nicht auch wieder durch andere reichlich ersetze. Solchen Veränderungen bin ich



für immer unterworfen. Mein Tod ist eine der wichtigern. Denn wer kann sagen, daß ich nicht noch wichtigere, in allen zahllosen Zuständen meiner unbegrenzten Fortdauer, erfahren werde? Es befremdet mich um so weniger, daß ein bestimmter Theil der Körperwelt für immer mit zu meinem Ich gehören soll; da ich weiß, daß so viele Ordnungen des Geisterreichs zu einer ähnlichen Verbindung bestimmt sind, und der unendliche Geist allein nur in der vollkommensten Bedeutung für sich bestehn kann.

Ueber die bestimmtere Beschaffenheit des Körpers, den meine Seele mit meinem Tode zu dem ihrigen machen wird, hab' ich nie geträumt. Ich weiß nur, daß die meisten Vermuthungen davon auf schwachen Gründen ruhen, und zum Theil lächerlicher sind, als sie es in einer so ernst-



haften Sache feyn follten. Bald foll ich, in ein Samenkörnchen verbannt, meinen mütterlichen Boden durchbrechen und in irgend einem nützlichen Kraute, oder in einer anmuthigen Bluhme, die Gartenbeete meiner Nachwelt schmücken; bis es vielleicht einem meiner Enkel gefallen wird, mich zu einer Vorkost, oder zu einem wohlriechenden Strausse für seine Schöne zu bestimmen. Bald bedroht man mich, daß ich in dem Leibe eines Thieres, in dem genauesten Verhältnisse, die Vergehungen büßen soll, deren ich in diesem Leben schuldig geworden bin. Wer ist mir dann Bürge, daß ich nicht in einem engen Käfige von Holz oder Eisen, bey geringer Kost, mein Leben versingen; wer ist mir Bürge, daß ich dereinst nicht, mit schimmernden Gefieder, von Bluhme zu Bluhme flattern, und nach einer Sommermonds-



freude, in der Hand eines muthwilligen Knaben, meinen Reiz und mein Leben verlieren werde? — Bald nimmt man die Anzahl der Menschenseelen so klein, die Anzahl der menschlichen Körper aber, die zum Daseyn gelangen sollen, so groß an, daß es unmöglich seyn würde diese zu beleben, wenn man nicht Einer und derselben Seele den Uebergang in mehrere Körper verstatten wollte. Ich erinnere mich zwar nicht, daß ich, wie Pythagoras, vormals, in der Gestalt des Euphorbus, für den schönen Sohn des Priamus kämpfte; aber es könnte doch wohl seyn, wenn ich nach dem Antheile urtheilen darf, den ich an Einer Begebenheit mehr als an der andern nehme, daß ich mich ehemals für den Schwedischen Gustav verwandte, und in irgend einem rühmlichen Gefechte für ihn mein Leben verlor; es könnte doch



wohl seyn, daß ich, aus heroischer Neigung zu einem andern meiner Helden, sein Pferd mit dem meinigen vertauschte, und diesen patriotischen Tausch mit dem Leben bezahlte. Doch von dem allen weiß ich ja nichts; das Andenken dieser Begebenheiten ist ganz aus meinem Gedächtnisse vertilgt. Und das würde doch nicht seyn, wenn das alles nicht Träume wären, die der spielende Witz der Menschen erdacht hat. —

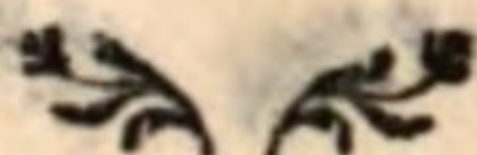
Kann man denn aber hier nichts, als träumen? — Wie? wenn ich die ganze Geschichte meiner bisherigen Verwandlungen, so weit sie innerhalb meines Beobachtungskreises liegt, zurückgienge? Wie? wenn ich die Art meiner Zusammensetzung genauer studierte, und dann aus dem, was ich nach und nach war und was ich noch bin, etwas von dem was ich werden soll vermuthete?



Ich ward nicht aus mir selbst, nicht weil
ich werden wollte;
Ein Etwas das mir fremd, das nicht ich
selber war
Ward auf dein Wort mein Ich. Zuerst
war ich ein Kraut,
Mir unbewusst, noch unreif zur Be-
gier;
Und lange war ich noch ein Thier,
Da ich ein Mensch schon heißen
sollte. —
Zu diesem Wurme kam noch mehr
von Erdenchollen,
Und von des Meeles weißem Saft;
Ein innrer Trieb fing an die schlaffen
Sehnen
Zu meinen Diensten auszudehnen,
Die Füße lernten gehn durch fallen,
Die Zunge beugte sich zum lallen,
Und mit dem Leibe wuchs der Geist. —



Erst war ich in dem grossen Unsichtbaren. Schon damals ein einfaches Wesen, mit einem Körper verbunden. Doch klein über alle Vorstellung, dem bewaffneten Auge des geübtesten Beobachters unerreichtlich. Die Zeit kam, da ich zur Erscheinung reifen sollte. Aber noch immer war ich ein Wurm, der einen Wassertropfen für ein Weltmeer gehalten haben würde. So haben alle Körper ihre wesentlichen Grundtheile, ihren eigenthümlichen Stoff, der in eine unendlich kleine Masse zusammenfällt. Eine bewundernswürdige Veranstaltung machte, daß ich, durch tausend Wege, zuletzt zu einem Theile der Materie gelangte, der vor allen übrigen geschickt war mit mir zu einem Ganzen zusammenzuwachsen. Eigenthümlicher aufgeschwollener Stoff, mit erworbenem neuen, mehr und minder zusammenhän-



genden verbunden, war nun mein Leib, mit dem ich Erscheinung wurde, der nach und nach mehrere Theile der Körperwelt an sich rifs und zu dieser größern Gestalt erwuchs. — Aber dieß Wachsen wird ein Ende nehmen.

Jetzt fühlet schon mein Leib die Nährung des Nichts. —

Eine Zeit kömmt, da ich diese Eroberungen verlieren, da ich, so arm als jemals, in das große Unsichtbare, aus welchem ich gekommen bin, zurücktreten werde. Nicht körperlos; meine wesentlichen Bestandtheile werden mich auch Dahin begleiten. Man sage nicht, daß ich dann auch, wie in dem nämlichen Zustande vormals, Jahrhunderte lang, bis zu einer neuen Verwandlung, in gänzlicher Gedankenlosigkeit zubringen werde. Vormals war ich Nur fähig; nun bin ich geübt. Meine Möglichkeit zu

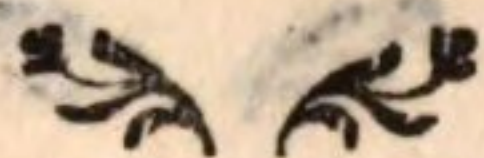


denken ist zu einer grossen Fertigkeit erhöht, und bey dem ersten Anstosse bereit, zu einer neuen Wirklichkeit zu gelangen.

Dafs ich endlich wieder einmal, am Ende eines Platonischen Jahres villeicht, oder wer weifs, wann? mit einem ausgehnteren Körper ans Licht treten werde, ist der räsonnirenden Vernunft freylich nicht erwiesen gewifs; aber es widerspricht sich doch auch im mindesten nicht; es ist nicht wider die Natur, und die Art und Weise wie es geschehen kann, ist nicht schlechterdings über unfre Begriffe. Der Natur gemäfs ist es, dafs ich nach und nach den und jenen Theil des vollen Raums mit mir verbinde; es wird dann nach unzähligen solchen Veränderungen endlich einmal geschehen müssen, dafs ich auf solche Theile komme, die meinen eigenthümlichern vor andern ähnlich sind;



mit diesen werd' ich genauere, werd' ich länger zusammenhängen, mit diesen werd' ich eine grössere, in die Sinne fallende Ausdehnung gewinnen, mit diesen werd' ich zuletzt, in eine neue Gestalt umgebildet, hervortreten, die vor allen übrigen die ich annehmen könnte, meiner gegenwärtigen die ähnlichste seyn wird. Zu einer solchen Umbildung sind gewiss einige wesentlichere Theile meines vormaligen Leibes die geschicktesten. Diesen kann ich mich vielleicht, aus eigener Einsicht von neuem nähern; oder es kann seyn, daß eine verborgne Hand die ganze Masse des menschlichen Staubes ihrer neuen Bestimmung nahe bringt, daß durch irgend eine uns unbekannte Katastrophe, einem jeden so viel von dem Seinigen zugeführt wird, als er zu seiner Wiedervererscheinung nöthig hat. Denn wenn gleich tausend Zufälle



den feinen Samen der Blumengefilde in alle vier Winde verstreuen, wenn gleich von so vielen anmuthigen Gestalten keine Spur übrig bleibt: so bringt doch der kommende Frühling, Thau und Regen, und der Sonne beseelender Stral die ganze himmlische Scene, den bunten Schmuck der Thäler zurück. —

*Per varios casus, per tot discrimina
rerum*

Tendimus in Latium. - - -

Die Art und Weise wie ich nach diesem Leben empfinden, wie ich den Eindruck äußerer Gegenstände annehmen, wie ich in die materielle Welt zurückwirken werde, wird freylich von meinem jetzigen Leiden und Thun weit, weit unterschieden seyn; aber viel davon zu bestimmen, wer darf sich das getrauen? Der Tod, sagt man; wird die Reihe meiner Vorstellun-



gen nur dem Scheine nach unterbrechen. So fällt ein Strom von einer Felsenwand hinunter, um tief im Thale mit ungestümmere Heftigkeit fortzurollen. Diese Verwandlung wird alle meine geistigen Vermögen erhöhen: die Empfindungen erleichtern, der Einbildungskraft einen stärkern Schwung geben. Mein Empfindungskreis selbst wird sich vergrößern; aber ich werde zugleich auch scharfe Blicke bis auf den Grund so mancher Dinge thun, von welchen ich jetzt kaum die Oberfläche bemerke. Dann wird auch meine Geschäftigkeit wachsen. Ich werde mich zu großen Entwürfen aufgelegt fühlen. Schwierigkeiten, die ich mich hier nicht zu berühren getraute, werden dort wie ein leichter Nebel verschwinden; ich werde allenthalben einen ebenen Weg sehen. Mit einem Körper von Luft, oder Aether, werd'



Ich den Winden zuvoreilen. — Wie leicht
werd' ich dann nicht meine geselligen Trie-
be befriedigen! Ich werde meine verlore-
nen Freunde zuerst auffuchen; ich werde
sie bald wiederfinden; ein geheimer Zug
wird mich ihnen nähern. Welche ent-
zückende Freude, wenn wir einander zu-
rufen werden: Das ist er, der Freund
meiner Jugend! — Das ist sie, meine Ro-
salia, meine Freundin, meine Liebe! —
Und die großen Männer der Vorwelt; die
Wohlthäter des ganzen menschlichen Ge-
schlechts; die unsterblichen Weisen; die
Väter der Völker, deren Schriften ich be-
wundre, deren Thaten ich mich, so viel
an mir ist, nachzueifern bestrebe; sie alle
werd' ich von Angesicht zu Angesicht se-
hen; mit ihnen werd' ich mich von Weis-
heit und Tugend unterhalten; Jahrhunder-
te werden vergehen, wie meine frohesten



Stunden anjetzt. — Wenn dieß Träume find, so find es aufs mindeste Träume von einer gewissen Gröſſe und Anmuth; Produkte eines edeln Geschmacks, einer erhabnen Einbildungskraft, einer Homerischen Begeisterung. —

Wie das Schema unsers unsterblichen Geistes beschaffen seyn müſſe, solcher Eindrücke empfänglich zu werden, so viel, so stark zu empfinden, so Vieles und so leicht zu thun; dieß alles ist wieder nur ein Gegenstand der schüchternen Vermuthung. O ihr, die ihr schon zu der Würde erhöht seyd, die wir lange nach euch erst erlangen sollen; die ihr schon an der Quelle seyd, glückliche Bürger der unsichtbaren Welt!

Vielleicht empfangen wir bey trüber
Dämmerung Klarheit,

Nur durch fünf Oeffnungen den schwachen Stral der Wahrheit;



Da ihr, bey vollem Tag, das heitere
Gemüth

Durch tausend Pforten füllt, und alles
an euch sieht.

Dass, wie das Licht für uns erst wird,
mit unsern Augen,

Ihr tausend Wesen kennt, die wir zu
sehn nicht taugen;

Und wie sich unser Aug' am Kleid der
Dinge stößt,

Vor eurem scharfen Blick sich die Na-
tur entblößt.

Vielleicht findt auch bey uns der Ein-
druck der Begriffe,

Im allzuseichten Sinn nicht genug Ge-
halt und Tiefe,

Da bey euch alles haft, und, sicher vor
der Zeit,

Sich die lebhafte Spur, so oft ihr
wünscht, verneut.



Vielleicht wie unser Geist, gesperrt in
enge Schranken,
Nicht Platz genug enthält zugleich für
zwey Gedanken,
In euch der offne Sinn des Vielen fähig
ist,
Und den zu breiten Raum kein einzler
Eindruck mißt.
Doch unser Wissen ist hierüber nur
Vermuthen. —

Ich kehre zu einer zuverlässigern Erkenntniß zurück, zu einem göttlichen Lichte auf dem dunklen Wege des Lebens, zu der grossen Folge meiner geistigen Fortdauer; um derentwillen mein unendliches Daseyn allein meines brennenden Wunsches werth ist. —

Ich werde mein geistiges Leben fortsetzen. Aber wie? — In aller Absicht als eine Folge des gegenwärtigen.



Mein Schickfal ist nur angefangen,
Hier, wo das Leben mir in Dämmerung
aufgegangen;

Mein Geist bereitet sich zu lichten Ta-
gen vor. —

Hier war ich gut und böse; aber eins von
beyden überwiegend. Das werd' ich
dort auch seyn. So will es die Natur ei-
nes freyen Wesens. Glückselig oder un-
glücklich zu seyn, ist meine immerwähren-
de Bestimmung. — Hier fand ich Un-
glück in dem Hause des Rechtschaffenen;
hier sah ich den sorglosen Bösewicht in ei-
nem ununterbrochnen Wohlergehn seine
Tage verleben. Dieß Verhältniß kann
nicht fortdauern. Gott ist gut und gerecht.
Er muß den Tugendfreund wie den Skla-
ven der Laster zu einem künftigen Leben
aufbehalten; er muß sich an beyden recht-
fertigen.

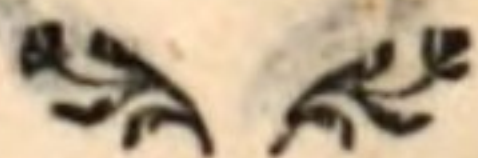


O du, den ich über alle hinfälligen Güter des Lebens liebe; o du, dem ich allein vertraue; du Freude meines Herzens von meiner Jugend an! — Soll ich es nicht von deinem väterlichen Wohlwollen erwarten, daß du mich auch dort in einem rechtschaffenen Wandel erhalten, daß du mich dort inniglich beseligen, daß du mich dort überschwenglich beglücken werdest? Ia! ich erwarte es mit Zuversicht. O du Welt-richter! du wirst dich vor meinen Augen verklären. Ich werde den Triumph der Tugend sehn. Wann wird die glückliche Stunde anbrechen? —

Meine Seligkeit wird mit meinem Erwachen beginnen. Die Verbrecher Gottes werden ihr Elend mit dem Augenblicke empfinden, da sie von ihrer Betäubung zurückkommen werden. Wozu denn der Tag eines allgemeinen Gerichts? — Zu einer



feyerlichen Erklärung für alle, und für einen jeden insonderheit, daß ihm wiederfahre und in alle Ewigkeit wiederfahren werde, was er mit seinen Handlungen verdient hat. Nicht genug, daß uns die höchste Gerechtigkeit richten; nicht genug, daß die weiseste Güte, in dem vollkommensten Verhältnisse, angenehme, oder unangenehme Folgen mit unsern Thaten verbinden wird: wir sollen ihr Verfahren uns selbst auch entwickeln, wir sollen die Moralität desselben begreifen wir sollen selbst mit Ueberzeugung einsehen können, daß unser Richter so mit uns umgehen mußte, wenn er sich anders seiner höchsten Gerichtsbarkeit über uns gemäß bezeigen wollte. — Welche Feyerlichkeit! größer als sie sich jemals auf dieser irdischen Kugel zugetragen hat, wann nun alle Völker der Erde, die ganze zahllose Nachkommenschaft Adams sich um



den Thron des obersten Richters versammeln, in einer ehrfurchtsvollen Stille das Urtheil der Losprechung oder Verdammung erwarten, und dann alle mit Einem Munde bezeugen werden: Herr! deine Gerichte sind gerecht! Deine Gottheit verklärt sich in dem kleinsten Lohne, wie in der furchtbarsten Bestrafung. — Wenn ich auch nicht bestimmt wäre an dieser Begebenheit Theil zu nehmen, so würd' ich doch wünschen daran Theil nehmen zu dürfen.

Die Menschen haben sich von je her keine kleine Mühe gegeben, das ewige Wohl der Seligen, so wie das Elend der Verdammten, sich und andern deutlich zu machen. Diese Bemühung ist oft unglücklich genug ausgefallen. Man hat mehrentheils immer seine eignen, oft sehr schwankenden Begriffe von Wohl und Wehe zum Maassstabe angenommen, ohne einmal die



zufälligen Bestimmungen davon abzusondern, die uns, allem Ansehn nach, wohl schwerlich über das Grab hinausbegleiten werden. Daher die Begriffe von einem immerwährenden Genuße sinnlicher Freuden, selbst von der gröbern Art; daher die Erwartungen eitler Vorzüge, einer Herrschaft über andre, denen man hier ungern untergeben ist, einer ganz ungeschäftigen Muse, einer ewigen Ruhe von aller Arbeit; daher die leeren Schrecken einer so genannten Hölle, die Furien und Teufel, die Martern eines Phalaris,

Das Rad Ixions und

Die Brut des Danaus,

Verdammt zum Spott bey bodenlosen

Fäusern,

Nacht und Fesseln, unbeschreiblicher Frost und unauslöschliche Flammen, und wie die widersinnigen Beschreibungen in un-



ferm lieben Gefangbuche weiter lauten. Daher zum Theil auch die gewagten Bestimmungen jenes unbekannten Landes, welches unsre einst glückliche, oder unglückliche Wohnung seyn soll. Wer kennt nicht Elyfium, die Inseln der Glücklichen, das Paradies des Muselmanns und das etwas verfeinerte so manches ehrlichen Christen; den Tartarus, das Fegefeuer, den Limbus und das Thal Hinnon? O Thorheit des Menschen! Die neue Welt wäre nie gefunden worden, wenn die Kolons sich in ihre Zimmer verschlossen und sich, ihr Leben hindurch, beschäftigt hätten die Möglichkeit derselben zu begreifen, die Wirklichkeit zu vermuthen und dann zu bestimmen, wie viele Himmelsstriche sie einnehmen, was für Produkte sie hervorbringen und was für Schaden oder Vorthail sie uns armen Europäern verschaffen wer-



de. Von allen diesen Dingen erkenn' ich nur das Allgemeine. Ich lasse mich auf nähere Bestimmungen darüber nicht ein. Die feineren Vorstellungen einiger Neuern selbst, die doch auch nur von ihrem eigenthümlichen Hange nach Erkenntniß und Wissenschaft hergenommen sind, scheinen mir zu gewagt. Ich weiß nichts davon, ob mein Auge wechselsweise ein Sehror oder ein Mikroskopium seyn wird, ob ich mich mit der Schnelligkeit eines Lichtstrals von dem Monde zur Sonne, und von da zu dem letzten Nebelsterne erheben werde, den nur das Auge eines geübten Beobachters belauscht hat. Ich weiß nichts davon, ob ich mir im Monde Freunde machen, oder ob ich mich auf meiner Weltreise zu einem Bürger des Saturnus gesellen werde.

Ich weiß: ich bin ein Werk des Allgütigen. Er hat auch durch mich seinen



Namen verherrlichen wollen. Meine Seligkeit ist: daß ich ihn erkenne, daß ich mich an seinen Vollkommenheiten belustige, daß ich ihn in seiner unendlichen, sichtbaren und unsichtbaren Welt bewundre, daß ich ihn mehr als mich selbst liebe, daß ich ihn anbete in seinen furchtbaren Gerichten, wie in den Anstalten seiner unbegrenzten Erbarmung. Meine Seligkeit ist: daß ich mich aus meiner ganzen vereinigten Kraft, obgleich in einem unendlichen Abstände von ihm, bestrebe vollkommen zu seyn, wie er ist: daß ich nicht selig allein bin, daß ich mein geschäftigstes Wohlwollen so weit ich kann verbreite, daß ich Freunde und Feinde, daß ich alle empfindenden Wesen mit verhältnißmäßiger Liebe umfasse. Dieß war hier mein eigentliches Wohl. Und in diesem Verstande werd' ich auch künftig Gott schauen, werd'



ich auch künftig meine edelste Bestimmung erfüllen. Ob ich dann den goldenen Pallaß der Sonne bewohnen, oder ob ich, wie es mir am wahrscheinlichsten ist, ein Bürger dieser Erde bleiben werde, die sich vielleicht mit mir verwandeln und zu einer höhern Ordnung von Weltkörpern erheben wird: das darf mich wenig bekümmern. Allenthalben bin ich deines Beyfalls, o Unendlicher! gewiß. Und dann darf ich es doch wohl erwarten, daß du mich auch von aussenher mit einem Theile der Materie verbinden werdest, der mich mit überwiegend angenehmen Empfindungen erfüllen kann. Ich werde dann zwar immer noch ein endliches, der Veränderung, selbst der zum Bösen unterworfenes Geschöpf bleiben; ich kann nie über die Möglichkeit mich, wie in tausend andern Dingen, so auch insonderheit in



Rücksicht auf meine Glückseligkeit, zu irren, erhoben werden: aber bey einer so langen Uebung in der Tugend, muß doch die Gefahr zu fallen sich unendlich vermindern und meine moralische Güte zu einer grossen Vollkommenheit reifen. Dieses Wachsen im Guten, welches mich der Gottheit immer näher bringen muß, macht es nun auch immer unwahrscheinlicher, daß es mit mir jemals ein Ende nehmen sollte. Ich darf nicht besorgen, daß ich jemals ein Nicht mehr weites meiner Vollkommenheit antreffen werde. Es ist gewiß, daß ich in Ewigkeit fortsteigen kann, ohne die oberste Stufe zu erreichen, und daß der Alleinfelige doch immer das unbeschreibliche Ideal bleibt, von welchem alle endliche Grösse zusammengekommen in unendlichen Räumen absteht. Das ist dann Freude, die kein Auge gesehen, kein



Ohr gehört hat, die in kein menschliches Herz gekommen ist. Meine Erkenntniß davon ist freylich sehr unvollständig; aber doch Erkenntniß genug um mich sicher zu leiten. Mein ewiges Wohl ist in meinem zeitlichen gegründet. Jenes kann ich in diesem erreichen. Es soll an meinem Bestreben dazu nicht fehlen. Andre mögen durch die ängstliche Besorgniß einer qualvollen, endlosen Bestrafung, zu einem heilsamen Nachdenken gebracht werden. Ich will sie darum nicht geringer als mich selbst halten, ich will auf dem Wege zur Ewigkeit ihre Gesellschaft mit Freuden annehmen und ihnen die meinige anbieten. Wir werden anfangs aus unterschiedenen Bewegungsgründen reisen; mit der Zeit aber werden sich auch die ihrigen zu dem Adel erheben lassen, der der Würde der Sache gemäß ist.



Ueber das Elend der Verdammten hab' ich immer mit Mißvergnügen nachgedacht. Ist es nicht traurig, daß es vernünftige Wesen giebt, die eine ewige Entfernung von Gott fürchten, und doch alle nur mögliche Wege einschlagen sie sich selbst unvermeidlich zu machen? Eine einzige kleine Hoffnung, daß sie die bevorstehende Gefahr immer noch zeitig genug bemerken werden, um derselben entgehen zu können, erhält sie in einer sonst ungreifflichen Sorglosigkeit. Aber wie trügerisch ist diese Hoffnung! Mit ihr glaubt auch der Anbauer eines Vulkans, daß er sich, durch mancherley Zeichen gewarnt, seinem Verderben entziehn werde; aber tausende hat doch schon der Feuerstrom ergriffen, oder der tödtende Dampf erstickt, oder die schwankende Erde verschüttet. —



Es ist, in Absicht meiner wenigstens, eine richtige Bemerkung: daß ich auch im Allgemeinen, über die Natur der Schicksale meiner verlornen Mitmenschen, niemals zu einer solchen Vollständigkeit der Erkenntnis habe gelangen können, als ich mir doch mit geringerer Mühe von dem ewigen Wohl der Rechtschaffenen zu erwerben im Stande gewesen bin. Lag diese Verschiedenheit in der Sache selbst? oder wollte mich die himmlische Güte nur über die edelsten Bewegungsgründe zur Tugend erleuchten? —

Der beharrliche Sünder hat in dem Laufe eines oft siebenzig und achtzigjährigen Lebens eine unendliche Menge von Realitäten in sich selbst aufgehoben. Unendliche Verneinungen müssen Folgen dieses Betragens seyn bis in alle Ewigkeit hinaus. Eine lange Fertigkeit sich in Absicht



seiner Glückseligkeit zu irren, muß eine noch längere veranlassen; die Gewohnheit falsch zu schliessen wird, wie alle Gewohnheit, zur andern Natur; Unwissenheit und Irrthum erwachsen endlich zu einer unüberwindlichen Stärke. Wie schwer ist es oft nicht, eine Leidenschaft auszurotten, der man nur einige Monathe lang nachgesehen hat! Begleitet sie uns eine Reihe von Jahren hindurch bis an den Abend unsers Lebens, so ist es, ohne die Zwischenkunft einer übernatürlichen Hülfe, fast nicht möglich etwas dagegen auszurichten. Ist es nicht höchst wahrscheinlich, daß die Tyranney unsrer unordentlichen Begierden mit unserm Wesen fortdauern werde? Wir werden ewig fortflühdigen. Unfre Erkenntnis wird sich ewig verschlimmern; wir werden uns ewig von der Quelle unsers Glücks entfernen. Wer will uns dahin



zurückführen? Was können wir hoffen? Ist Gott unendlich gütig, so ist er auch unendlich gerecht. Er wird strafen, weil wir gesündigt haben, und er wird ewig fortstrafen, weil wir ewig fortzündigen werden. — Erstlich ist unser immer zunehmendes moralisches Verderben ein fürchterliches Elend. Ein unauslöschlicher, brennender Durst, die Schrecken einer ewigen Nacht, sind schwache Bilder von dem Feuer, das in unserm Inneren ewig fortwüthen, von der Finsterniß, die unsern Verstand umhüllen wird. Und dann haben wir noch so manche Leiden von außenher zu erwarten, von denen wir jetzt freylich keinen Begriff haben, die aber zuverlässig in dem traurigen Orte ihren Grund haben werden, den der weiseste Richter für eine Gattung von Wesen bestimmen mußte, die, mit einer so großen



Anlage vollkommner zu werden, gleichwohl in alle Ewigkeit unvollkommen bleiben wollte. —

Diese Bestimmungen unsrer künftigen Verdammniß sind nun freylich von der Art, daß die Vernunft sich anfänglich dabey beruhigen kann; die Offenbarung scheint so vielen, und der rechtgläubigen Kirche selbst, damit übereinzustimmen: allein, bey wiederholter genauerer Erwegung, werden besonders gegen die ewige Fordauer der angedrohten Strafen so viele Zweifel rege, daß man mehrentheils immer geneigt wird, sich von seinem eignen zärtlichen Herzen leiten und in dieser ganzen Angelegenheit eine gewisse Mäßigung gelten zu lassen. Meine Erkenntniß soll sich bis ins Unendliche verschlimmern? Meine moralische Unvollkommenheit soll ewig zunehmen? Unangenehme Empfindungen von aussen-



her sollen sich zu Millionen Malen vermehren, um mich von einem Augenblicke zum andern über alle Vorstellung unglücklich, elend ohne Ende zu machen? — Ueberlegt man auch was man damit sagt? Kann man die Verneinungen wie die Realitäten berechnen? Ist eine Vermehrung jener ohne Ende auch so möglich, wie sie es von diesen war? Das mögen andre finden! — Die höchste Unwissenheit, die höchste doppelte Unwissenheit, Irrthum, muß die Gränze aller andern seyn. Die kann nur Einer erreichen. Und bis dahin scheint es doch als wenn zuletzt Alle gelangen müßten. Der äußerste Grad moralischer Unvollkommenheit, der damit verbunden seyn würde, ist wiederum nur Einer. Und bis zu ihm kömmt vielleicht Niemand herunter. Ich sage Niemand! — In der moralischen Welt, wenn ich von der bloßen Möglich-



keit in meinen Vorstellungen, zur Wirklichkeit übergehe; ist Stillstehen Widerspruch. Fortgang, oder Rückgang; ein Drittes giebt's nicht. Von der letzten Stufe tritt man ins Nichts. Der Rückgang würde ein Wunder erfordern. Schmerzhafte Empfindungen, die ohne Aufhören zunehmen sollen, sind nicht viel mehr begreiflich. Die äußerste würde so stark seyn, daß unsre Natur nur eben noch dabey bestehen könnte. Und dann würde sie uns fühllos machen, oder nachlassen müssen. Will man einen immer und ewig abwechselnden Rückgang vom Bösen zum Guten und umgekehrt, so muß man auch damit zu Ende kommen; indem eine jede wiederholte Verschlimmerung die Verschlimmerung im Ganzen bis zu einer letzten vergrößern muß. Und ist es von der andern Seite wohl wahrscheinlich, daß eine



zu unendlichen Malen wiederholte Verbesserung immer ihres Zwecks verfehlen sollte? Was die Natur nicht leisten kann, ist vielleicht durch den Zutritt einer übernatürlichen Kraft möglich. Unfre Schicksale hängen ja alle von dem Winke des Allmächtigen ab. Ihm ist es ein Kleines, sich dem Strome unsrer Wirksamkeit entgegenzustellen und uns zu nöthigen Wege einzuschlagen, die er uns selbst auszeichnen wollte. Ist Gott unendlich gerecht, so ist auch seine Güte unerschöpflich. Wer kann sagen, daß es seiner Weisheit immer unmöglich seyn werde, seiner Strafgerechtigkeit ein Genüge zu leisten; immer unmöglich ein Mittel aufzufinden, wie der natürlich ewige Sünder geneigt werden könne seine Seligkeit mit Erfolg zu wollen? Sollte seine Macht eine solche Begebenheit nicht veranlassen können; oder seine Barm-



herzigkeit nicht wollen? Mein Herz ist wenigstens bereit sie für das Wohl der Welt zu wünschen. Es sehnet sich nach ihr, wie nach einem Ergänzungsstücke seiner eignen Zufriedenheit. Ich fühle, daß ich ein Glück nicht vollkommen genießen werde, dessen so viele meiner Brüder immer und ewig verlustig gehen müssen. — Verzeih' es, o Erbarmer deiner guten Kinder! wenn auch dieß innige Verlangen meines Herzens Thorheit und Unverstand war; verzeih' es dem Ausbruche eines einfältigen Wohlwollens, einer vielleicht nicht recht überlegten, aber doch mit meiner Natur so genau verbundenen Zärtlichkeit! — Meine Vernunft sieht hier nicht weiter. Wer will mir eine breitere Aussicht eröffnen? Wer will mich über das belehren, was ich durch mich selbst nicht erkennen sollte? Hat sich die Gottheit



erklärt, so liegt mir daran es zu wissen. — Aber wenn ich es lieber nicht wüßte! Die Offenbarung, sagt man; widerspricht der endlichen Errettung des verurtheilten Sünders in den deutlichsten Ausdrücken. Ewiges Verderben ist sein Theil; ihn erwartet ein Wurm der nicht stirbt und ein Feuer das nicht verlöscht; eine ewige Entfernung von dem Angesichte des Herrn. Hier war die Gnadenzeit. Er verläumte sie. Sie ist für ihn auf ewig verflossen. Der beharrliche Sünder wird für verloren geachtet. — Und, fährt man fort; hätte Gott auch hierüber sich nicht in so bestimmten Ausdrücken herausgelassen, wären auch noch manche nicht unwichtige Gründe fürs Gegentheil übrig: die Theologische Klugheit würde doch immer der härtern Meynung das Wort reden müssen, wenn anders der grössere Theil



des menschlichen Geschlechts nicht einem unvermeidlichen Verderben blosgestellt werden sollte. Es giebt nothwendige Vorurtheile, welchen man sich nicht entgegensetzen muß; ihr Einfluss in die sittliche Vollkommenheit ist oft entschiedener, als der Einfluss so mancher erwiesenen Wahrheit. — Diese und ähnliche Aeufserungen befremden mich. Ich kann mich dabey nicht beruhigen. Wie? wenn ich sie meiner Prüfung von neuem unterwürfe; wenn ich mir so manche Betrachtung, die ich sonst darüber angestellt habe, zurückriefe; wenn ich auch für einen Augenblick einer gelindern Auslegung mein Ohr liehe? —

Zuvörderst kann ich es gelten lassen, daß man Vorurtheile annimmt, über die man zu gewissen bedenklichen Zeiten und unter manchen besondern Umständen, den



und jenen Theil des menschlichen Geschlechts zu erleuchten für gefährlich hält. Nur bin ich der Meynung, daß die Lehre von der Ewigkeit der Höllenstrafen zu diesen Vorurtheilen so ausgemacht gewiß nicht gehöre. Die gegenseitige wird doch auch nie zu Der Zuverlässigkeit gebracht, die allen fernern Zweifel ausschließt. Mit hin ist ihr Gegenteil immer möglich. Die göttliche Drohung ist in Ausdrücken abgefaßt, die eine zwiefache Erklärung verstatten. Und für die Eine giebt es sowohl Gründe, als für die Andre. Die Gefahr eines ewigen Verderbens ist also immer noch vorhanden, und das zu besorgende Uebel ist so groß, daß es auch bey minderer Wahrscheinlichkeit, um seiner Gröfse willen allein schon, in Betrachtung gezogen zu werden verdiente. Bey dem allen läßt ja auch die gelindere Meynung, nach diesem Leben,



eine ernstliche Bestrafung der Laster, von unbestimmter langer Dauer und in dem gerechtesten Verhältnisse zu. Dem Sünder wird immer nur eine entfernte Hoffnung gelassen, und die Erfüllung derselben hängt seinerseits, von einer Menge von Bedingungen ab, die theils nicht in seiner Gewalt sind, theils von ihm nicht ohne große Schwierigkeiten vollzogen werden können. Ihm ist also nur dem Scheine nach geholfen. Nur ein Rasender würde, wann er in einen reissenden Strom gefallen wäre, ein näheres Ufer verlassen, in der ungewissen Erwartung, daß er sich endlich wohl noch auf ein entferntes Eyland retten, oder an einem schwimmenden Brette, welches doch noch ausserhalb seines Gesichtskreises liegt, festhalten werde. Eine nicht ganz verderbte Gemüthsart wird die Ankündigung einer gewissen Bestra-



fung von längerer Dauer schrecklich genug finden, um dadurch von einem lasterhaften Wandel zu tugendhaften Gefinnungen zurückgebracht zu werden. Und dieß um so viel mehr, da auch die endliche Rettung der so genannten Verdammten immer noch, wenn ich so reden darf, das Siegel der Verurtheilung an sich tragen wird. Oder man müßte den ewigen Abstand für nichts rechnen wollen, in welchem sie sich, in aller Absicht, von der früherbeseeligten Menge der Auserwählten Gottes, alle Aeonen hindurch befinden werden. Wer sich verspätet, bleibt zurück. Das sieht ein Jeder. Die höchste Gerechtigkeit selbst scheint diesen immerwährenden Unterschied zu fodern. Wenigstens ist kein Grund vorhanden, warum die Sache anders seyn sollte. — Endlich muß die härtere Behauptung selbst nicht ohne Be-



hutsamkeit vorgetragen werden, und man hat auch gegenseitig nicht unrecht, den Freunden derselben eine kleine Theologische Klugheit anzuempfehlen. Zwischen einem in Laster zugebrachten Leben von siebenzig bis achtzig Jahren, welches ohnehin schon über die Gränzen unsers gewöhnlichen Lebens hinausreicht, und einer Bestrafung von endloser Dauer, scheint so manchem, der darüber nachgedacht hat und noch nachdenkt, kein Verhältniß statt zu finden. Auch der Sünder hat die Versicherung für sich, daß ihm seine guten Handlungen, sie mögen noch so klein seyn; nicht ganz unvergolten bleiben sollen. Einem in guter Absicht gegebenen Wassertrunke ist seine Belohnung verheissen. Nun ist auch der größte Bösewicht nicht ohne moralische Güte. Dieß vermindert wenigstens den Grad der Verdammnis, wenn



sie dadurch auch nicht ganz gehoben werden sollte. Und bey dem allen, bey sonst so richtigen Vorstellungen von göttlicher Erbarmung und Geduld, will man so manchen Verirrungen, so mancher lasterhaften Handlung, die sich hier und da wohl noch entschuldigen liesse, wenn man, wie der Allwissende, den Grund der Herzen erforschen könnte, eine Unglückseligkeit folgen lassen, die in dem strengsten Verstande unendlich seyn soll? Das verräth allzumenschliche Gefinnungen und eine Härte, die über alle Wahrscheinlichkeit ist. Man vermuthet eine falsche Politik des Gesetzgebers. Die Drohung wird zu einem Popanz und verliert bald die Kraft, die man davon erwartet hatte. — Und nun — die Folgen, die das unausbleiblich in Leben und Wandel hervorbringen muß? — Die, denk' ich; fallen zu sehr



in die Augen, als dafs sie einer nähern Anzeige bedürften. —

Was nun die vermeynten deutlichen Ausprüche Gottes in den Schriften seiner Gefandten an die Menschen betrifft: so will ich sie nicht durch andre entkräften, die das Gegentheil zu setzen scheinen. Man hat auch welche von dieser Art; sie sind aber grossentheils aus einem Buche hergenommen dessen Ansehen bestritten werden könnte. Ich bemerke nur, dafs das Hauptwort: Ewig, worauf hier fast alles ankommt, in beyden Grundsprachen, wann es nicht ein Prädikat Gottes ist, mehrentheils nur eine Dauer von unbestimmter Länge zu bezeichnen pflege. Diese Bedeutung ist auch in der Beweifsstelle worauf man sich am meisten verläßt, um deswegen allein nicht unmöglich, weil daselbst ewige Pein und ewiges Leben einander



entgegengesetzt werden. Ewig heißt in beyden Fällen unbestimmtes längeres Fortwähren, nur mit dem Unterschiede, daß es in dem letztern, aus anderweitigen Gründen, eine eigentliche Dauer ohne Ende mit in sich begreift. Der Gegensatz des Redenden verliert also auch von seinem Rhetorischen Werthe nichts. — Aber die bloße Möglichkeit einer solchen Bedeutung, erlaubt die irgend einen gültigen Schluß auf die Wirklichkeit derselben? — Nein! das soll sie auch nicht. Sie soll nur einer Wahrheit nicht entgegenstehen, die ich mehr als Einmal in dem erhabenen Plane der Vorsehung gelesen zu haben glaube. Meine Vernunft begriff schon die Möglichkeit eines Rettungsmittels für alle und die Offenbarung scheint mir verständlich genug darauf zu deuten. Ich denke mir den Zweck der Sendung Christi aus-



nehmend wichtig und in einer grossen Allgemeinheit. So manche vielbedeutende Ausdrücke der heiligen Schriftsteller scheinen mich dazu zu berechtigen. Ein Mann von so ausserordentlichen Verstandeskräften, von einer solchen Reinigkeit der Sitten, von einem so warmen Herzen; ein Mann dessen wohlthätigen Winken die Natur gehorchte, nach dessen weisen Bedürfnissen Erscheinungen erfolgten, die keine endliche Kraft hätte darstellen können; ein Mann dem Engel zu seinem Gefolge angewiesen waren; ein Mann der sich selbst den Sohn Gottes nannte und von einem andern grossen Manne der erstgeborne vor allen Kreaturen genannt wurde, — tritt unter uns auf, durchläuft alle Stufen des menschlichen Lebens, von der hülfslosen Kindheit an bis ins geschäftigere männliche Alter; erfährt die ganze Reihe unsrer



gewöhnlichen Mühseligkeiten; übernimmt aus erklärter freyer Wahl, den vereinigten Haß seines verblendeten Volks und die tragische Folge desselben, eine unverdiente Verdammung zu einer schimpflichen Todesart. Er, der unsterblich seyn konnte, stirbt unter Schmerzen die allen Ausdruck übersteigen. — Und zu welchem Ende dieß alles? — Um, seiner eignen Aussage nach; zu suchen was verloren ist; für eine richtigere Erkenntniß des einigen Gottes; für die Einführung einer ganz unschuldigen Religion, und mit kurzen Worten: für die Glückseligkeit des ganzen Menschengeschlechts, seiner Vorwelt und Nachwelt, bis an den letzten der Tage und von dem an bis in alle Ewigkeit hinaus. — Wer GröÙe der Seelen versteht, der muß sie hier in einem so ausnehmenden Grade antreffen, als er sie sonst nirgends wahr-



genommen hat. Welch ein Entwurf! Und auf welche Art ausgeführt! — Und wie konnte man dieß anders in einer Angelegenheit erwarten, von welcher der Unendliche selbst die nähere wirkende Ursache war? Christus erklärte allenthalben, daß er nur ein Werkzeug in der Hand seines Vaters sey, der sich aller erbarmen und durch ihn alle seiner Erbarmung werth machen wollte. Wann sich die Gottheit selbst zu einer so großen Absicht bekennt, ist es da wohl glaublich, daß sie dieselbe nur dem kleinsten Theile nach erreichen sollte? Ist es nicht Schwäche des Kopfs und des Herzens, das nur zu vermuthen? Freylich hängt unser künftiges Schicksal zunächst von unserm Verhalten in diesem Leben ab. Hier ist die Zeit der Gnade! Aber ausschließungsweise Nur Hier? — Wie wenig wäre dann gewonnen! —



Zwar die Bedingungen unsrer Glückseligkeit werden in ihrem Wesentlichen immer dieselben seyn. Wir werden auch in jenem Leben, zu einer größern moralischen Vollkommenheit aufgefordert und nur dadurch der Gottheit gefällig werden; wir dürfen es aber auch erwarten, daß sie sich mit zur Erreichung unsrer aufrichtigen Absichten unaufhörlich verwenden, daß sie nach und nach den Widerstand in uns vermindern und endlich gar aufheben werde, der unsre Seligkeit eine kürzere Zeit oder Jahrtausende hindurch unmöglich machte. —

Die Mittel deren sich der Allweiseste bedienen wird, diese Veränderung auch auf eine, so viel möglich, natürliche Weise zu bewirken, können unendlich mannichfaltig seyn. Vielleicht, daß ein längerer Schlummer in einer und der andern Seele dienen wird, den Grund derselben zu



verbessern, so manche gefährlichen Eindrücke nach und nach auszulöschen, so manche sündlichen Begierden zu schwächen, und unter den guten, vorzüglich die letzten, bis zu unserm Erwachen in einer größern Klarheit zu erhalten. —

Vielleicht, daß dermaleinst die Wahrheit,
die ihn peinigt,

Den umgegossnen Geist durch lange
Qualen reinigt,

Und, nun dem Laster feind, durch dessen
Frucht gelehrt,

Der Willen, umgewandt, sich ganz zum
Guten kehrt:

Daß Gott die späte Reu sich endlich
läßt gefallen,

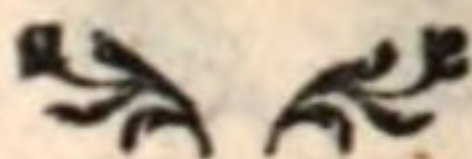
Uns alle zu sich zieht und alles wird in
allen.

Auf welchem Wege sich dann auch
nur immer die grundlose Barmherzigkeit



unfers allgemeinen Vaters an einem jeden, für verloren geachteten, endlichen Geiste rechtfertigen wird: so wird doch auch dann ein jeder einzelner Fall meine eigne Seligkeit vergrößern, meine kindliche Liebe zu ihm von neuem entflammen, meine innige Erkenntlichkeit lebendig machen. Jede glückliche Rückkehr eines Menschen den ich vormals kannte, mit dem ich durch das Blut villeicht, oder durch andre zärtliche Verhältnisse verbunden war, wird ein neues Fest für mich, eine neue Wollust meines Herzens, ein neues Triumphlied meiner gereinigten Lippen seyn. —





Der dreyunddreyßigste Spatziengang.

Sie fragen mich: welche Behutsamkeiten sie in der Wahl eines Mannes würden beobachten müssen, wenn sie sich, so viel als möglich, ein glückliches und zufriednes Leben versichern wollten? — Wie kommen sie zu der Frage? Wie kommen sie zu dem Zutrauen gegen mich? Sollt' ich es wohl mit jenem, ihnen gewidmeten, idealischen Spatziergange verdient haben, dem ich es, bey der geringen Hoffnung die ich davon hatte, doch so angelegentlich wünschte, daß er von ihnen gelesen werden möchte? Wenn es wäre; wie viel andre Folgen dürft' ich nicht von einem so deutlich bezeugten Beyfalle erwarten! Jetzt befriedige ich einen Theil ihrer Wifs-



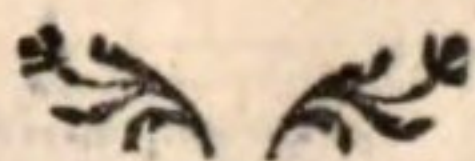
begierde, wo nicht immer nach ihrem Wunsche; doch auf die ehrlichste Weise nach der mangelhaften Einsicht, die ich mir davon zuschreiben darf. —

Glauben sie nicht, meine schöne Schülerinn! daß es mich unendlich freuen würde, sie in den Armen eines liebenswürdigen Ehegatten so glücklich zu sehen, als es uns in dieser unvollkommenen Sterblichkeit möglich ist? Glauben sie nicht, daß es den Triumph meines zärtlichen Herzens unendlich vergrößern würde, wenn ich mir selbst sagen dürfte: zu diesem Glücke hast du mit beygetragen; an diesem Himmel hast du mit gebaut? — Sie erlauben es mir doch, daß ich in dieser Sache diese einzige Rücksicht auf mein kleines Interesse nehmen darf? Einen jeden andern Wunsch meines Herzens will ich auf das geflissentlichste ersticken. Meine Eigen-



liebe soll sich in nichts mischen. Wählen sie, meine Freundin! Der Mann, den sie wählen werden, soll mein Freund seyn, wenn er es anders seyn will! —

Ich setze voraus, daß sie sich niemals geschämt haben werden, sich unter andern Glücksgütern auch einen rechtschaffenen Mann von Gott zu erbitten. Da dieß immer ein sehr erlaubtes Verlangen war, das sie sich selbst wohl gestehen durften: warum wollten sie es dem nicht vielmehr gestehen, der sich durch unerschöpfliches Wohlwollen ihres Zutrauens so werth gemacht hat, und von dem sie doch nur allein die Erfüllung aller ihrer rechtmäßigen Wünsche erwarten konnten? Es war mir niemals lächerlich, unter andern gutgemeyneten Gebeten auch ein Gebet um ein so vorzügliches Gut in einer gewissen Sammlung anzutreffen, die man mit eini-



gem Schaden villeicht, allzusehr herabgesetzt und ohne dafür etwas bessers wiederzugeben, so manchem einfältigen Christen aus den Händen gespottet hat. Ich möchte wohl wissen, ob gewisse Leute, die über solche Dinge wie Orakel sprechen, den Kubach mit Augen gesehen hätten; oder ob sie fähig wären ihre Nothdurft dem höchsten Wesen auf eine so anständige Weise vorzutragen, als es in der That in manchen Gebeten dieser Sammlung geschehen ist? — Nichts ist gewisser, als daß der Gottheit das einfältige Verlangen ihrer vernünftigen Geschöpfe niemals gleichgültig seyn könne und am allerwenigsten wann die Befriedigung desselben von ihrer weisen Veranstaltung hauptsächlich erwartet wird. Unfre Schicksale mögen dann ausfallen wie sie wollen; wir mögen des verlangten Gutes theilhaftig werden oder nicht: unfre Ue-



berzeugung wird uns, auch bey dem geheimen Widerspruche unsers Herzens, den Trost gewähren: daß das was geschah ein gleichgeltendes, wo nicht gar ein größeres Gut für uns seyn müsse, als das was unsrer Meynung nach geschehen sollte, und die Erfahrung wird uns nicht selten am Ende davon gewiß machen.

Diese guten Wünsche sollen aber unsererseits das ernstlichste Bestreben nicht ausschliessen: alles zu unternehmen, was anständiger Weise von uns selbst zu ihrer Erfüllung unternommen werden kann. Ich rathe ihnen nicht, die Entscheidung ihres Schicksals von dem Zufalle besorgen zu lassen, und den ersten besten Mann, der sich ihnen anbietet, als ein Geschenk des Himmels anzunehmen. Es wäre wohl einmal möglich, daß auch in diesem Falle für sie das beste Loos gezogen würde; allein



die Sache ist einer Lotterie zu ähnlich, von welcher der Weisere, wenn es hoch kömmt; nur einen mässigen Gewinn erwartet und es immer dem gemeinen Manne überläßt, sich durch die Hoffnung des höchsten Looses zum Einsatz bereden zu lassen. Es giebt Erwerbungsmittel, die mehr in ihrer Gewalt sind. Es ist zwar keins von ihnen schlechterdings untrüglich; sie werden aber doch von vielen zusammengenommen so sicher geleitet werden können, als in einem menschlichen Geschäfte von einigem Belange, bey dem allemal doch etwas gewagt werden muß, geschehn kann.

Manche Leute, die es ganz gut mit ihnen meynen, würden ihnen gleich anfangs in dem Ermahnungstone, den die lieben Tanten gemeiniglich anzunehmen pflegen, zurufen: daß man sich nicht müsse den



Schein blenden lassen; daß nicht alles Gold sey was gleist; Schönheit sey oft nur die Bekleidung eines Ungeheuers; der ansehnlichste Apfel könne einen schädlichen Wurm enthalten, — und was dergleichen Brocken aus dem Kodex der Alltagserfahrungen mehr sind. — Weg damit! Sie haben mich lange schon an eine andre Sprache gewöhnt und ich sage ihnen so gern etwas, das ihr Herz in seinen süßen Wallungen erhalten und ihre Stirn von einem jeden Wölkchen befreyen kann. Schönheit ist ein Vorzug beyder Geschlechter und dann vorzüglich des unfrigen, wann sie nicht sowohl Zärtlichkeit als Stärke andeutet, wann sie der Gesundheit Folge ist, wann sie nicht ängstlich gesucht, wann sie nicht durch die Mittel der Kunst vermehrt, wann sie nicht allzusorgfältig unterhalten wird. Sie haben ein Auge



dafür und, in der That! ich muß ihren Geschmack loben. Ihre Wahl treffe, wo möglich; den Adonis meines Geschlechts; einen Mann von offner Gesichtsbildung, von untadelhaftem Wuchse, von gesunder Farbe, von reiner Haut, von einer durchgängig edeln Gestalt und von einem Anstande, der das Zeichen der Erziehung und der Weltkenntniß ist.

Nun fragen sie sich selbst, gutes Mädchen! ob ein solches Geschöpf allein schon, ohne andre Vollkommenheit des Geistes und des Herzens, ihre vernünftigen Wünsche befriedigen würde? —

Dafs sie nicht unter ihren Stand heyrathen; dafs sie nicht leicht mit einer überberücktigten Familie in Verbindung treten; dafs sie zwar nicht auf Rang und grofse Einkünfte sehen, dafs sie aber auch gegen diese Dinge nicht gleichgültig seyn und



sich einen mässigen Unterhalt auf alle Fälle versichern sollen: dieß alles sind gute und, wenn man will; nothwendige, aber gewiß auch altbekannte Klugheitsregeln, an die man sie kaum erinnern kann, ohne wider die Achtung zu handeln, die man ihrem Verstande und ihrer Erfahrung schuldig ist. Sie sind keine Romanenheldinn. Sie wissen wohl, daß man von der Liebe so wenig, als von der bloßen Luft lebt; daß man sich, ohne wichtige Gründe, nicht für einen Stand bestimmen müsse, der zu tief unter dem liegt, zu welchen uns Geburt und Erziehung geschickt gemacht haben; daß man aber auch keine zu großen Hoffnungen unterhalten muß. Der Stand, für den sie geboren sind, läuft mit vielen andern parallel, ich lasse ihnen für einen jeden derselben die Wahl offen. Wenigstens hüten sie sich Einen davon zu ver-



achten! Es giebt treffliche Leute in allen. —

Haben sie nachgedacht, meine Chloe? — Finden sie nicht, daß ihnen die Schönheit allein, wohl für heute gefallen, in wenigen Tagen aber etwas gleichgültiges seyn würde? Nicht wahr? sie gäben schon einen Theil davon weg, um Munterkeit des Geistes, um gefällige Sitten, um Klugheit und Einsicht dafür zu erhalten? Freylich ist die Vereinigung vieler Vollkommenheiten eine Vergrößerung der Vollkommenheit im Ganzen. Ich wollte, daß sich die reichste, edelste Zusammensetzung dieser Art ihrer Wahl anböte. Aber was für ein Recht haben sie, darauf zu warten? Sind sie eine Byron oder Bismarck? — Opfern sie immer ein bischen körperlichen Reiz auf, um sich mit einer schönen Seele zu verbinden, um einen Mann zu gewin-



nen, der die Kunst versteht, ihnen lange zu gefallen, der ihnen in der gesitteten Welt Ehre macht und den sie nicht bloß als eine niedliche Puppe zur Schau mit sich herumführen dürfen. Wenigstens den allzuzierlichen Narzissus wies' ich einmal für allemal ab. Ein Mensch, dessen Reden alle so gefangmässig sind, der sich immer so gleichförmig bewegt, der sich so jüngerlich putzt, den man nicht unbequem einen herumwandelnden Potpourri nennen könnte, der sich, um es kurz zu sagen; so ausnehmend selbst gefällt: der, sag' ich; wird es bald müde werden ihnen allein zu gefallen. Alle Welt soll die schöne Bluhme bewundern, die ihre glänzenden Reize so geschickt zu entfalten weiß. Dieß wird kein Glück für sie seyn; oder ich müßte mich wenig darauf verstehen. —



Liebes Mädchen! ich habe dir Artigkeit und Schönheit empfohlen und nun verdopple ich meinen Eifer dir die Tugend zu empfehlen. Wie jene Ergänzungsstücke sind, so ist diese das Wesen der höhern geselligen Glückseligkeit selbst. Die leidenschaftliche Liebe verzehret sich bald, wenn sie nicht durch Freundschaft gemässigt wird. Und Freundschaft ohne Tugend ist nichts! Prüfen sie sich, Chloe! Würden sie es lange für ein Glück halten, die Besitzerin eines Mannes zu seyn, der nur artig und schön ist, dem es dabey an einem zärtlichen, guten Herzen, an geduldiger Nachsicht für ihre kleinern Mängel und an der sorgsamsten Theilnehmung an allen was ihnen Gutes und Böses begegnet, fehlt; der in seinen vier Wänden immer mürrisch ist; der sie heimlich tyrannisirt; der ihnen nichts vertraut; der sich alle



Theile der Oberherrschaft, bis auf Keller und Küche, zueignet und von dem sie es als eine sonderliche Gnade ansehen müssen, wenn er ihnen einen freundlichen Blick giebt; dem es bey dem allen doch nicht gleichgültig ist, wenn sie sich ein kleines Mißvergnügen merken zu lassen, nicht erwähren können; der eiferlücklich wird wann sie einer andern männlichen Gestalt einen Blick gönnen; der seine Rechte gekränkt glaubt, wann sie einmal eine kleine Höflichkeit von einem andern anzunehmen und zu erwiedern für gut finden; der, wenn er sich ihnen auch noch so gefällig zu machen verstehn sollte, doch für sie und für andre kein ehrlicher Mann ist; oder wenn er auch das wäre, sich aus Religion und Rechtschaffenheit nichts macht; der irgend einem gröbern Laster oder auch nur einem andern ungemäfsig-



tem Temperaments - und Erziehungsfehler ergeben ist, der Unbeständigkeit z. E., dem Jachzorne, dem üppigen Aufwande? — Wie leicht sind Schönheit und Lebensart, wann sie mit so niederdrückendem Gewichte verglichen werden! Ich trau' es ihnen zu, Chloe! sie werden sich nicht blos bezaubern lassen; sie werden sich zur Ueberlegung Zeit nehmen; sie werden nach dauerhafter Glückseligkeit streben; sie werden sich durch die blendendste Schönheit und durch die feinste Politesse selbst nicht das Ziel verrücken lassen; sie werden es einem tugendhaften Manne schon vergeben: daß er nicht nach dem schönsten Ebenmaasse gebaut ist, daß er seinem Tanzmeister schlechte Ehre macht, daß er in Gesellschaften nicht eben die große Rolle spielt. Ein leidliches Ansehn, ein mittelmässiger Anstand, mit ei-



nem vielleicht minder galanten, aber edeln Betragen werden ihnen zum Gefallen genug seyn. Dafür werden sie es verdienen, mehr zu erhalten als sie vielleicht erwartet haben; dafür werden sie die Gattin eines Mannes seyn, der sie nicht geringer als sich selbst halten, der sie zärtlich verehren, der ihre Winke bemerken, der ihren Wünschen zuvorkommen wird. Welch ein Sieg über ihre wetteifernden Gespielen, wann auch die mißgünstigsten von ihnen sich gedrungen sehen werden zu gestehen: Die Frau ist doch recht glücklich! —





Der vierunddreyßigste Spatziergang.

Es war gerade Mittag, da ich meinem Freunde Serenus die Hand bot. Er stand vor seiner Geißblattlaube, im Begriff sich mit seinen beyden Söhnen und seinem Schulhalter zu Tische zu setzen. Nichts war der Freundlichkeit gleich, mit der er mir die ehrenvollste Stelle an seiner Tafel einräumte. Ich war gegangen, ich machte keine Umstände mich zu setzen. Die Speisen, die alle Produkte des Landes und mit den Kräutern der Flur gewürzt waren, wurden aufgetragen. Man aß. Was mich bey dem allen befremdete, war, daß man ohne irgend ein vorausgeschicktes Gebet zu Werke ging. — Glaubte der gute Magister, daß man sich in Gegenwart eines



Weltmannes einer solchen ehrwürdigen Handlung schämen müßte? oder hielt er die Handlung überhaupt für überflüssig? Ich behielt mir vor, ihm, so bald wir allein seyn würden deshalb zur Rede zu stellen. Bey Tische wurde wenig gesprochen. Der Magister verhütete, daß man in keine ernsthafte Materie einging und an dem Schulhalter bemerkte ich weiter nichts, als daß es ihm und seinen beyden Zöglingen vor allen andern gut schmeckte. — Heut' ist ein Festtag! — brach der Magister, wie wir unsern größten Hunger gestillt hatten, aus; — da, Bernhard! hast du den Schlüssel, hohle mir eine versiegelte! Wir wollen fröhlich seyn; wir haben heute unsern lieben M* bey uns. — Mein Wirth hatte mit seinen Landesprodukten groß gethan. Ha! — dacht' ich; da willst du ihn fangen! — Der



schäumende Trank floss in den Becher und helle Sterne zirkelten in seiner Mitte. Ich fand mich auf die angenehmste Weise betrogen. Für den Aepfelmost meines Sere- nus hätt' ich alle Weine von Burgund und Champagne weggegeben. — Das sind die Glückseligkeiten eines armen Landmanns, sagte er; seine Flur speiset ihn und sein erquickender Trank fließt ihm von seinen Bäumen herab. — O, mein lieber M*! wenn sie den Werth dieses Getränks wie ich kenneten! — Meine Sophie, das Weib meiner Jugend, die Mutter dieser beyden, hat es zu meinem Labfal berei- tet. O! es war ein Weib aus einem an- dern Weltalter: nicht schön, nicht reich, nicht für die große Welt erzogen; aber geschickt, ein Leben wie das meinige, un- ter so manchen Beschwerlichkeiten, den- noch den Glücklichen selbst beneidens-



werth zu machen. Doch das ist vorbey! — Der Becher ging herum und mehr durch den Anblick seiner Kinder, als durch irgend eine andre Vorstellung wufste sich der zärtliche Vater die Heiterkeit des Geistes wiederzugeben, die ihm so natürlich war und die das Andenken an seine verewigte Gattinn nur mit einer kleinen Wolke bedeckt hatte. — Nicht wahr, Bernhard! es hat dir heute recht gut geschmeckt? — Das hast du dem lieben Gott zu danken. Menschen sind wohl auch gütig und in der That, Kinder! ich thue an euch was in meinem Vermögen ist. Aber was ist das gegen die Wohlthaten unsers gemeinschaftlichen Vaters, die sich einander in einer ununterbrochenen Reihe folgen und von welchen diese schöne Mahlzeit nur eine der geringsten ist? Du wirst erkennen, Bernhard! daß das so



ist. — Bernhard stand gerührt auf und betete:

Lieber himmlischer Vater! du hast uns heute recht viel gutes erwiesen. Es hat uns allen so wohl geschmeckt. Du hast uns einen lieben Gast zugeführt. Mein Vater ist so vergnügt gewesen. Gib uns bald wieder einen solchen frohen Tag! Wir wollen auch recht fromm seyn und recht fleißig lernen. —

Ich trau' es einem guten Theile meiner Leser zu, daß er so etwas für Konfeckt halten und daran mehr Geschmack als an den ausgeluchtesten Leckereyen finden werde. Ich schämte mich nun vor mir selbst, daß ich meinen Mann zu wenig gekannt und daß ich die Unterlassung des Gebets vor der Mahlzeit so niedrigen Bewegungsgründen bey ihm Schuld gegeben hatte. —

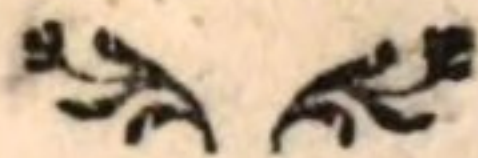


Lieber Magister! sagt' ich deshalb zu ihm, wie wir vom Tische aufgestanden waren; — ich gestehe ihnen gern, daß es mich Wunder nahm, daß wir uns so ganz ohne die gewöhnlichen Vorbereitungen zu Tische setzten. —

Das hab' ich ihnen angesehen, mein Herr! Sagen sie mir gerade hin, wofür hielten sie mich? —

Wenn ich es sagen soll, so glaubt' ich, sie schämten sich zu beten, oder aufs mindeste hielten sie die Handlung zu der Zeit für überflüssig. Das war doch das schlimmste was ich von ihnen denken konnte? —

Es war schlimm genug, in der That! Aber sie konnten auch nicht viel anders. Ein anderer hätte vielleicht geglaubt: ich wäre sonderlich, ich wollte gern etwas neues haben. Und der hätte sich doch auch geirrt. Nein, mein Herr! ich habe



so anständige Begriffe von dem höchsten Wesen, als sie nur immer einem Sterblichen beywohnen können; ich bin von unsrer gänzlichen Abhängigkeit von ihm auf das lebendigste überzeugt; ich erkenne, daß wir uns in allen unsern Bedürfnissen zu ihm wenden, daß wir ihm für eine jede seiner Wohlthaten unsre innigste Erkenntlichkeit beweisen und daß wir das alles auch vor den Leuten thun müssen. —

Und gleichwohl fanden sie es bedenklich, einen allgemeinen Gebrauch mitzumachen, der ihren Grundfätzen so gemäß war, und den der ruchlose Bösewicht selbst zu unterlassen Scheu trägt? Soll ich sie noch entschuldigen, so muß ich denken, daß sie zerstreut waren und diese Zerstreung stimmt mit ihrem sonstigen Charakter doch auch nicht zusammen. Kurz! sie müssen mir das anders erklären. —



Ja, ja! das bin ich ihnen und mir schuldig. Sie bleiben heute bey mir. Jetzt hab' ich Geschäfte, die mich ein paar Stunden von ihnen entfernen werden. Sie sind nöthig; ich entschuldige mich nicht weiter. Ich überlasse sie dem Herrn Treumann, bey dem sie sich in keiner Absicht übel befinden sollen. —

Dieser verneigte sich ein wenig und brummte so etwas, das vielleicht eine Ablehnung eines Kompliments, oder sonst etwas ähnliches heißen sollte.

Meine Leser stellen sich einen Mann von mässiger Grösse, mit etwas hervorragenden Schulterblättern, einer sehr gerunzelten Stirne, einer abgestumpften Nase und einem langen einwärts gebogenen Kinne vor, so haben sie den ehrwürdigen Herrn, mit dem ich einen Theil des Nachmittags allein zubringen sollte. Ich weifs



nicht was ein erfahrener Bildungsdeuter aus ihm gemacht haben würde; das weiß ich aber wohl, daß meine Erwartungen von ihm nur mittelmäßig waren. Die ersten vernehmlichen Worte, die ich von ihm hörte, waren eine Frage: ob ich Taback zu rauchen gewohnt wäre? Ich beantwortete sie, wie ich sie immer zu beantworten pflege, mit: Nein! Darauf erfolgte ein Befehl an den kleinen Bernhard, den andern Schulkindern anzudeuten: daß sie für heute aus einander gehen und die größern sich allenfalls in der Gegend des Pfarrhauses mit Ballschlagen belustigen könnten. Bernhard machte eine Miene, als ob ihm das nicht recht gefiele und ich bezeugte dem Hrn. Treumann, daß es mich sehr gut beschäftigen würde, wenn er mir Erlaubniß geben wollte seinem Unterrichte beyzuwohnen. Wenn er also durch nichts an-



ders als durch mich abgehalten würde von seiner gewöhnlichen Arbeit eine Ausnahme zu machen, so wollt' ich es in allen Stücken verbitten. — Er machte dann zwar noch eine und die andre Entschuldigung, ließ sich aber zuletzt meine Begleitung gefallen. Auf dem Wege nach seiner Wohnung sagte er mir: daß er eine so gute Gelegenheit nutzen wolle eine unerwartete allgemeine Prüfung seiner Lehrlinge, davon er jährlich nur einigemal und gerade heute alle Klassen beyfammen hätte, zu veranlassen. Dadurch dächt' er mich am angenehmsten zu unterhalten und mir zugleich mit den richtigsten Begriff von dem Werthe seiner Schulanstalten beyzubringen.

Magister Serenus hatte das Glück mit dem Amtsrath G*, der sich nicht allein durch vorzügliche ökonomische Kenntnisse,



sondern auch durch ein sehr gesittetes Betragen von dem größern Theile seiner Kollegen unterschied, in dem besten Vernehmen zu stehen. Mit ihm hatte er sich oft von den Mitteln unterhalten, vermöge welcher der Landmann einer größern Glückseligkeit näher gebracht werden könne, und unter vielen andern Vorschlägen zu welchen der Amtsrath willige Hände dargeboten hatte, war auch eine Verbesserung des Erziehungswerks mit in den Entwurf gekommen. Der Amtsrath hatte in seinem Gerichtsprengel auch die höhern Landeskollegien seinen Absichten geneigt zu machen gewußt, und was die Gemeinde seines Freundes Serenus insonderheit betraf: so hatten beyde Herrn aus ihren Mitteln ein Ansehnliches zur Versorgung eines unbrauchbaren alten Küsters, zur Ansetzung eines geschickten Schulhalters



und zur bequemen Einrichtung eines neuen Schulhauses mit beygetragen. Daher war hier in allen Stücken etwas vorzügliches. Herr Treumann wohnte ganz bequem. Er hatte seine eigne Schulstube, die geräumig und helle und mit aller nöthigen Geräthschaft überflüssig versorgt war. — Ich wünschte, daß das so manche Stadtleute, so manche vornehme Patronen größerer Anstalten sehen möchten, die bey wirksamern Mitteln, bey mehrerer Gewalt und bey weit ansehnlichern Fonds, es doch ganz gleichgültig ansehen können, daß verdiente Lehrer, bey ihren ohnehin so undankbaren Geschäften, in den öffentlichen Schulgebäuden selbst noch gegen Wind und Wetter, gegen Schmutz und Unrath, gegen böse Dünste und hundert Unbequemlichkeiten mehr kämpfen müssen. — Doch wer wird dadurch ge-



rührt? Man denkt mehrentheils nur auf sich und läßt sich die kleinsten Hindernisse abhalten, etwas fürs gemeine Beste zu thun. Da sey Gott für, daß man sich nicht lieber durch kostbare eitle Vorzüge über andre erheben, als durch einen kleinen Aufwand von der Art, bey allen Rechtshaffnen einen guten Nahmen machen sollte! In der That möchte man manche Schulen in namhaften Städten viel eher für Wohnungen der Dürftigkeit, für Freystädte der Betteley, als für Tempel der Weisheit halten, in welchen unsre Jugend zum Dienste des Staates zubereitet und in allen schönen und anständigen Wissenschaften unterwiesen werden soll. —

Aber, mein Herr Spatziergänger! müssen sie denn immer deklamiren? können sie keine Gelegenheit vorbeylassen? —



Nicht gern, meine Herren! Dafür stehen sie jetzt auch mitten unter der blühenden Jugend einer ansehnlichen Dorfschaft, an der Seite eines Mannes, der sie für meine Deklamation, wie mich für die Abwesenheit meines lieben Serenus schadlos halten wird. —

Herr Treumann hatte seine Schulkinder, ihrem Geschlechte und ihren Fähigkeiten nach in verschiedene Klassen abgetheilt, deren jede ihren eignen Tisch einnahm. Sein Ansehn schien in seinem kleinen Staate unumschränkt zu seyn, und ungeachtet ich die gewöhnlichen Zeichen desselben, die Fasces nirgends wahrnahm; so schien doch alles in ehrfurchtsvoller Stille auf seine Winke zu warten. Ich bekam bald allerhand Probestücke zu hören. Einige lasen kleine moralische Erzählungen, andre Biblische Geschichten, noch andre



Briefe und die geschicktern erzählten was sie vor einigen Tagen gelesen hatten. Zu gleicher Zeit mußten sich andre mit Auflösung arithmetischer Aufgaben beschäftigen, dabey es dann nicht sowohl darauf ankam, ob sie in der Geschwindigkeit damit fertig wurden; sondern ob sie es unter so mannichfaltigen Störungen dennoch recht gemacht hatten. Andre mußten ihre Schreibebücher vorzeigen, die sich durchgängig durch Nettigkeit, richtig gezeichnete Charaktere und eine nicht allzuängstlich gefuchte Rechtschreibung empfohlen. Meinen ersten Tisch — sagte Herr Treumann, indem er mich zu demselben führte; hab' ich außerdem noch in manchen andern Kenntnissen unterrichtet, die ich entweder zu der Glückseligkeit eines jeden Menschen überhaupt, oder zu der eines Landmanns besonders gehörig



geachtet habe. Ich enthalte mich einer Prüfung darüber, da es leicht Verdacht erwecken könnte, als ob ich nicht sowohl den Verstand, als das Gedächtniß meiner Schüler zur Schau stellen wollte. Vielleicht, mein Herr M*! fänden sie Vergnügen sich mit einem und dem andern in eine kleine Unterredung einzulassen. Ich habe sie alle, in gleicher Entfernung von einer überverstandenen Blödigkeit und einem naseweisen Wesen, zu einer freymüthigen Beantwortung einer jeden Frage, die man an sie thun könnte, gewöhnt. — Ich fand das alles was mein Treumann sagte recht sehr vernünftig, und trug kein Bedenken, mich vor allen an den kleinen Herrmann, den Sohn des Schulzen, zu wenden, der mich durch eine sehr glückliche Gesichtsbildung besonders für sich eingenommen hatte. Es war mir ein ungemei-



nes Vergnügen, bey einem dreyzehnjährigen Knaben die gefundesten Religionsbegriffe und eine richtige Kenntniß von der Pflicht des Menschen und besonders des Menschen in seinen gemeinsten Verhältnissen, anzutreffen. Herrmann, der keinen größern Stolz hatte, als über kurz oder lang einmal den Platz seines verdienten Vaters zu bekleiden, wufste in der That schon so ziemlich was einem Bauern zu thun und zu leiden zukam; er urtheilte richtig von der Viehzucht, vom Feld- und Gartenbau und wufste die dazu nöthige Geräthschaft genau zu beschreiben. Die Geschäfte eines Gerichtsschulzen waren ihm mehrentheils alle so geläufig, daß er, wenige kritische Fälle ausgenommen; für seinen Vater würde haben handeln können. Bey dem allen redete er niemals mit ein, wenn ich etwan mit seinen Antworten



nicht ganz zufrieden war; er schien es vielmehr gut aufzunehmen, wenn ich ihn über einen und den andern Punkt, so gut ich es selbst wußte, belehrte. Es wurde ihm zwar nicht schwer zu gestehen: Das weiß ich nicht! — Allein in seinen Mienen war immer etwas, das deutlich genug zu sagen schien: Ich möcht' es doch wohl wissen! — Ich befragte noch einige andre über ähnliche Gegenstände und entdeckte dadurch, daß sich jeder mit seinen eignen Worten auszudrücken wußte und hier folglich eine klavische Denkungsart ganz etwas fremdes war. —

Hat jemand von ihnen, meine Herren! irgend einmal einer öffentlichen, periodischen Schulprüfung in mancher namhaften Stadtschule, in Gymnasien und andern dergleichen Anstalten beygewohnt? — Die Sache wird da mehrentheils ganz an-



ders betrieben. Die Schüler werden Wochen lang, auf das was sie gefragt werden sollen, von ihren Lehrern vorbereitet. Die Antworten werden auswendig gelernt und man hütet sich sehr sorgfältig sie um etwas zu befragen, darauf sie nicht eigentlich abgerichtet sind; oder auch nur die einmal beliebte Ordnung allzumerklich zu verändern, aus Besorgniß, daß man vielleicht auf die zehnte Frage die dritte Antwort erhalten könnte. Ich will damit nicht, daß man dem Schüler die eigne bestimmtere Vorbereitung untersage; ich erfordere sie vielmehr. Nur der Lehrer sollte sich nicht darin mischen. — Um das Puppenspiel desto glänzender zu machen, überläßt man einem jeden Lehrer die Klasse für die er gearbeitet hat. Manche Lehrer haben dann ihre Lieblinge unter den Schülern, die Söhne der Patronen und Vorste-



her z. E. mit denen sie sich noch besonders abgegeben haben und die nun, auf eine oft sehr ungerechte Weise, als Muster des Fleisses und der Geschicklichkeit an die Spitze der andern gestellt werden. Das sind alles Thatfachen, die ich aus mehrjähriger Erfahrung weiß, von denen ich in sehr berühmten Kollegien. Beyspiele gesehen und in bekannten Büchern Vertheidigungen gelesen habe. Man sollte nun wohl sagen, daß die Patronen und Vorsteher der Schulen mit zutreten und sichs herausnehmen sollten, die Fähigkeiten der Jugend selbst zu erforschen, um von dem Ausfchlage dieser Bemühung desto glücklichere Maafsregeln zur Verbesserung des Schulwesens an einem jedesmaligen Orte hernehmen zu können: Allein, vieler andern Hindernisse zu geschweigen, so sind die meisten dieser Herren bey allem guten Willen selten da-



zu geschickt genug. Die Gelehrten unter ihnen, haben entweder selbst einen schlechten Unterricht genossen, oder doch von ihren ehemaligen Schulkenntnissen so viel vergessen, daß sie sich auf solche Dinge nicht allzuwohl mehr einlassen können. Ich mache selten Projekte; aber gut wäre es zuverlässig, wenn man nur Männer von Metier und nicht Leute, deren Amt sie zu ganz andern Geschäften verbindet, zu Aufsehern der Schulen in Provinzen und Städten bestellte. Von ihnen würden die erledigten Lehrstühle mit Männern von erfahrender Geschicklichkeit besetzt, die Schulen den Bedürfnissen eines jeden Ortes gemäß eingerichtet und dann alles in seinem Gange erhalten werden müssen. Es müßte das schon ihre einzige Beschäftigung seyn und der Staat müßte sich deswegen an ihnen halten können. —



Diese Reflexion mit eingeschlossen, die ich in einem Augenblicke machte, da der gute Treumann besorgen konnte, daß ich Langeweile zu haben anfinge, hatte ich mich gerade drey Stunden mit völliger Zufriedenheit meines Herzens in diesem kleinen ländlichen Hörsaale unterhalten. Die Kinder wurden mit einem Beyfall bedeutenden Lächeln entlassen und ich kehrte, in Gesellschaft meines Schulhalters, mit ganz veränderten Begriffen von seinem Werthe, nach dem Pfarrhause zurück. —

Herr Treumann! — war das erste was ich ihm sagte; — sie haben mir da ganz unerwartet eine angenehme Stunde gemacht, dafür ich mich bey ihnen bedanken muß. Das war alles recht sehr schön. Ich stelle mir vor, was sie ausrichten würden, wenn sie eine grössere Anstalt unter ihre Aufsicht bekommen hätten. —



Nicht viel, mein Herr! Ich kann es ihnen wohl sagen: Ich bin in einer Stadt Rektor gewesen, die es für einen Schimpf halten würde, wenn man sie unter die kleinen zählen wollte. Ich muß nicht zu wichtigern Geschäften taugen. Man war nicht lange mit mir zufrieden; man legte es mir so nahe, daß ich gehen mußte und keiner war, der mich nur einen Augenblick lang aufgehalten hätte. —

Das muß auf eine eigne Weise zugegangen seyn. Ich muß ihnen sagen, daß ich das nicht begreiffe und daß ich neugierig genug bin, den wahren Verlauf der Sache zu hören. —

Ich rede nicht gern davon, weil ich selten ohne Affekt davon reden kann. —

Reden sie meinetwegen mit Affekt! Ich verzeih' es einem jeden wenn er sich nicht enthalten kann, einer ihm, oder an-



dern zugefügten, unverdienten Verachtung wegen; in einen edeln Unwillen auszubrechen. Man ist ein Mensch und wenn man nur Unwillen äußert, so ist man darum noch keines Vergehens schuldig. —

Sehen sie, mein Herr! ich trat das Rektorat zu W* anfangs unter den besten Vorbedeutungen an. Ich machte Einrichtungen bey der Schule, die durchgängig gebilliget wurden. Man lobte mich und dachte schon darauf meine sehr geringen Einkünfte auf einen bessern Fuß zu setzen. Nun hatte ich das Unglück, daß ich zugleich mit den Kenntnissen meiner Untergebenen auch ihre Sitten verbessern wollte und daß ich dabey auf Mittel verfiel, die man allenfalls nur an den Söhnen armer Bürger; um des Himmels willen aber nicht an einem Stammhalter einer patrizischen Familie versucht haben wollte. Mein bö-



fer Genius machte, daß ich mich sogar an dem einzigen Sohne Se. Magnificenz des Hrn. Oberbürgermeisters, oder daß ich recht sage; der Frau Oberbürgermeisterinn, vergreifen mußte, der zwar ein kleiner Böfewicht war und ein großer zu werden drohte; der aber bey dem allen doch auf eine unterscheidende Weise behandelt zu werden verlangte. Ich erwartete von einem so gerechten Verfahren, für mich nicht die mindesten übeln Folgen und ob ich gleich bald genug eine Abnahme meines bisherigen Kredits auf mehr als Eine Weise bemerkte; so wollt' ich diese unangenehme Veränderung doch von hundert andern Ursachen lieber, als von der schlechtesten herleiten. Ich hörte nun, daß man mich anfänglich beschuldigte: ich sey unfähig mein Ansehn zu behaupten und daß man mich bald darauf, in Sachen die ich



wissen sollte, für unwissend erklärte. Man hatte bis jetzt nichts daraus gemacht, daß ich die Französische Sprache nicht in meiner Gewalt hatte; nun fand man den Mangel unleidlich. Ich war ein mittelmäßiger theoretischer Geometer; ich sollte nun auch ein geübter Feldmesser seyn. Und der Himmel mag wissen, was ich alles seyn sollte und nach dem Urtheile meiner umgestimmten Gönner nicht war. Diese nachtheiligen Urtheile von mir wurden dann auf das geflissentlichste in allen Gesellschaften ausgebreitet, so daß ich zuletzt von den geringsten Bürgersleuten, auf öffentlichen Plätzen, meiner großen Unwissenheit wegen zur Verantwortung gezogen wurde. Meine äußern Umstände, die ohnehin nicht die glücklichsten waren, mußten sich dabey außerordentlich verschlimmern. Die Aeltern nahmen ihre



Kinder von mir weg und schickten sie auf auswärtige Schulen. Die Stadtschule kam in Verfall und dieser Verfall, an dem ich allein unschuldig war, wurde mir gleichwohl als eine Folge meiner Unwissenheit und meines ungeschickten Betragens angerechnet. Eine Predigt, die ich für den Superintendenten übernehmen mußte, war die gefährliche Schlinge, die meinen gänzlichen Fall befördern sollte. Sie wurde von verschiedenen, dazu bestellten Personen Wort für Wort nachgeschrieben und wenige Tage nachher foderte mich der geistliche Synodus auf: mich dreyzehn darin bemerkter irriger und den symbolischen Büchern zuwiderlaufender Sätze wegen zu rechtfertigen. Man wollte dabey schon lange gewußt haben, daß ich den Samen feelenstürzender Irrthümer in die Herzen der Jugend gelegt, daß ich schon immer



nach Basedowischen Grundsätzen gelehrt und, welches erschrecklich zu sagen sey; unter der Hand mit an den gefährlichsten Recensionen in der allgemeinen Bibliothek gearbeitet hätte. Mit herzlicher Wehmuth hätte man das alles vorlängst schon vernommen, man wäre in öffentlichen Vorträgen zuweilen mit deutlichen Worten dagegen angegangen; hätte doch aber ohne zuverlässigere Beweise, wie denn das die christliche Liebe erfodre; die gehegte gute Meynung von mir nicht aufgeben wollen. Selbst anjetzt, da man augenscheinliche Beweise wider mich in Händen habe, wolle man doch erst meine nähere Erklärung erwarten. — Ich kann ihnen nicht sagen, mein Herr! wie sehr ich über ein so fremdes Verfahren erstaunte. Nach einer langen Ueberlegung, schloß ich endlich, aus der genommenen scheinheili-



gen Wendung besonders, daß mein Untergang verabredet seyn müsse und daß ich, ich möchte antworten oder nicht antworten; in meinem Schicksale doch keine merkliche Aenderung treffen würde. Ich erklärte deshalb ganz kurz: daß ich noch zu keiner Zeit einen vorsätzlichen Irrthum öffentlich gelehrt, oder auch nur unter der Hand ausgebreitet hätte und daß es am wenigsten in der gedachten Predigt geschehen sey. Die dreyzehn Punkte wären von mir erkannte Wahrheiten, alle, meines Erachtens; der heiligen Schrift gemäß und nur zum Theil den symbolischen Büchern zuwider. Ich würde eine jede Belehrung darüber annehmen und um dazu desto geschickter zu seyn, bät' ich eine ehrwürdige Synode; die Verbindung aufzuheben, in der ich bisher gegen den Staat gestanden hätte und der ich ferner ein Genüge zu lei-



sten, mich völlig unfähig fühlte. Man hatte seinen vorgesetzten Zweck nicht durch so wenige Mittel zu erreichen gehofft und freute sich nun um so viel mehr, daß es geschehen war. Man dachte nicht daran, mich über meine Irrthümer zu belehren und ich bekam bald genug Erlaubniß, mein Glück anderswo zu suchen. Ich konnte meine Wanderschaft nur mit geringen Hülfsmitteln antreten und um das Wenige zusammen zu bringen, hatt' ich mich genöthigt gesehen meine besten Kleidungsstücke und meinen kleinen Büchervorrath fast um nichts wegzugeben. Einer meiner vormaligen Gönner, der einzige zu dem ich meine Zuflucht zu nehmen wagte, betrog mich, bey dem Zutrauen das ich in seine Menschenliebe setzte, gleichwohl auf das schrecklichste in meiner Erwartung. Ich hatte ihn noch um nichts



gebeten; er nahm mich dem ungeachtet mit einer frostigen Miene auf, sagte es thue ihm leid, daß er meine Besuche verbitten müsse und gab mir den freundschaftlichen Rath, die Gränzen von W* auf das baldigste zu verlassen. Das mußt' ich so, wenn ich einer öffentlichen Beschimpfung entgehen wollte, zu welcher man den Pöbel schon von heiliger Stelle aufgeboten hatte. Ich enthalte mich ihnen die schönen Anmerkungen anzuzeigen, die ich damals über einen ansehnlichen Theil meiner lieben Mitgeschöpfe zu machen Urfach hatte. Ich erwähne nur, daß ich von der Zeit an, in Absicht meiner, auch die kleinsten Begebenheiten nicht für gleichgültig gehalten habe. Welche Verbindung zwischen einem Schlage auf die Schultern eines leichtsinnigen Buben und der Verbannung eines rechtschaffnen Mannes, der,



mit Aufopferung alles Wohllebens, das mühselige Geschäft übernahm zu der Glückseligkeit seines Staates die ersten Linien zu ziehen! Und gleichwohl verhielten sich diese Begebenheiten, wie die äußersten Ringe einer Kette gegen einander. —

Es war gerade die unbequemste Jahreszeit, da ich, ohne zu wissen, wohin? aus dem Thore von W* ging. Tausend Umstände vereinigten sich, meinen Weg in die Länge zu ziehen; unzählige Fehlschlagungen und Widerwärtigkeiten mußten meine Philosophie auf die Probe stellen. Meine Wandererschaft erfüllte das Maass eines halben Jahres und wurde für mich an nützlichen, obgleich zuweilen höchst unangenehmen Erfahrungen, reich. Ich würde von einer Reise um die Welt vielleicht nicht so viele Vortheile eingärndtet



haben, als hier von einem Wege durch ein paar Provinzen unsers deutschen Vaterlandes geschahe. Ein glücklicher Zufall brachte mich hieher zu meinem lieben Serenus, der mich bald alles Ungemach meines bisherigen Lebens vergessen lehrte. — Nun ist mein Glück für immer gemacht! Ich dank' es der Bosheit meiner Verfolger. Sie, mein Herr! werden selbst sagen, dats es Etwas sey: eine gelehrige Jugend zu einem tugendhaften Wandel zuzubereiten und, bey einem hinlänglichen Auskommen, von einer kleinen Gesellschaft rechtschaffner Leute abzuhängen. Meine hundert Thaler reichen zu meinen nothwendigen Bedürfnissen um so viel eher hin, da ich wöchentlich Einmal bey dem Magister und die übrigen sechs Tage bey den Bauern esse, die deshalb unter sich eine wohlthätige Veranstaltung zu meinem Besten getroffen haben.



*Hic labor extremus, longarum hæc meta
viarum.*

Keine reizende Aussicht soll mich jemals verführen, diese Wohnungen der Zufriedenheit zu verlassen, wo ich andre glücklich machen und selbst so glücklich seyn kann. Es ist beschlossen, mein Herr! ich kehre nicht wieder in die große Welt zurück. Die Gunst dieses treuherzigen Landvolks ist minder veränderlich und ich denke wohl, daß ich mich darin bis an mein Ende erhalten werde. —

Diese letzten Worte besonders, sagte der Mann mit einer solchen Würde, daß meine ganze Aufmerksamkeit darauf hingezogen wurde und daß ich seine großmüthige Entschliessung fast wider meine Ueberzeugung bewundern mußte.

Wir unterhielten uns nachher noch eine Zeit lang über die Mängel des öffentli-



chen Erziehungswesens und über die Mittel denselben abzuhelpfen. Wir kamen darin überein: daß man in allen Arten von öffentlichen Anstalten, auf die Ausbildung des sittlichen Charakters der künftigen Bürger des Staats, sein vorzügliches Augenmerk richten und daß man von einer allgemeinen Erziehung, nach und nach zu der besondern für einzelne Lebensarten, fortschreiten müsse. Der Künstler, der Kaufmann, der Handwerker müsse anders, als der künftige Gelehrte unterrichtet und dieser letzte nur zu den obern Klassen ausgefondert werden. Auf Schulen solle jedoch nur der Gelehrte überhaupt gebildet und nur einige wenige Rücksicht auf die Gattung gelehrter Geschäfte genommen werden, zu welchen die einzelnen Subjekte Trieb und Fähigkeit bey sich vermerken möchten. Es käme der Akademie zu, den



Prediger von dem Schulmanne, diesen von dem künftigen akademischen Lehrer und so in andern Fakultäten, den Sachwalter, Richter u. f. w. von einander zu unterscheiden und bey dem Vortrage der Hauptwissenschaften mit dahin zu sehen, daß ein jeder von seiner künftigen Hauptbestimmung besonders unterrichtet und im voraus schon mit manchen dahin gehörigen praktischen Kunstgriffen bekannt gemacht werde. Die Eintheilung in die vier Hauptfakultäten schien dem Hrn. Treumann ganz und gar nicht bequem und überhaupt nachtheilig fürs gemeine Beste zu seyn. Man sollte dafür lieber eigne Lehrstühle für künftige Prediger, eigne für Schulleute, für Kameralisten, praktische Publicisten u. f. w. bestellen. So glaube man aber oft, wer weiß was? gelernt zu haben und sey mehrentheils fremde in dem, wozu man sich auf



das feyerlichste bekenne. Wahr sey es, daß hier die Regierung mit zutreten und in so manchen, hieher gehörigen Dingen, eine Aenderung treffen müsse. Denn wer wolle sich wohl, so wie die Sachen jezt stehen; von Jugend auf zu einem Lehramte in Schulen bestimmen, von dem nicht sowohl Ehre, als Verachtung und nur ebenhin ein nothdürftiges Auskommen von einem Tage zum andern zu erwarten sey? Man könne sich keine traurigere Lage denken, als die eines Schulmannes, der sich für den Ehestand entschlossen und nun außer sich noch ein geliebtes Weib und eine kleine lallende Republick vor dem Mangel zu schützen habe. Ein nachtheiliger Umstand sey es freylich, daß unsre künftigen Pädagogen sich immer schon auf theologische Gelehrsamkeit gefast machen müßten, dabey dann die eigentlichen Schulwissen-



schaften mehrentheils immer vergessen, oder doch zu spät erst und vielleicht auch zu nachlässig getrieben würden. Es sey nicht minder nachtheilig, daß die meisten Schulleute genöthigt wären, sich nicht sowohl auf die ihnen zuständigen Geschäfte, als aufs Predigen zu legen, und daß ein beträchtlicher Theil, wann er den Schulstaub kaum erst gekostet, Tag und Nacht darauf sinnen müsse, wie er in einen Stand kommen wolle, der überall geehrter sey und oft Bequemlichkeit und gute Tage erwarten lasse. Inzwischen sey das einmal nicht anders. Einige bekannte grössre Schulanstalten würden den gänzlichen Verfall einer wahren Gelehrsamkeit freylich überhaupt wohl verhüten; allein daß man nicht auch in Provinzialstädten auf einige Abänderungen zum Guten denke: das hindre doch immer die Ausbreitung nützlicher



Kenntnisse, die sittliche Vollkommenheit selbst in den niedrigern Ständen und nach aller Schärfe, die höhere Glückseligkeit des Ganzen. —

Ich hatte an einer so lehrreichen Unterredung selbst so vielen Antheil genommen, daß ich den Lauf der Zeit darüber nicht bemerkt hatte. In der That war der Abend völlig hereingebrochen und wir fingen an nach unserm Magister auszugehen. Er kam bestäubt und ermüdet aus dem Felde nach Hause, wo er eine kleine Gränzstreitigkeit zwischen einigen Gliedern seiner Gemeinde, durch sein bloßes Ansehn, gütlich entschieden hatte. Nach einem patriarchalischen Abendessen, welches aus kalter Milch und Früchten bestand, erinnerte er sich, daß er mir seine Rechtfertigung des unterlassenen Gebets wegen schuldig geblieben sey. Er meynte jedoch,



dafs er dieser Sache wegen noch mehr auf dem Herzen habe und dafs sich das alles bey dem morgenden Frühstücke am besten würde in Erwägung nehmen lassen. — Er berief nun alle seine Hausgenossen zusammen, betete selbst ein den Umständen gemässes Abendgebet und stimmte einen bekannten Gesang an, der von uns allen andächtig mitgesungen wurde. —

Es war heller Tag, da ich unter dem Geläute der Glocken, unter dem mannichfaltigen Getöse der Heerden und unter dem Gesange unzähliger Vögel erwachte. Ich stand sogleich auf, eröffnete mein Fenster und siehe! die Sonne stieg hinter Hügeln herauf, die mit kurzem Gebüsche bepflanzt waren und mit einem lustig gelegenen Vorwerke, am Rande eines breiten Sees, den Gesichtskreis von der Morgenseite begränzten. Ein so prachtvolles



Schauspiel rührte mich ungewöhnlich. Meine Seele wurde dadurch zu dem großen und lebenswürdigen Urheber desselben erhoben. Ich dachte nur große Gedanken. Worte hätten sie entkräftet. In meinen Begierden war nichts sträfliches; sie waren rein wie der Himmel, der mich umgab; alle aufs Gute gerichtet. Ich kenne nichts edles, nichts ruhmwürdiges, das ich in diesen Augenblicken nicht würde beschloßen haben und zu dessen Ausführung ich mich nicht heiter und stark genug gefühlt hätte. — So gewiß nimmt die Sinnlichkeit an unsern religiösen Entschlüssen Theil. Eine Religion für den bloßen Verstand ist für höhere Geister vielleicht; aber gewiß nicht für uns gemacht. Man kennt unsre Natur nicht und in der That unternimmt man eine schädliche Trennung, wenn man uns aus



der Materie herausheben und uns, wenn ich so reden darf; durchaus vergeistigen will. —

Ich schäme mich, sagt' ich zu dem Magister, der eben zu mir hereintrat; daß ich nicht, wie sie, der Sonne zuvorgekommen bin und noch mehr, daß ich ihren häuslichen Gottesdienst verläumt habe. —

Sie haben nichts verläumt, liebster M*! wenn sie, wie ich vermuthe; einen Blick in diese reizende Gegend gethan haben, die sie aus ihrem Fenster übersehen können. Da sie ihnen neu ist, so hat sie gewiß einen starken Eindruck auf sie gemacht. Ich glaube, daß ich sie kenne. Unstreitig haben ihre Gedanken einen außerordentlichen Flug genommen. —

Ich gesteh' es ihnen gern, mein lieber Serenus! daß ich mich einige Augenblicke lang allen Regungen einer frommen Be-



Wunderung überlassen, daß ich mich mit Entzücken von der Erde zum Himmel erhoben, daß ich mich, unter so glücklichen Umständen eifriger als jemals, für eine jede Tugend entschlossen habe. —

Das ist es, was ich so sehr liebe: alle wichtigern Begegnisse unsers Lebens sowohl, als jeden auf eine merkliche Weise in die Sinne fallenden Gegenstand, in Beziehung auf Religion und Tugend zu denken. Daher meine erklärte Geringschätzung eines jeden Gottesdienstes, der aus bloßer Gewohnheit und für die lange Weile unternommen wird. Daher die Ueberzeugung bey mir selbst, daß man lieber gar nicht, als ohne Verstand, ohne Gegenwart des Geistes, ohne Erhebung des Herzens zu Gott beten müsse. Dem gemeinen Christen ist nichts gewöhnlicher. Er plappert sein auswendig gelerntes Formular her, oh-



ne an etwas anders zu denken, als an die aufgetischten Speisen, die ihm so lieblich entgegendüften. Es ist das eben so unnütz, als wenn die Vornehmen einen stummen Kreis ziehen, einen Augenblick lang die Hände falten und dann ein Kompliment machen, von dem es zweifelhaft ist, ob es etwas oder nichts bedeuten soll. Wenn wir Landleute täglich mehreremal an den Tisch treten und unter so manchen schlechten Gebetsformeln, Ein gedankenloses Vaterunser nach dem andern erschallen lassen; so ist das im Grunde doch nicht viel besser, als wenn der einfältige Katholik seinen Rosenkranz abspielt. —

Sie wollen so viel sagen: daß man durchaus nicht periodisch beten solle. —

Das will ich eigentlich damit nicht sagen. Ich will nur nicht, daß man sich klavisch, daß man sich abergläubisch daran



gewöhnen, daß man es maschinenmässig thun solle. Nach einer grossen Zerstreung unmittelbar sich hinstellen und mit Gott reden wollen, läßt immer beforgen, daß man ein so ehrwürdiges Geschäft nicht auf die gebührende Weise verrichten werde. In solchem Falle lieber nicht gebetet! Sie erriethen es zuletzt doch. Ich war gestern in dem Falle. Glauben sie, daß mich das entschuldigen kann? —

Sie wohl, mein lieber Serenus! aber nimmermehr den gemeinen Christen, der in mannichfaltige Geschäfte verwickelt, immer zerstreut, immer unaufgelegt zum beten ist; nimmermehr den Mann nach der Welt, der keinen Augenblick bey sich selbst ist, der von Einem Vergnügen zum andern fortheilt, der sich vom Spieltische an die Tafel setzt und mit einem Rausche



davon aufsteht. Alle diese Leute würden kaum Einmal im Jahre beten, wenn sie nach ihrer Regel beten sollten. —

Ganz recht! sie befinden sich in einem Zustande, der nicht in der Regel; aber, meines Erachtens ganz und gar nicht nothwendig ist. Einzelne Zerstreungen kann man im menschlichen Leben nicht verhüten; wohl aber das Immerzerstreutseyn. Die beste Probe für einen Menschen von einiger Erziehung: ob er mit Verstand beten könne? — ist: Wenn er es zuweilen versucht mit eignen Worten zu beten. Ich bin nicht wider gute Gebetsformeln. Allein wenn sie uns zu geläufig werden, so verursachen sie zuletzt die schädliche Gedankenlosigkeit, die hier so übel angebracht ist. Das Vaterunser selbst sollte nicht für eine nothwendige Zuthat einer



jeden Gebetsübung gehalten werden. Christus scheint in der That diesen Endzweck dabey nicht vor Augen gehabt zu haben. Ich glaube vielmehr, daß er das Fehlerhafte des formularischen Betens damit habe verhüten und nur die Güter summarisch habe bezeichnen wollen, um derentwillen man sich hauptsächlich zu Gott wenden, um deren Gehalt man sich bekümmern, deren Mittheilung man von dem Geber alles Guten vornehmlich erwarten müsse. Ich pflege daher bey meinen gottesdienstlichen Verrichtungen das Vaterunser feltner als gewöhnlich zu beten. Dagegen wend' ich doppelten Fleiß darauf, den Inhalt desselben einem jeden verständlich zu machen. Es liegt viel daran, daß man wisse was uns wahrhaftig gut sey und was man sich vernünftigerweise von Gott wünschen dürfe. —



Sagen sie mir, ob ich irre? Es kömmt mir so vor, als ob sie doch, ihrer Erklärung ungeachtet; wider die Gebetsformeln ein wenig eingenommen wären. Allem Ansehn nach, werden nun auch wohl die Gebetbücher bey ihnen in schlechtem Kredit stehn? —

Das eine so wenig, als das andre. Nur müssen Erstere sich durch Simplicität und nachdrucksvolle Kürze empfehlen. Sie müssen die wahren Empfindungen des Betenden richtig ausdrücken und, wie das in menschlichen Dingen seyn muß, also auch hier, in Verhältniß mit dem über alles erhabenen, unendlichen Geiste stehen, mit dem wir uns zu reden erdreisten. Vor andern können die öffentlichen Kirchengebete für die Sonn- und Festtage ohne Nachtheil formularisch seyn und bleiben. Die



Umstände sind sich da mehrentheils immer gleich und eine vorkommende kleine Veränderung kann der Beurtheilung des Predigers ganz wohl überlassen werden. Zu bedauern ist es, daß man sich an den meisten Orten noch mit einer Sammlung von Kirchengebeten behelfen muß, die so viel Ueberflüssiges enthält, die der Würde der Sache so wenig entspricht, die sich so wenig durch edle Gedanken, als durch einen anständigen Ausdruck empfiehlt. Es ist dieß das gelindeste, was man davon sagen kann. Die heutige Iüdische Kirche thut es uns, bey ihren sonstigen größern Mängeln, doch gewiß in einigen öffentlichen Gebeten zuvor, die Meisterstücke in ihrer Art sind und von uns zu Mustern genommen zu werden verdienen. — Eben so wenig zieh' ich die Nutzbarkeit der



so genannten Gebetbücher überhaupt in Zweifel. Ich will sogar die nicht allzustrenge beurtheilt, geschweige denn auf eine spöttische Weise behandelt wissen, die auf einzelne Fälle heruntergehn, die nur für gewisse Stände unter den Menschen, nur für gewisse gute und schlimme Situationen im Leben bestimmt sind. Wenn diese verschiednen Gattungen von Gebeten sonst nur den Charakter guter Gebete haben; so können sie allerdings die Erbauung unter allen Klassen von Lesern zu befördern dienen. Nur sage man den Leuten: daß diese Formeln, besonders in sehr bestimmten Fällen, nicht eben von uns als eigne Unterhaltungen mit Gott gebraucht werden müssen; man belehre sie: daß der Zustand eines jeden Menschen etwas unterscheidendes habe, daß



ein andrer nur zufälligerweise unser eigentliches Bedürfnis errathen könne und daß er es schwerlich immer mit unsern Vorstellungen denken, mit unsern Worten vortragen werde. — Ein gutes Gebetbuch erfüllt seine Bestimmung, wenn es uns durch Beyspiele von unsern vielfältigen Bedürfnissen und von unsrer ganzen Abhängigkeit von einem unendlich viel vermögenden, allwissenden und höchst wohlthätigen Wesen unterrichtet, wenn es uns dabey gewöhnet, ihm unter allen Umständen zu vertrauen, richtig von ihm zu denken und mit erforderlicher Würde zu ihm zu reden. —

Dies alles sagte der Magister viel nachdrücklicher und schöner. Wenn ich es ihm aber auch mit seinen eignen Worten nachzusagen wüßte; so würd' ich



doch den Anstand und die Miene nicht ausdrücken können, mit der er seine Rede beseelt, mit der er der Wahrheit den Sieg über alle Zweifel zu verschaffen weiß.

Während dieser Unterredung nahmen wir unsern Thee zu uns und ich machte mich gleich nachher auf den Weg nach Hause zurück. —



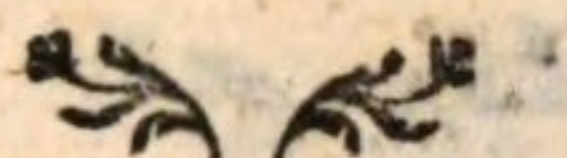


Der fünfunddreysigste Spatziergang.

Es trägt sich oft zu, daß ich an einer mir bekannten, schönen Stelle auf meinen Spatziergängen, bey einer weiten Perspektive, bey einer ländlichen Scene, bey einem schattichten Wasserfalle z. E., wo ich schon hundertmal stillstand, von neuem stillstehe; daß ich das reizende Ganze dann mit neuem Vergnügen überschauere, daß ich jede alte Schönheit desselben und mit ihr meine alten Betrachtungen wiederfinde; daß ich dann meinen vormaligen Ausschweifungen in das Land der Moral wieder auf die Spur komme: es trägt sich aber auch zu, daß ich diese so oft überschaute, gleichsam studierte Gegenstände,



von einem unerwarteten Zufalle geleitet, aus einem neuen Gesichtspunkte, wie von neuem sehe; daß ich dann eine neue Kette von Gedanken zusammenhänge; daß ich mich dann auch in neuen Empfindungen der Freude und des Entzückens auslasse. — Ein solcher Ruheplatz ist es, bey dem ich auch heute auf dem grossen Spazierwege meines Lebens verweile. Der dritte Theil eines Jahrhunderts verfloss, seit ich auf die Bahn geführt wurde, die ich erst mit wankenden Schritten betreten; dann ohne Rücksicht und Nachsinnen verfolgen; dann zweckmässig mit erfahrender Bedachtsamkeit, mit denkendem Ernste durchwandeln sollte. Ein grosses periodisches Maass meiner Reise erfüll' ich auch heute. Hier will ich also stillstehen, mit einem Ianusgesichte auf jeden wichtigern



Vorfall der Vergangenheit zurück, auf jeden wahrscheinlich großen Auftritt der dämmernden Zukunft hinaus. Dieß Geschäft meines arbeitenden Geistes; es mag nun nur meine alten erloschenen Vorstellungen wieder auffrischen, oder noch nicht gedachte darstellen; muß mich doch gewiss, wenn ich es anders recht treibe; auf irgend ein wichtigeres Erkenntniß, auf irgend einen guten Entschluß leiten und in einem jeden Falle wesentliche Vortheile verschaffen.

Meine gegenwärtige Lage ist gewiss recht glücklich, so glücklich, daß sie, wenn ich hier und da noch eine kleine Erwartung ausnehme; meine vernünftigsten Wünsche in einem reichen Maasse befriedigt. Ich habe wenig Neigungen, die ich nicht zu erfüllen vermöchte. Was ich



erwartete und nicht erhielt, das, weiß ich, war nicht mein Theil. Ich kann es morgen, ich kann es übers Jahr erhalten: ich will es ferner erwarten. Uebel, die ich besorgte, sind nicht gekommen: das dank' ich dem Regierer der Schickfale. Sie können nach Verlauf einiger Jahre, sie können morgen einbrechen: das darf mich jetzt nicht bekümmern. Genug, daß mir heute wohl ist! —

O, ihr Völkerbeherrscher! die ihr mich mit dem Staube eures Aufzugs bedeckt; o, ihr Mächtigen und Reichen! o, ihr die ihr alles wißt und versteht, ihr allgemeinen Genies und Erfinder! beneidet mich! So weit ich von euch entfernt ein unbekanntes Leben vollführe: ich bin glücklicher als ihr! — Gesteht es: so weit ihr auf eurem Wege fortgeschritten



seyd: ihr seyd nicht an dem Ziele eures Glücks! Habt ihr alles erreicht, was ihr lebend erreichen wolltet? Alles? — Bey weitem nicht das wichtigere! wenig, sehr wenig; nichts beynahe! — Nun so rennt euren Weg, und laßt mich hier ausruhn! —

Ich war ein Knabe, der nur seine drey Gedanken erst zu verbinden anfing. Da hub ich an zu wünschen. Ich sage nicht was ich wünschte. Aber ich gesteh' es mir und euch allen, die ihr mich so freundschaftlich begleitet, ich gesteh' es bey meinem besten Gewissen, ich schwöre keinen höhern Schwur: ich wünschte nichts was ich nicht wesentlich erhielt. — Jetzt bin ich ein Mann. Ich hab' es tausendmal überlegt; ich finde nicht was ich mir Besseres hätte wünschen sollen. Ob



ich nun recht glücklich bin, ob mir wahrhaftig wohl ist: das mögt ihr entscheiden! —

Mein ganzes Daseyn bis auf den heutigen Tag, der sich so glänzend aus seinen Novembernebeln herausgearbeitet hat und mich nun mit unaussprechlicher Freundlichkeit anlächelt, zielte dahin, mich auf eine vorzügliche Weise zufrieden zu stellen. — Ich war nicht immer glücklich. Oft wütete ein Feuer in meinem Innern; oft ergriff mich mit eisernen Armen ein Schmerz, der nur vergebens beschrieben wird; oft brachte mich ein unbegreiflicher Zusammenfluß außerordentlicher Zufälle an den Rand des Verderbens. Mehr als zweymal und dreymal verlor ich was ich liebte; einen rechtschaffnen Vater, gute Geschwister, Freundinnen meines Her-



zens, Freunde meiner überlegtesten Wahl. Das kostete mir oft meine Ruhe, das lockte mir manche geheime Thräne ab. Aber mußt' ich das alles nicht verlieren, um gerade dahin zu kommen, wo ihr mich jetzt seht? zu dieser beneideten Unabhängigkeit, zu diesem zufriedenen Muthe, zu diesem stillen Vertrauen auf Gott? — Doch verließ mich mein gutes Glück nur selten. Ein langwieriges Unglück hätte den zärtlichen Bau meiner Nerven zu heftig erschüttert; meine Seele würde unter einer allzuschmerzhaften Empfindung erlegen seyn. Ich würde den Anfall nicht ausgedauert, ich würde meine beste Ueberlegung verloren, ich würde meine heilsamsten Entschlüsse aufgegeben haben. Ich wurde nicht über mein Vermögen versucht. — Ich war nicht immer gut. Ihr



alle wisset es nicht, wie oft ich ein Raub meiner unordentlichen Leidenschaften war. Oft wußt' ich es selbst nicht. Eine bittere Empfindung, eine unmittelbare Folge meines Vergehens mußte mich bald davon belehren; eine warnende Krankheit mußte bald die Aussicht in eine ungewisse Zukunft eröffnen; bald mußten sich mir die unglücklichen Opfer ihrer Leidenschaften in den Weg stellen und mir stillschweigend sagen: Das sind wir geworden; das kannst du auch werden! — Bald erfuhr ich die Bosheit der Menschen, bald sah' ich ihre Schwäche, bald sah' ich, wie wenig man bey einer blinden Anhänglichkeit an sie gewinnen, wie viel man dagegen verlieren kann. Daß ich es kurz sage: ich rettete mich aus dem Ungewitter; die letzte Welle brachte mich ins Sichre; ich ward durch Schaden klug.



Aber bin ich es denn nun auch für immer geworden? — Die steigende Leiter der Jahre, führt sie mich über die Sphäre der Menschheit hinaus? oder hat nicht ein jedes Menschenalter vielmehr seine ihm eigenthümlichen Schwachheiten? Wechseln wir nicht die Leidenschaften, wie wir die Kleider wechseln; oder sind wir von allen frey, weil wir es von einigen sind? — O! der weisere Mann hat noch eine Ursach mehr über sein Herz zu wachen. Wenn er den trunknen Freuden des Jünglings entsagt hat, — und hat er ihnen denn so ganz entsagt? — so ist er darum noch nicht frey von dem heissen Verlangen nach Ehre, von dem nimmer ruhigen Bestreben sich und die Seinen zu vergrößern, von der kindischen Eitelkeit seinen genügsamen Mitbruder



weit hinter sich im Staube zurückzulassen. — Es giebt noch ganze groſse Zustände im menschlichen Leben, die ich nur dem Nahmen nach kenne; es giebt Verhältnisse die verwickelter sind, als alle darin ich mich bis jetzt befunden habe; es giebt Verlegenheiten, die dem aufgeklärtesten Kopfe, die dem gegenwärtigsten Entschlossnen zu schaffen machen. Was hab' ich vor andern voraus, daß ich bis an meinen letzten Athemzug hoffen könnte der feltne Glückliche zu bleiben, der ich mich jetzt zu seyn, nicht ohne Grund überrede? — Es kann Pflicht für mich werden in die genaueste Verbindung zu treten, die unter Menschen statt hat; ich kann mich in meiner kaltblütigsten Wahl dann auf das nachtheiligste für mein ganzes Leben betrügen. Aber wenn ich



mich auch nicht betröge: können mich nicht tausend Begegnisse treffen, von denen ein einziges hinreichte den Frieden meines Herzens auf immer zu zerstören? —

Die Erben meines Namens, die Pfänder meiner ehlichen Zärtlichkeit, der Tod, oder was noch schrecklicher ist; das Lafter kann sie mir entreißen. Die Geliebte meines Herzens, die freundliche Theilnehmerinn meiner Sorgen, ich kann sie verlieren. — Doch das sind ja so fürchterliche Besorgnisse und ich wollte nicht sorgen, am wenigsten heute sorgen. Der Himmel ist ja noch so ungewöhnlich, so festlich erheitert. Und dazu that ich doch nichts! — Die Hand, die meine bebenden Füße zum gehen gewöhnte, die mich, wann ich ausglitt, so mächtig ergriff; sollte die mich mitten auf meinem



Wege verlassen, mich verlassen wann ich
ihrer Hülfe am meisten bedarf, mich ver-
lassen in den dringendsten Gefahren des
Lebens, mich verlassen im Alter, im To-
de mich verlassen?





Einzelne Gedanken.

Kleists poëtische Bilderjagd war auf seinen Spatziergängen. Die meinige ist in der menschlichen Gesellschaft. Ich habe keinen eigentlichen Beruf Regenbögen und Wolken und Blumenfelder und Quellen, gestirnte Himmel und untergehende Sonnen zu malen. Allen diesen herrlichen Dingen stellen Kleist und Gessner glücklicher nach. Aber wo sich die moralische Welt vor meinen Augen ausbreitet, wo ich Geister in ihrer Schönheit und Grösse gewahr werde, wo ich sittliche Unregelmässigkeiten erblicke, menschlich Vieh, Ochsen, Esel, Pfauen und Elstern, dazu auch wilde Thiere: da, da ist mein Gehege!



Ein richtiges Verhältniß aller Seelenvermögen gegen einander, sollten die einzelnen auch nur in geringern Graden vorhanden seyn; ist vorzüglicher, ist wünschenswürdiger, giebt einen bessern Hauptcharakter, als das Uebermaafs Eines Vermögens bey dem merklichen Mangel vieler andern. So ist auch ein richtiges Verhältniß unter allen Theilen unsers Leibes weit etwas vorzüglicheres und giebt ein vollkommneres Ganze, als die überwiegende Stärke, Gröfse, Festigkeit u. f. w. Eines, auch noch so edeln Theiles, bey den Mängeln vieler andern. Ein Mensch, der ein starkes Gedächtniß, bey merklicher Schwäche andrer Seelenkräfte hat, ist einem Unglücklichen gleich, der Stärke in den Armen hat und auf den Füßen nicht stehen kann.



Was ist feltfamer als der Gefchmack, den die mehreften Frauenzimmer in der Liebe beweifen? Die vernünftigften unter ihnen richten fich nicht felten nach einem: Ich weiß nicht was. Sie verkennen oft alles, was an einem Manne gut ift. Das offenbarfte Verdienft macht keinen Eindruck auf fie. Was ift Ueberlegung? was ift Grund? — Ich liebe dich; ift der zureichende.

Die Tage vor der Hochzeit find oft glücklicher, als fo viel Jahre nacher.

Der beſte Umgang für Frauenzimmer ift der Umgang mit rechtſchaffnen und verſtändigen Männern. Nur dadurch können fie den Charakter ihres Geſchlechts ausbilden und ihm die Güte geben, vermöge welcher er in den wichtigſten Angelegenheiten des Lebens brauchbar wird.



Qui le diroit! sagt Montesquieu *) *la vertu même a besoin de limites.* — Man kann tugendhaft seyn bis zur Ausschweifung; es giebt ein Nicht mehr weiter in der Tugend, man kann sie übertreiben: sagen andre. Ist das wahr? — Nicht ohne Einschränkung, nicht ohne Berichtigung des gemeinen Redegebrauchs. Ich wünschte, daß man sich bestimmter ausdrücken wollte. Kann man sich auch hierin übernehmen, möchte mancher denken: warum wollte man sich überhaupt nicht enthalten? Kann man hier auch den Oden verlieren: warum wollte man nicht langsamer eilen, warum nicht zu wiederholten malen still stehn? — Die Tugend selbst bedarf einer Gränze? — Einer genauern Bestimmung, will man sagen; da-

*) *Esprit des Loix.* Liv. XI. Chap. 4.



mit man sie von dem ihr ähnlichen Laster, oder auch nur von dem bloßen Hange des Herzens unterscheiden könne. — Ausschweiffend tugendhaft, wäre so viel, als wenn man sagte: närrisch fromm. Das moralische Gute, meines Erachtens; ist von solcher Natur, daß man darin nicht zu viel thun kann. Nach einer andern Vergleichung, ist die Bahn der Tugend unabsehlich; sie verliert sich in eine Ewigkeit; man kann sicher fortgehn, ohne besorgen zu dürfen, daß man jemals darauf zu Ende kommen werde. Will man sie eine Pflanze nennen; so ist sie in den Gefilden des Himmels einheimisch und man darf hier nicht denken, daß man sie, bey der sorgfältigsten Wartung und bey aller Wärme des Eifers jemals übertreiben d. i. durch eine übermäßige Bearbeitung zuletzt selbst



vernichten werde. — O! — sagt man; das find Wortklaubereyen! Der Nachdenkende weiß doch wohl woran er ist. — Gut, meine Herren! sie mögen das wissen; aber wissen das alle? Ist der gemeine Zuhörer und Leser, dem dergleichen Redensarten zuweilen doch vorkommen, von ihrem wahren Sinne unterrichtet? Die Berichtigung eines Ausdrucks, in der ehrlichen Absicht: einen und den andern über seinen wahren Vortheil zu erleuchten, Abweichungen zu verhüten, Rechtschaffenheit zu befördern — ist das Wortklauberey; so hab' ich sie weitläuffig genug von Nichts unterhalten. —

Wer nur Einem traut, verdient beynahe, daß er zur Ehre der andern, von diesem Einen betrogen werde.



Aus einem reichen Vorrathe nehmen, ist keine Kunst; aber klaftertief graben nach Gold und köstlichen Steinen, ist Kunst, ist Verdienst. Mittelmässige Köpfe suchen in Schriftstellern von bekannter Güte und reichem Gehalte Futter für den Geist. Leibnitze hingegen und Miltons wagen Zeit und Arbeit an einen Brunus und an Ritterbücher. Jener bringt köstliche Wahrheit und dieser herrliche Bilder zur Ausbeute an den Tag. Die rasendsten Köpfe haben ihre guten Stunden, in welchen sie den gescheutesten zuvordenken.

Die Flecken des Dichters sollen seyn wie die Flecken der Sonne, die das bloße Auge nicht wahrnimmt und nur das bewaffnete des Kunstverständigen bemerkt.



Schlechte Gelegenheitsgedichte sind wie schlechte Bildnisse, die nach dem Tode ihrer Originale für sechs Dreyer auf dem Trödel verkauft werden. Gute Gelegenheitsgedichte gleichen guten Familienstücken, die in den Kabinetten der Kenner immer noch ihren guten Werth behalten, wenn gleich ihre unwichtigen Originale lange nicht mehr vorhanden sind.

Die Beyspiele schlechter Ehen sollten keinen vom Heyrathen abhalten. Sie sind feltner, als man zugestehen will. Was man immer vor Augen hat, bemerkt man nicht; das Aufserordentliche rührt nur. Ich gebe zu, daß die meisten Ehen von dem Ideal einer vollkommenen weit genug abstehen und daß keine das Ideal erreicht. Aber wer will



denn auch ganz vollkommne Dinge unter dem Monde fodern? Ueberall ist eine Mischung vom Guten und Bösen. Wenn nur ein gewisses Gleichgewicht und kein merklicher Ueberschlag auf der schlimmen Seite vorhanden ist! — Außerdem trügt der Schein zuweilen. Die Ehen die den besten Schein haben sind nicht immer auch die besten in der That, und zeugen mehrentheils nur von der Klugheit beyder mit einander verbundnen Theile, die das geschickt zu verbergen wissen, was ihnen keine Ehre brächte, wenn es ruchtbarer wäre.

Es ist eine grofse Seligkeit: Weisheit lernen, und keine geringere: Weisheit lehren. Diese Gabe bringt ihrem Geber Gewinn. Weisheit ist kein Licht, das sich für andre verzehrt. Weisheit ist die Quel-



le des Lichts die ins Unendliche fortrinnt
und fortwächst. Unterricht ist der groſse
Lehrmeister aller Lehrmeister. *Discimus*
docendo.



Errata.

- S. 22. Z. 12. liefs: andren.
S. 24. Z. 15. — dafür.
S. 28. Z. 19. — den.
S. 85. Z. 9. — zu diesen und.
S. 89. Z. 17. — Eines.
S. 97. Z. 18. — Froste.
S. 100. Z. 17. — Verhältnisse.
S. 107. Z. 5. — den.
S. 140. Z. 12. — weiter.
e. d. Z. 18. — Gröfse.
S. 146. Z. 8. — herrschenden Kirche.
-

Blum, Joachim Christian, 1739-1790 / Meil, Johann Wilhelm / Berger, D.,

Spatziergänge

Bd.: 2

Berlin 1775

P.o.germ. 133-1/2

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10105878-9

VD18 80020038